# Volkswille

**ORGAN FÜR DAS ARBEITENDE VOLK**

**MITTEILUNGSBLATT DER FREIEN GEWERKSCHAFTEN, DER ARBEITERSPORTVEREINE UND DES REICHSBANNERS**

**Bezugspreis:** Durch Boten halbmonatlich 1,20 RM, durch die Post monatlich 2,40 RM. Bestellgeld extra, im voraus zahlbar. Erscheint jeden Werktag vormittags. Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. Bankkonto: Städtische Sparkasse Gelsenkirchen. Postscheckkonto: 5405 Dortmund. Hauptgeschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung: Gelsenkirchen, Ringstraße 33. Fernruf Sammelnummer 25841.

**Anzeigenpreis** im Verbreitungsgebiet 8 Rpfg., außerhalb 12 Rpfg., für 1 mm Raumhöhe bei 27 mm Breite. Reklamen 1 mm Raumhöhe bei 90 mm Breite 50 Rpfg. Kleine Anzeigen 5 Rpfg. Inseratenannahme bis 19 Uhr. Bei gerichtlichen Klagen, Zwangsvergleichen und Konkursen erlischt jeder Rabattanspruch. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Gelsenkirchen.

**Nr. 23** — **Gelsenkirchen, Mittwoch, den 28. Januar 1931** — **13. Jahrgang**


# Profit geht über Leichen

## Deutsche und französische Rüstungsindustrie Arm in Arm für deutsche Aufrüstung

**Berlin, 27. Jan. (Eig. Drahtbericht.) Vor kurzem wurde von Köln aus ein Flugblatt vertrieben, das Propaganda für ein deutsch-französisches Militärbündnis machte. Schon damals wurde der Verdacht laut, daß es sich um eine Mache der französischen Rüstungsindustrie handele. Dieser Verdacht hat sich inzwischen bestätigt. Es hat sich in Deutschland eine Zeitung gefunden, die diesen Plan aufgegriffen und für ihn weiter Reklame macht. Sie enthüllt zugleich, daß er aus französischen Industriezweigen stammt. Nach Beendigung der gewaltigen französischen Befestigungsanlagen an der deutschen Grenze, fehle es der französischen Schwerindustrie an Aufträgen. Sie sei bereit, für eine deutsche Aufrüstung einzutreten unter der Bedingung, daß sie ein Drittel der deutschen Rüstungsaufträge erhalte. Die deutsche Aufrüstung soll das große Zukunftsgeschäft für die französische Schwerindustrie sein.**

**Die Zeitung, die auf diese Weise die Interessen der französischen Rüstungsindustrie in Deutschland vertritt, ist die Deutsche Bergwerkszeitung, das Organ der deutschen Schwerindustrie. Arm in Arm will die deutsche und die französische Schwerindustrie Europa aufs neue bis an die Zähne bewaffnen. Geschäft ist Geschäft, und die schönsten Naziphrasen zerplatzen wie Seifenblasen, wenn es um den Profit geht.**



## Wieder in Freiheit

Der Führer der indischen Nationalisten Gandhi. Er ist jetzt aus dem Gefängnis ohne jeden Vorbehalt entlassen worden, in das er vor etwa einem Jahre wegen seines bekannten Salzmarsches an die Küste eingeliefert worden war. Diese Maßnahme wird auf die Einigung der Engländer und Inder bei der soeben zu Ende gegangenen Round-table-Konferenz in London zurückgeführt.

Das Bild ist eine Aufnahme Gandhis im Gefängnis,

# Raubmörder und Sittlichkeitsverbrecher

## als nationalsozialistische Führer

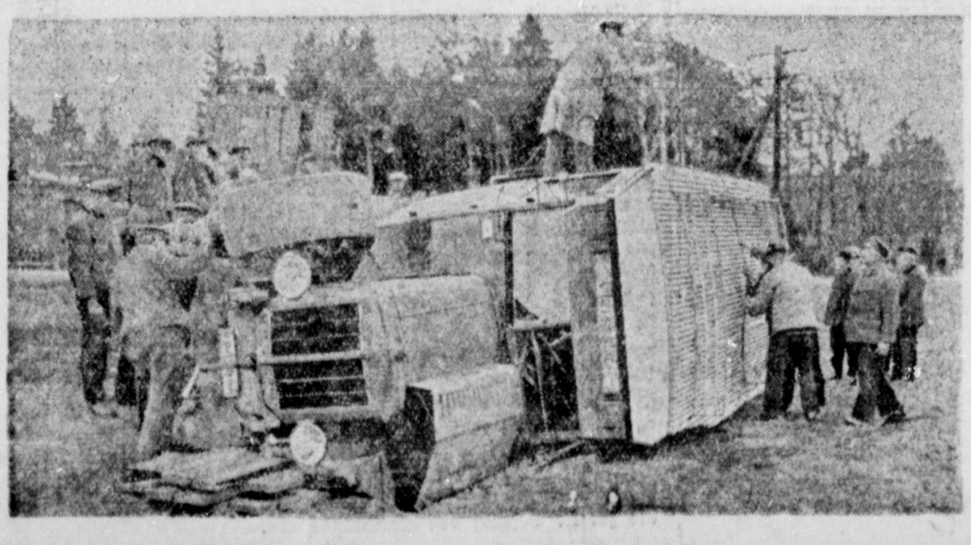
**Berlin, 27. Jan. (Eig. Drahtbericht.) Vor einigen Tagen wurde berichtet, wie Sturmtrupps der Nationalsozialisten in dem Orte Eiserfeld bei Siegen eine sozialdemokratische Versammlung überfielen. Jetzt ist es gelungen, die Personalien einiger Hauptheiden dieser Stoßtrupps festzustellen. Anführer der Nazis ist ein ehemaliger Lehrer Remmert, der zuletzt in Altenseelbach tätig war. Dort wurde er wegen Sittlichkeitsvergehens im Jahre 1922 aus dem Schuldienst entlassen und außerdem mit acht Monaten Gefängnis bestraft. Dieser Mann dürfte sich für die völkische und rassische Erneuerung besonders eignen. Als einer der Hauptprügelheiden wurde ferner ein gewisser Bernshausen aus Neunkirchen erkannt. Dieser Mann ist zum Führer des deutschen Volkes deswegen besonders berufen, weil er im Jahre 1918 wegen eines bei Altona begangenen Raubmordes zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, von denen er 8 Jahre auch verbüßt hat. Auch diese Beispiele zeigen wieder einmal, aus welchen Schichten sich die Sturmtrupps der Nazis rekrutieren.**

## Wird man sich danach richten?

**Berlin, 27. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Der preußische Justizminister hat an die Staatsanwaltschaften einen nützlichen Runderlaß gerichtet, in dem er darauf hinweist, daß es im Staatsinteresse unerläßlich sei, die öffentlichen Beleidigungen gegen den Staat und seine Organe durch Wort, Druck oder Schrift mit größter Beschleunigung zu bekämpfen. Ein schleppender Gang der Gerichtsverfahren, so erklärte der Justizminister, verhindere den Beleidigten, die Unwahrheit der betreffenden Aeußerung in der Oeffentlichkeit baldigst richtig zu stellen und ermögliche es andererseits dem Beleidiger, lügenhafte und gehässige Betrachtungen so lange und so nachhaltig zu wiederholen, daß die spätere gerichtliche Verurteilung des Beleidigers den angerichteten Schaden nicht wieder gut machen könne. Erforderlich sei auch, daß die Staatsanwaltschaft mit Ernst und Nachdruck das Staatsinteresse in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen stelle und in der Regel entsprechend der von dem Täter an den Tag gelegten Niedrigkeit der Gesinnung empfindliche Freiheitsstrafen in Antrag bringe. Daß ein solcher Runderlaß des Justizministers überhaupt noch nötig ist, ist kein Ehrenblatt für unsere Justiz.**

# 20 Millionen-Anleihe für Berlin

**Berlin, 27. Januar. (Eigene Meldung.) Wie WTB.-Handelsdienst erfährt, hat die Preußische Elektrizitäts-A.-G., Berlin, (Preag) der Stadt Berlin einen Kredit von rund 20 Millionen Reichsmark eingeräumt. Diese Kreditgewährung steht mit den Verhandlungen über die Beteiligung der Preag an den städtischen Gaswerken im Zusammenhang.**



## Das Autobus-Unglück bei Eberswalde

Der Postautobus der Linie Tiefensee — Eberswalde fuhr beim Forsthaus Leuenberger Wiesen mehrere Chausseesteine um und stürzte die Böschung hinab. Der Wagen kippte um. Unter den 32 Fahrgästen entstand eine Panik. Neun von ihnen wurden durch Quetschungen und Glassplitter ziemlich schwer verletzt. Eine ganze Anzahl weiterer Fahrgäste erlitt Hautabschürfungen und Prellungen.

# Seeckt als Politiker

Der Generaloberst von Seeckt galt als ein bedeutender Kopf, solange er der große Schweiger war. Man sah in ihm eine Art von Sphinx, aus deren Haupt weittragende schöpferische Ideen geboren werden sollten. Nachdem er es aber für gut befunden hat, an die Oeffentlichkeit zu treten und in Schriften und Reden nicht nur militärische, sondern auch außenpolitische Meinungen zu äußern, fangen wir an, um seinen Ruhm zu fürchten, denn das, was er sagt und schreibt, hält einer realpolitisch-kritischen Nachprüfung so wenig stand, daß man fast den Eindruck gewinnt, Herr von Seeckt begebe sich auf dieselbe Bahn, auf der sein Kamerad Ludendorff ein so klägliches Fiasko erlitten hat.

Eben hat er wieder im Rahmen der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft zu Münster einen Vortrag gehalten, der zu den stärksten Besorgnissen Veranlassung gibt. Der Generaloberst ist durchaus unzufrieden mit unserer auswärtigen Politik, und zwar sowohl mit der der Vergangenheit wie der der Gegenwart. In den letzten zehn Jahren, so führt er aus, habe Deutschland nur an eine Verständigung mit Frankreich gedacht und darum zahllose Möglichkeiten außer Acht gelassen. Wie interessant würde es sein, wenn der Redner diese These, die ja zugleich eine deutliche Absage an seinen verstorbenen Parteifreund Stresemann enthält, etwas näher begründet hätte. Welches sind die zahllosen Möglichkeiten die wir ungenützt gelassen haben, weil uns nur die Verständigung mit Frankreich am Herzen lag? Und ist etwa diese Verständigung mit Frankreich nicht nur deshalb gesucht worden, weil in der Gestaltung der deutsch-französischen Beziehungen der Schlüssel für die Entwicklung der gesamten europäischen Politik zu suchen ist?

An einer anderen Stelle seines Vortrages betonte Herr von Seeckt die Notwendigkeit eines Zusammengehens mit Rußland. Offenbar hält er es für falsch, daß ein solches Zusammengehen nicht schon früher eingeleitet worden ist. Aber er sagt uns leider nicht, welche Zwecke es hätte verfolgen sollen und in welcher Beziehung Deutschland das schon immer vorhandene freundschaftliche diplomatische Verhältnis zu der Sowjetunion hätte erweitern sollen. Originell ist seine Anregung ja ohnehin nicht. Sie ist seit langem von den Kommunisten gegeben worden und wird neuerdings auch von den Nationalsozialisten aufgenommen, die allerdings auch Italien zu dem Bund hinzugezogen wissen wollen. Herr von Seeckt bleibt uns ebenso wie diese beiden Parteien die Antwort auf die Frage schuldig, was praktisch für Deutschland bei einer solchen Entente herauskommen könnte, und wie sie überhaupt

47

auf die Beine gestellt werden soll, wenn man seiner Forderung entsprechend im Innern den schärfsten Kampf gegen den Kommunismus führt.

Daß der General eine alsbaldige Revision des Youngplanes verlangt, ist selbstverständlich. In diesem grundsätzlichen Begehren sind wir mit ihm einig, stellen uns aber dabei auf den Standpunkt, den der Reichskanzler in seiner jüngsten Kölner Rede vertreten hat, daß Deutschland nämlich wirtschaftlich und finanziell erst einmal gerüstet sein muß, ehe es mit Aussicht auf Erfolg auf die Herabsetzung seiner Reparationsschulden dringen kann. Aber der Redner von Münster geht weiter. Er bezeichnet auch die sofortige Revision der Ostgrenzen als unerläßlich. Es ist ihm also nicht klar geworden, daß sein Parteifreund Curtius den Erfolg in der Frage der deutschen Minderheiten in Polen nur deshalb erreichen konnte, weil er darauf verzichtete, sich durch Aufstellung eines Programms für die Grenzrevision alle Welt zum Feind zu machen. Oder würde dem Herrn Generaloberst auch ein solcher Effekt willkommen sein? Fast kann man es annehmen, denn er spricht ja davon, daß ernstliche Erwägungen über den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund angestellt werden müßten. Wie er sich unsere Lage in der von ihm gewünschten Isolierung vorstellt, bleibt freilich einstweilen sein Geheimnis.

Ein Volk, so sagte Herr von Seeckt in Münster, folge seinem Führer durch die dunkle Außenpolitik nur, wenn er sein festes Vertrauen habe. Wir können uns allerdings des Eindrucks nicht erwehren, daß für ihn die Außenpolitik ein überaus dunkles Gebiet ist, und daß er nicht gerade die Anwartschaft besitzt, vom deutschen Volk als ein vertrauenswürdiger Führer auf diesem Terrain anerkannt zu werden.

## So sparen die Nazis

### Es darf nicht schwarz-rot-gold geflaggt werden

**Braunschweig**, 27. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Bisher war es üblich, daß an Sitzungstagen des braunschweigischen Landtages auf dem Landtagsgebäude eine schwarz-rot-goldene Fahne und zwei Landesflaggen gehißt wurden. Der nationalsozialistische Landtagspräsident hat jetzt das Hissen der Flaggen verboten. Als Begründung gibt er Sparmaßnahmen an. Das Hissen der Flagge kostete pro Sitzungstag ganze 2 Mark, die ein Dachdecker erhielt. Vor einigen Tagen aber hat der Polizeiminister Franzen den republikanischen Kommandeur der Schutzpolizei in Pension geschickt und ihm dabei nach den geltenden Sätzen eine Abfindungssumme von 19 000 Mark auszahlen lassen. So sieht die nationalsozialistische Sparsamkeit aus.

## Ein SA.-Mann verschleppt

### Ein Geheimlazarett der Nationalsozialisten?

**Berlin**, 27. Januar. (Eig. Drahtber.) Die Berliner Polizei beschäftigt sich mit dem spurlosen Verschwinden eines 19jährigen Nationalsozialisten, der offenbar von seinen eigenen Parteifreunden verschleppt worden ist. Der Verschwundene gehörte einer sogenannten Sturmabteilung an. Seine Eltern taten alles, um ihn dem Einfluß der Hakenkreuzler zu entziehen und dieses schien ihnen auch in der letzten Zeit zu gelingen. Daraufhin kamen heute Nationalsozialisten in die Wohnung und bedrohten den Vater mit Tätlichkeiten. Am Donnerstag vergangener Woche wurde der 19jährige wieder, gegen den Willen der Eltern, von einer Gruppe Hakenkreuzler abgeholt. Seitdem fehlt von ihm jede Spur. Die besorgte Mutter erfuhr, als sie einen Nazimann zur Rede stellte, daß ihrem Sohne ein Unglück zugestoßen sei; er liege in einem Geheimlazarett der Nationalsozialisten. Weitere Auskünfte wurden ihr nicht gegeben. Als sie sich in das Hauptquartier der Hakenkreuzler begab, wurde sie in brutaler Weise hinausgeworfen. Jetzt erst faßte der Vater des Verschwundenen den Entschluß, den Vorfall der Polizei bekanntzugeben. Die Nachforschungen sind jetzt aufgenommen worden und werden hoffentlich mit aller Energie geführt werden.

## Nazi-Abgeordneter wegen Beschimpfung der Republik verurteilt

**M.-Gladbach-Rheydt**, 27. Januar. Das hiesige Landgericht verurteilte heute den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Florian wegen Vergehens gegen das Republikschutzgesetz anstelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von 20 Tagen zu 400 Mark Geldstrafe. Florian war angeklagt, in einer Wahlversammlung die Republik beleidigt und beschimpft zu haben. Der Oberstaatsanwalt hatte anstatt einer Gefängnisstrafe von einem Monat 600 Mark Geldstrafe beantragt.

## Attentat auf den italienischen Generalkonsul in Zürich

**Zürich**, 27. Jan. (Drahtmeldung.) Auf den italienischen Generalkonsul in Zürich wurde heute vormittag durch einen jungen Italiener namens Lino Bassi, der schon mehrmals erfolglos auf dem Konsulat wegen einer Unterstützung aus der Militärdienstzeit vorgesprochen hatte, ein Attentat verübt. Bassi, der auch heute wiederum durch den Vizekonsul abgewiesen wurde, verlangte den Generalkonsul zu sprechen, der ihm den Entscheid der Regierungsstelle auf Ablehnung vorlas. Darauf schoß Bassi auf den Generalkonsul Bianchi, der eine Verletzung der linken Lunge, des unteren Leibes und der linken Hand erlitt.

Der Täter flüchtete und schlug dabei einen Konsulatsbeamten, der ihm in den Weg treten wollte, mit dem Revolverknauf nieder. Nach aufregender Jagd gelang es endlich, den Attentäter auf der Straße zu stellen und der Polizei zu übergeben. Von zuverlässiger Seite wird erklärt, daß politische Motive für die Tat nicht maßgebend gewesen sein dürften.

# Kein Platz für Verfassungsfeinde in der Polizei

### Merkwürdige Auffassung des Reichsverkehrsministers

**Berlin**, 27. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Im Haushaltsausschuß des Reichstages kam es heute bei der fortgesetzten Beratung des Etats des Reichsverkehrsministeriums zu einer sehr erregten Debatte. Behandelt wurde das Kapitel „Reichswasserschutz". Der Reichswasserschutz soll bekanntlich mit Wirkung ab 1. April auf die Länder Preußen und Sachsen übernommen werden. Es steht fest, daß dabei nicht alle Beamte des Reichswasserschutzes übernommen werden können. In der Debatte über diese Frage kritisierten Redner der Rechtsparteien einen Erlaß, den der preußische Innenminister Severing am 18. Dezember 1930 an die preußischen Polizeipräsidenten gerichtet hat und in dem eine Prüfung darüber angeordnet wird, gegen welche Beamte des Reichswasserschutzes im Hinblick auf ihre Verfassungstreue Bedenken bestehen. Merkwürdigerweise meinte auch der Reichsverkehrsminister von Guerard, daß dieser Erlaß höchst befremdend auf ihn gewirkt habe, zumal er an einem Zeitpunkt erlassen worden sei, an dem die betreffenden Beamten noch in Reichsdiensten gestanden hätten. — Abg. Roßmann (Soz.) erklärte diese Auffassung über den Erlaß reichlich unangebracht. Ob der übliche bürokratische Weg eingehalten worden sei oder nicht, sei nicht so wichtig.

**Politisch sei das Recht jedenfalls vollständig auf Seiten des preußischen Ministers des Innern, dem gegenwärtig die Aufgabe des Schutzes der Verfassung in außerordentlich schwieriger Zeit obliege. Er habe nicht nur das Recht, sondern die selbstverständliche staatspolitische Pflicht, sich der Verfassungstreue und der republikanischen Zuverlässigkeit von Offizieren der Polizeiverwaltung zu vergewissern, die in seine Verwaltung übernommen werden sollen.**

Am wenigsten berechtigt zur Kritisierung seien die Nationalsozialisten, deren Minister Frick sich nicht gescheut habe, ohne jede vorherige Informationen republikanische und sozialistische Beamte in großer Zahl einfach aus der Verwaltung hinauszuwerfen. Herr Franzen in Braunschweig sei noch weiter gegangen und habe Beamte abgebaut, die keine politischen Beamte, sondern nur Fachbeamte im wahrsten Sinne des Wortes waren. Diese Erklärungen des Genossen Roßman wurden noch ergänzt durch Ausführungen des Abgeordneten Keil (Soz.), der meinte, der preußische Innenminister habe seine Gründe gehabt, sich Informationen über die zu übernehmenden Beamten zu verschaffen.

**Die Deutschnationalen hätten in der Zeit, in der sie an der Macht waren, vor allem in der Vorkriegszeit, ganz andere Mittel angewandt, um ihnen politisch unbequeme Einflüsse von der Verwaltung fernzuhalten, was sich besonders gegen die Sozialdemokratie gerichtet habe. Ihre jetzige Entrüstung komme reichlich spät.**

Der Reichsverkehrsminister von Guerard trat dann einen Rückzug an, indem er meinte, die Verhandlungen mit Severing seien noch nicht abgeschlossen.

## Wenn der Mond abnimmt, kommt das Gold leichter

**München**, 27. Jan. (Eig. Drahtbericht.) Im Tausend-Prozeß stellte heute der Staatsanwalt den sensationellen Antrag, mehrere italienische Zeugen zu laden, die bekunden sollen, daß Tausend schon vor 4 Jahren der italienischen Regierung sein angebliches Goldverfahren angeboten habe. Es sei jedoch zurückgewiesen worden, da die Untersuchung durch die Italiener ergab, daß Tausend mit betrügerischen Manipulationen gearbeitet habe. Tausend bestreitet diese Angaben, muß jedoch zugeben, daß er während eines Aufenthaltes in Bozen mit einem italienischen Oberstleutnant und einem römischen Professor zusammengekommen ist und ihnen ein Experiment vorgemacht hat. — Die Ladung der Zeugen wird beschlossen, was zur Folge haben wird, daß der tragikomische und kostspielige Prozeß auch noch eine dritte Woche in Anspruch nehmen wird.

Bei der weiteren Zeugenvernehmung kam dann noch zur Sprache, daß Tausend bei seinen Experimenten den übelsten Hokuspokus getrieben hat. Er machte seine Experimente sogar von kosmischen Einflüssen abhängig und hat besonders bei abnehmendem Monde die Experimente vorgenommen. — Es spricht um so mehr für die Einwände der deutschen Gläubiger Tausends, daß sie ihm trotzdem Gefolgschaft leisteten und ein Unternehmen mitmachten, das von italienischen Sachverständigen auf den ersten Blick als Schwindel erkannt wurde.

## Internationaler Kampf gegen Arbeitslosigkeit

Genf, 27. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Der heute zusammengetretenen Kommission des Internationalen Arbeitsamtes, die sich mit der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit befassen soll, liegen mehrere interessante Berichte vor. Ein Bericht, der besonders die Arbeitslosigkeit in Deutschland behandelt, stellt fest daß in einer günstigen Wirtschaftsepoche die Rationalisierung durch Erhöhung der Konsumkraft und der Bestellungen zu vermehrter Beschäftigung hätte führen können. Zur Zeit aber stelle sie ohne Zweifel eine der wichtigsten Ursachen der Wirtschaftsunruhen und der Unsicherheit dar. Besonders in solchen Ländern, wo sie überstürzt und ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Erfordernisse vorgenommen würde.

Albert Thomas, der Direktor des Arbeitsamtes, leitete die Beratungen mit einem Exposé über die Maßnahmen zur internationalen Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ein. Er forderte eine Verständigung der Regierungen über die gemeinsame Durchführung großer internationaler Arbeiten, eine international durchgeführte Verringerung der Arbeitszeit sowie internationale Mittel zur Erhöhung der Kaufkraft in den Ländern, wo sie besonders gesunken ist. Die Durchführung dieser Aufgaben verlangen allerdings einen internationalen Geist von den Regierungen.

# Die Felle fortgeschwommen

### Jetzt treiben sie Obstruktion im Landtag

**Berlin**, 27. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die Vollversammlung des Landtages nahm Dienstag ihre diesjährigen Arbeiten auf. Nach alter Gewohnheit sollte zu Beginn der Sitzung eine große Anzahl von Kommissionsvorschlägen vom Plenum ohne Debatte bestätigt werden. Die Nationalsozialisten meldeten sich aber zu jedem Gegenstand zu Worte. So mußten alle Ausschußberichte, auch soweit sie die Westhilfe und die Osthilfe betreffen, von der Tagesordnung abgesetzt werden. Natürlich ließ die Deutschnationalen der Ruhm ihrer nationalsozialistischen Freunde und Nachbarn nicht schlafen. Sie suchten im Wettbewerb mit ihnen zu stören, indem sie beantragten, alle möglichen Gegenstände auf die Tagesordnung zu setzen, mit denen sie gegen die preußische Regierung Stimmung zu machen hoffen. Vorgänge aus der Polizeiverwaltung Kassel, Reden des Polizeipräsidenten Grzesinski, das Verbot an die Beamten, sich für die Nationalsozialistische Partei zu betätigen usw.

Alle diese Angelegenheiten sollten auf einmal erledigt werden, obwohl der Aeltestenausschuß unmittelbar zuvor beschlossen hatte, im Interesse der Etatberatung alles andere zurückzustellen. Kein Wort hatten die Deutschnationalen im Aeltestenrat von der Dringlichkeit ihrer Anfragen oder Anträge geredet. Sie halten sie auch offenbar selbst nicht für dringlich, aber sie nahmen die Gelegenheit wahr, um im Plenum wieder einmal Obstruktion zu markieren. Man muß ihnen dieses merkwürdige Vergnügen wohl gönnen, denn nur hinter wilden Gesten können Nationalsozialisten und Deutschnationale notdürftig verbergen, daß man von dem mit großem Lärm angekündigten Volksbegehren auf Abberufung des Kabinetts Braun und Auflösung des Landtages nicht mehr das Geringste hört.

Auf der Tagesordnung der Sitzung selbst standen nur kleinere Vorlagen. Die wichtigste davon war die Verlängerung der Amtsdauer der Landwirtschaftskammern um ein halbes Jahr. Diese wurde dadurch notwendig, daß die im Ausschuß längst angenommene Reform der Landwirtschaftskammern im Plenum erst nach Ostern erledigt werden kann. Diese Reform besteht im Wesentlichen in der Zuziehung von Landarbeitern in die amtlichen Vertretungen der Landwirtschaft. Nationalsozialisten und Deutschnationale bekämpften diese Erweiterung der Landarbeitervertretungen aufs Leidenschaftlichste; hingebungsvoll unterstützten sie dabei die Kommunisten mit der üblichen Ausrede, die Reform ginge ihnen nicht weit genug. Lediglich dieser Widerstand hat die rechtzeitige Verabschiedung des Reformgesetzes verhindert und die Neuwahl der Landwirtschaftskammern vereitelt. Am Mittwoch tritt der Landtag in die zweite Lesung des Landtages ein.

## Die Gehaltsabzüge der Angestellten

### Vereinbarung für die Angestellten des Reichs und Preußens

**Berlin**, 27. Januar. (Drahtmeldung.) Ueber den Schiedsspruch in der Gehaltsstreitigkeit der Angestellten bei der Reichsverwaltung und der preußischen Staatsverwaltung wurde am 26. Januar 1931 im Reichsarbeitsministerium verhandelt. Es kam eine Vereinbarung auf der Grundlage des Schiedsspruchs des Inhalts zustande, daß die Gehälter für die Monate Februar und März um 5 v. H. und für die Zeit ab 1. April 1931 um 6 v. H. gekürzt werden.

Nr. 23. 13. Jahrg. Zweites Blatt.

# Volkswille

Gelsenkirchen, Mittwoch, den 28. Januar 1931.

## STADT GELSENKIRCHEN

### Die Neuanmeldungen

zu den Sexten der höheren Schulen in Gelsenkirchen zu Ostern dieses Jahres haben folgendes Ergebnis gehabt:

| | |
|---|---|
| Gymnasium Gelsenkirchen | 82 |
| Realgymnasium Gelsenkirchen | 104 |
| Oberrealschule Gelsenkirchen | 57 |
| Hindenburggymnasium Buer | 52 |
| Oberrealschule Buer | 48 |
| Realprogymnasium Horst | 40 |
| Lyzeum nebst Studienanstalt Gelsenkirchen | 100 |
| Oberlyzeum Buer | 85 |
| | 568 |

In den beiden Vorjahren wurden in den Sexten aufgenommen:

| | 1930 | 1929 |
|---|---|---|
| Schüler: | | |
| Gymnasium Gelsenkirchen | 87 | 52 |
| Realgymnasium Gelsenkirchen | 99 | 86 |
| Oberrealschule Gelsenkirchen | 83 | 41 |
| Hindenburggymnasium Buer | 66 | 51 |
| Oberrealschule Buer | 69 | 49 |
| Realprogymnasium Horst | 44 | 28 |
| Schülerinnen: | | |
| Lyzeum nebst Studienanstalt Gelsenk. | 122 | 69 |
| Oberlyzeum Buer | 75 | 71 |
| | 645 | 447 |

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Zahlen für 1931 die Neuanmeldungen wiedergeben, während für die Jahre 1930 und 1929 die Zahlen der erfolgten Aufnahmen angegeben sind.

### Vorsicht, Autoräuber am Werk!

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß parkende Autos innerhalb des Stadtgebietes gestohlen werden. Die Täter gehen meistens raffiniert vor. Mit Vorliebe gehen sie an Wagen heran, die vor den Gasthäusern herrenlos stehen. Hierbei spielt es keine Rolle, ob die Wagen abgeschlossen sind. Anscheinend verfügen die Täter über eine Anzahl Schlüssel, die zu verschiedenen Wagentypen passen. Obwohl verschiedene Banden vor einiger Zeit gefaßt und unschädlich gemacht sind, mehren sich die Diebstähle in erschreckendem Maße. Die Wagen werden in fast allen Fällen irgendwo im Stadtgebiet wiedergefunden und sind fast immer beschädigt und beraubt. Nicht allein, daß Handwerkszeug oder Mäntel, Decken und Papiere gestohlen werden, gehen die Täter dazu über, die Wagen vollständig abzumontieren. In Verbindung mit den Autodiebstählen werden auch Ersatzreifen und Motore gestohlen. So wurden in der Nacht zum 7. Januar 1931 in der Hochstraße ein Motor ein PS. und am 19. Januar 1931 ein Auto aus Dortmund in der Hochstraße gestohlen und im Bereich des 37. Polizeireviers wiedergefunden. Am 12. Januar 1931 wurde in der Bochumer Straße ein Reifen und am 20. Januar 1931 ein Auto von Gelsenkirchen in der Theresienstraße gestohlen und in der Mathildenstraße wiedergefunden. Am 22. Januar 1931 wurde ein Opelwagen von Gelsenkirchen gegen 17 Uhr am Alten Markt gestohlen und am späten Abend beschädigt am Städtischen Fuhrpark wiedergefunden. Aus diesem Wagen wurden noch folgende Sachen gestohlen: Eine Hupe, ein Schlauch 740-140, verschiedene Wagekarten sowie Behandlungsvorschriften, ein Reifendruckmesser, allerhand Werkzeug, eine Luftpumpe mit Schlauch, ein kompletter Wagenheber und Sonstiges.

Wer kann über die Täter Angaben machen? Es handelt sich sehr wahrscheinlich um junge Burschen, die am Bahnhof oder an den Hotels herumlungern.

Wer hat zu der angegebenen Zeit in den genannten Straßen Autos stehen gesehen, von denen die Insassen weggegangen waren? Wem sind Autoersatzteile oder Werkzeug zum Kauf angeboten worden? Vor Ankauf dieser Sachen, die offensichtlich nur aus Autodiebstählen herrühren können, wird gewarnt.

Angaben jeder Art, auch solche, die nicht von Bedeutung erscheinen, werden bei der Kriminalpolizei, Wildenbruchstraße Nr. 11 bis 13, Zimmer 1 bis 12, entgegengenommen. Verschwiegenheit wird zugesichert.

### Spitzbuben an der Arbeit

In der Nacht zum 15. dieses Monats wurden einem Bergmann in der Luisenstraße aus seinem verschlossenen Stalle drei Kaninchen gestohlen. Es handelt sich um folgende Tiere: Riesenscheckmutter, blaugraue Cinaillamutter, braunschwarze Japanermutter — gestreift und gefleckt. — Wer kann über den Verbleib der Tiere Auskunft geben? Als Täter können nur Liebhaber von Rassetieren in Frage kommen.

Bei einem Kaufmann in der Friedhofstraße wurde vor einigen Nächten eingebrochen. Gestohlen wurden Speck und Wurstwaren.

Ferner wurde in der Nacht zum 22. dieses Monats bei einem Wirt in der Hochstraße eingebrochen und aus dem Lokal Zigaretten, Zigarren, Schokolade und Branntwein gestohlen. Dieser Diebstahl wurde in den Morgenstunden ausgeführt.

Wer kann über die Täter Auskunft geben? Angaben, die vertraulich behandelt werden, nimmt die Kriminalpolizei, Wildenbruchstraße 11 bis 13, Zimmer 1 bis 12, entgegen.

### Schwindler mit Feuerzeugen!

In letzter Zeit besuchte ein Reisender hiesige Geschäftsleute, vorwiegend Zigarrengeschäfte, und bot diesen Feuerzeuge zum Kauf an. Derselbe hat ein sehr gewandtes Auftreten und bietet diese Feuerzeuge unter Vorspiegelung falscher Tatsachen an, indem er den Leuten erklärt, daß soundsoviele Geschäftsleute bereits von ihm gekauft hätten, und zeigt ihnen auch die bereits getätigten Verkäufe vor, welche aber finaiert sind. Die Geschäftsleute, die kauften, sind dann hereingefallen, sie mußten nämlich hinterher die Feststellung machen, daß die Feuerzeuge in keiner Weise dem Einkaufswert entsprachen. Um das nötige Interesse bei den Leuten für einen Kauf hervorzurufen, bedient der Schwindler sich einer Frauensperson, die während der Verhandlungen auf einmal auf der Bildfläche erscheint und auch gleich ein Feuerzeug kauft. Vor dem Schwindler wird gewarnt. Er wird wie folgt beschrieben: 40 Jahre alt, 1.75 Meter groß, korpulent, ohne Bart, volles, rotbackiges Gesicht, graue Haare. Trägt grauen Mantel, grauen Filzhut, braune Schuhe und hat eine braune Aktentasche bei sich. Seine Begleiterin ist eine kleine Person und hat schwarze Haare; diese kauft vorher stets 5 Stück Zigaretten, Marke Mokri. Im Betretungsfalle bittet die Kriminalpolizei, Wildenbruchstraße 11 bis 13, Zimmer 16 um Nachricht, damit Festnahme erfolgen kann.

## Die städtische Kulturpolitik im Zeichen der Finanznot*

Kaum ein Abschnitt des kommunalen Haushalts hat seit Stabilisierung ein so wechselvolles Schicksal gehabt wie der Kunstetat. Neben einem ständigen Wechsel der hier gastierenden Theater ist ein fortwährendes Ableiten der für kulturelle Zwecke zur Verfügung stehenden Mittel zu verzeichnen. Es ist verständlich, daß in einer Zeit der größten kommunalen Finanznot und des Massenelends zunächst an den vermeintlich nicht lebenswichtigen Ausgaben gespart wird. Es gibt aber auch hier eine Grenze, die der strengste Sparditktator nicht überschreiten darf, wenn er nicht die Kulturarbeit von Jahrzehnten zerschlagen will. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß das kulturelle Wachstum einer Industriestadt nur sehr langsam vor sich geht und in besonderem Maße gegen Störungen empfindlich ist. Ein Nachlassen in der behördlichen und privaten Kulturarbeit wirft die Entwicklung für viele Jahre zurück und ist, soweit uns nicht nur die materielle, sondern auch die geistige Wohlfahrt der Stadt am Herzen liegt, nicht zu verantworten.

Aber auch derjenige, der nicht mit warmem Herzen, sondern mit kalt rechnendem Verstand die Kulturarbeit und die hierfür zu leistenden Aufwendungen überprüft, wird die Möglichkeit ja die Notwendigkeit der Fortführung der Bildungsbestrebungen im bisherigen Umfange bejahen müssen. Er wird sich davon überzeugen lassen, daß die Ausgaben für Theater und Konzerte nicht einer dünnen Ueberschicht, sondern vielen Tausenden aus allen Berufskreisen zugute kommt. Er wird weiter einsehen, daß die aus Steuermitteln aufzubringenden Zuschüsse nicht nur absolut, sondern auch unter Berücksichtigung der verminderten Anzahl von Veranstaltungen dauernd zurückgegangen sind. Er wird ferner bestätigen müssen, daß im Hinblick auf die 78 Millionen RM betragenden Gesamtausgaben der Stadt und im Vergleich zu den weiter unten mitgeteilten kulturellen Aufwendungen anderer, in ähnlicher Lage wie Gelsenkirchen sich befindender Nachbarstädte, ein Zuschuß von 53 132 RM für Theater und Konzertzwecke kaum ins Gewicht fällt.

Wenn der mit Recht auf Sparsamkeit drängende Steuerzahler irgendwie an der geschäftlichen Entwicklung unserer Stadt interessiert ist, wird er sich die Folgen einer gänzlichen Einstellung der kulturellen Veranstaltungen vor Augen halten müssen. Ein großer Teil der Theater- und Konzertbesucher, besonders der zahlungskräftigere, wird bei Einstellung der städtischen Veranstaltungen zweifellos in die Nachbarstädte abwandern. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Besuch eines auswärtigen Theaters sehr oft mit dem Einkauf, zum mindesten aber mit dem Besuch von Gast- und Vergnügungsstätten verbunden wird. Ob darüber hinaus der eine oder andere, sofern er freizügig ist, der Stadt der Nurarbeit für die Dauer den Rücken kehrt, sei dahingestellt.

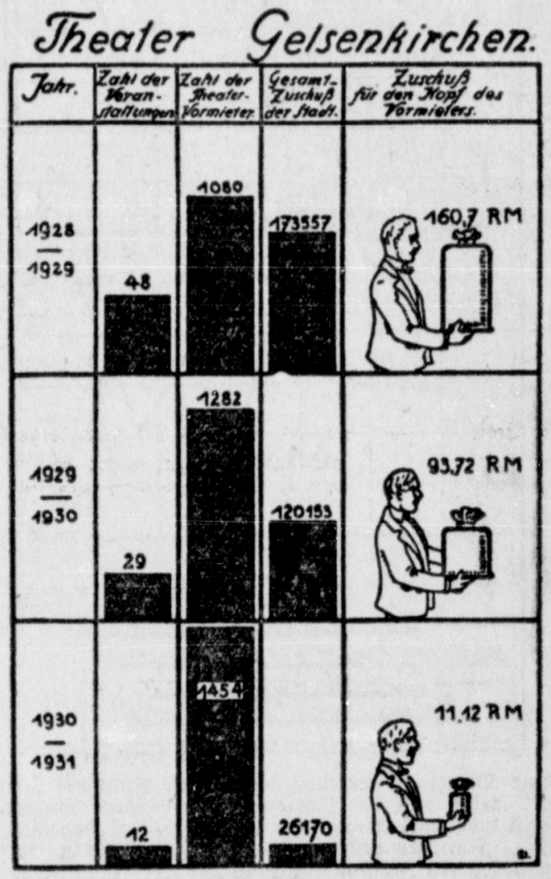
Dem früher viel ins Feld geführten Prestige-Standpunkt gebraucht man keine ausschlaggebende Bedeutung beizumessen. Ganz wird man ihn aber nicht außer acht lassen können. Eine Stadt, die weder über besondere Reize der Natur, noch über ein anziehendes Stadtbild verfügt, wird bei dem notorischen Mangel an guten Vergnügungsstätten besonders Gewicht darauf legen müssen, das Wenige, was im Laufe der Jahre aufgebaut worden ist, über die Zeit der allgemeinen Wirtschafts- und Finanznot hinüberzuretten. Hin und wieder wird offenbar, welcher „Wertschätzung“ unsere Stadt sich anderwärts erfreut. Hierfür nur ein Beispiel:

Bei Verhandlungen über die Niederlassung behördlicher Zweigstellen in Gelsenkirchen wurden seitens des Leiters der Zentralbehörde sehr hohe Forderungen gestellt bezüglich der Gestellung eines Dienstgebäudes und der Errichtung von Wohnungen für Beamte. Auf meinen Vorhalt, daß wir zur Befriedigung dieser Ansprüche selbst dem Amtsboten eine Villa bauen müßten, wurde mir entgegnet:

**„Unsere Beamten fassen die Versetzung nach Gelsenkirchen als eine Art Strafversetzung auf**

und dafür müssen sie eben, weil ihnen sonst nichts geboten werden kann, durch entsprechende Wohnungen entschädigt werden.“ Diese Auffassung wird noch weiter verbreitet werden, wenn wir fortfahren, all das abzubauen, was einer Stadt den „Glanz und den Schimmer“ verleiht.

Um dem Realpolitiker Genüge zu tun, seien diese, nach seiner Auffassung vielleicht nur „gefühlsmäßigen Momente“ durch Zahlen erhärtet. Die nachstehende Aufstellung — illustriert durch eine graphische Darstellung — spiegelt die Entwicklung unseres Theaterlebens im letzten Jahrfünft wieder.




**Theater**

| Spieljahr | Veranstaltungen | Vormieter | Besucher insgesamt | Besucher je Veranstaltung | Ausgaben RM | Zuschuß RM | Zuschuß je Besucher RM |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1925/26 | 77 | 774 | 23 805 | 309 | 233 488 | 142 912 | 6,00 |
| 26/27 | 52 | 1025 | 26 930 | 517 | 193 696 | 134 367 | 4,98 |
| 27/28 | 44 | 1037 | 25 842 | 587 | 205 243 | 125 318 | 4,84 |
| 28/29 | 48 | 1080 | 32 548 | 678 | 283 457 | 199 010 | 5,07 |
| | (12) | (—) | (6 629) | (552) | | | |
| 29/30 | 29 | 1282 | 22 094 | 761 | 200 962 | 152 742 | 4,38 |
| | (10) | (713) | (12 735) | (1273) | | | |
| 30/31 | 12 | 1458 | 10 956 | 913 | 78 800 | 42 300 | 1,60 |
| | (12) | (773) | (15 3 6) | (1278) | | | |

(—) Zahlen für den Stadtteil Buer.

Aus dieser Aufstellung geht eindeutig hervor, daß sich in fünf Jahren die Zahl der Besucher verdreifacht, der Zuschuß je Besucher hingegen auf ungefähr ein Viertel vermindert hat. Auch die Zahl derjenigen, die durch Abnahme einer Vormiete ihr starkes Interesse an dem städtischen Theaterleben kundtun, hat sich innerhalb eines Jahrfünfts fast verdoppelt.

Die bedeutende Aufwärtsentwicklung, die das Theaterleben in den letzten Jahren genommen hat, ist im gleichen Umfange auch für die städtischen Konzerte festzustellen. Hinsichtlich der Anzahl der Veranstaltungen freilich ist in diesem Jahre mit der Beschränkung auf nur 7 Konzerte in Gelsenkirchen und 2 in Buer die Grenze des Erträglichen erreicht. Die für ein öffentliches Musikleben als selbstverständlich zu erhebende Forderung umfassender Vielseitigkeit der Programmgestaltung ist innerhalb so weniger Darbietungen nur zur Not möglich. Eine systematische Musikpflege, die in erster Linie von der Programmfrage abhängig ist, läßt sich bei nur 2 Sinfoniekonzerten auf die Dauer natürlich nicht denken. Für 1 bis 2 Spielwinter mag dieser Zustand ohne schwere und dauernde Schädigung unseres Musiklebens tragbar sein. Erstreckt er sich über mehrere Jahre, so wird der Zusammenhang zwischen den einzelnen Konzerten, der die gesamten Darbietungen einer und mehrerer Spielzeiten zu einem organischen Ganzen zusammenschließt, völlig vernichtet werden. Eine wesentliche Aufbesserung unseres Konzertetats ist im Augenblick kaum zu erhoffen. Um so dringender ist die Forderung, dem nächsten Jahr zum mindesten das zu erhalten, was dieser Winter bietet. Noch so geringe weitere Abstriche bedeuten den Ruin unseres Musiklebens.

**Konzerte**

| Spieljahr | Veranstaltungen | Vormiete (o. Kammermusik) | Besucher insgesamt | Besucher je Veranstaltung | Ausgaben RM | Zuschuß RM | Zuschuß je Besucher RM |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1925/26 | 15 | 357 | 9 284 | 619 | 49 013 | 29 999 | 3,23 |
| 26/27 | 10 | 393 | 6 243 | 624 | 55 963 | 39 990 | 6,40 |
| 27/28* | 17 | 567 | 19 232 | 1131 | 47 420 | 30 002 | 1,50 |
| 28/29 | 23 | 542 | 19 539 | 849 | 123 668 | 96 369 | 4,35 |
| | (5) | | (2 609) | (523) | | | |
| 29/30 | 12 | 306 | 11 170 | 931 | 79 033 | 58 889 | 4,06 |
| | (6) | (179) | (3 309) | (551) | | | |
| 30/31 | 7 | 641 | 9 144 | 1306 | 19 500 | 10 832 | 1,05 |
| | (2) | | (1 090) | (545) | | | |

(—) Zahlen für den Stadtteil Buer.
(+) Jahr der Eröffnung des Hans-Sachs-Hauses.

Daß das Interesse der Bevölkerung für die musikalischen Veranstaltungen noch nie so rege war wie in diesem Jahre, zeigt ein Blick auf die Daten unserer Statistik. Sowohl die Zahl der Abonnenten sowie die Besuchsziffern weisen eine früher nie erreichte Höhe auf. Selbst die größeren Nachbarstädte haben so hohe Besucherzahlen kaum aufzuweisen.

619 Hörer besuchten im Winter 1925-26 durchschnittlich die städtischen Konzertveranstaltungen. 1928-29 betrug diese Zahl bereits 849, nachdem im vorhergehenden Jahr das neueröffnete Hans-Sachs-Haus vorübergehend gar 1131 Hörer angelockt hatte. Obgleich nun die Spielzeit 1929-30 mit dem bisher gepflogenen Gastdirigenten-System brach, was sich in der Verkleinerung des Abonnentenkreises zunächst als scheinbarer Rückgang auswirkte, stiegen die durchschnittlichen Gesamtbesucherzahlen weiter auf 931 und in diesem Jahre gar auf 1306. Damit ist eine Rekordziffer erreicht, die selbst das Jahr 1928-29 mit dem Anreiz des neuen Hans-Sachs-Hauses nicht erzielte.

Die Frage: „Braucht Gelsenkirchen ein Musikleben?“ ist in der graphischen Darstellung des ständigen Anstiegs der Besucherzahlen klar und überzeugend beantwortet. Eine weitere Bejahung der Bedürfnisfrage gibt die statistische Aufstellung, die für 17 bzw. 23 Veranstaltungen der Jahre 1927-29 als Gesamtbesucherzahlen je Jahr fast 20 000 Hörer nennt.

* Wir geben diese Ausführungen wieder, ohne sie uns in allen Teilen zu eigen zu machen. — Die Red.

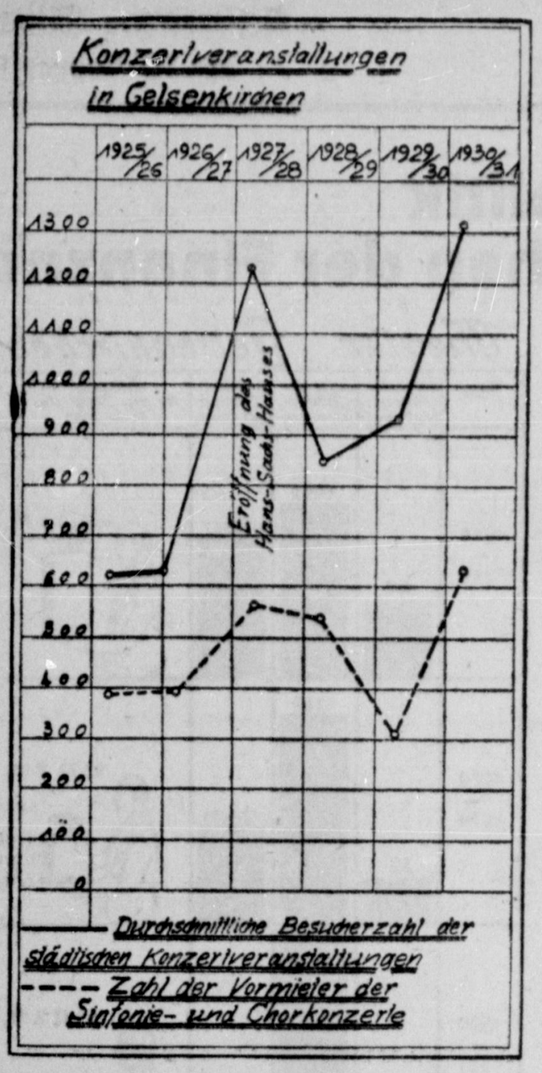
### Grabpflege und ihre Kosten

Nach dem Gebührentarif der Begräbnis- und Friedhofsordnung der Stadt Gelsenkirchen ist von den Nutzungsberechtigten der Gruften und Familiengräber als Beitrag zur Instandhaltung des Friedhofes für die Grabstelle einer erwachsenen Person oder einer Urne pro Jahr 1 RM zu zahlen. Dieser Beitrag ist von den Familiengrabbesitzern, die die Grabpflege nicht durch die Stadtgärtnerei ausführen lassen, kürzlich angefordert worden. Es herrscht nun vielfach die Auffassung, daß von den Nutzungsberechtigten, die die Pflege usw. durch die Stadtgärtnerei ausführen lassen, der erwähnte Kostenbeitrag nicht gefordert werde. Diese Auffassung ist irrig, denn von den hier in Betracht kommenden Grabstättenbesitzern ist der Beitrag gleichzeitig mit den Grabpflegekosten in einer Summe erhoben worden.

### Zusammenstoß zwischen Auto und Fuhrwerk

Am Dienstag gegen 12.45 Uhr wurde ein Fuhrwerk, das aus dem Bahnweg kommend, die Bochumer Straße in Richtung Mathildenstraße überqueren wollte, von einem Auto der Ruhrland-Import-Gesellschaft, das die Bochumer Straße in der Richtung zum Hauptbahnhof befuhr, gerammt. Der Chauffeur konnte seinen Wagen nicht mehr zum Halten bringen. Der Anprall war so stark, daß beim Fuhrwerk die Achse des Hinterrades brach. Das Auto konnte, nach dem die Polizei den Tatbestand festgestellt hatte, in leichtbeschädigtem Zustande (Kotflügel und Kühler vorbogen) seine Fahrt fortsetzen. Das Fuhrwerk mußte abgeschleppt werden. Die Fahrzeuglenker kamen mit dem Schrecken davon.

**Diebstahl.** Am 27. dieses Monats, gegen 6.30 Uhr, wurde aus einem Kraftwagen, der kurze Zeit auf der hiesigen Königstraße ohne Aufsicht stand, eine bräunliche Lederjacke mit schwarzem Krimmerkragen gestohlen. Sachdienliche Angaben nimmt die Kriminalpolizei, Gelsenkirchen, Wildenbruchstraße Nr. 11 bis 13, Zimmer 4 bis 12, entgegen.




Eine Durchsicht der Ausgaben und Zuschüsse für die Konzerte zeigt, daß der Notzeit Opfer gebracht worden sind, wie sonst wohl auf keinem Gebiete des öffentlichen Aufgabenbereiches. **Für das gesamte städtische Konzertleben wird in diesem Jahre ein Zuschuß von nicht ganz 11 000 RM** gebraucht, eine im Vergleich zur Wichtigkeit der Sache sicherlich mehr als geringfügige Summe. Sie noch weiter zu reduzieren, würde nicht Sparsamkeit, sondern offene Kulturfeindlichkeit bedeuten. Daß mit den wenigen, noch verfügbaren Geldern äußerst vorsichtig und sparsam gewirtschaftet wurde, geht aus der letzten Spalte unserer Statistik hervor. Der Zuschuß je Besucher wurde von durchschnittlich 4,50 RM auf 1,05 RM herabgedrückt.

Zum Schluß sei noch ein Vergleich mit den für die Theaterveranstaltungen gegebenen Zahlen gestattet. Er widerlegt die vielfach vertretene Meinung, daß die Konzerte teurer seien und einen kleineren Interessentenkreis hätten als die Theaterspiele. Dem größeren Raum entsprechend übersteigt im Gegenteil die Besucherzahl der Konzerte die der Theaterveranstaltungen. Auch die Errechnung des Zuschusses je Besucher ergibt ein Resultat, das beweist, daß die Musik nicht nur ideell ein dem Theater ebenbürtiger Faktor im Kunstleben unserer Stadt ist.

**Die Aufwendungen der Stadt für Theater- und Musikpflege werden besonders dann recht anschaulich, wenn sie in Vergleich gesetzt werden zu den Aufwendungen einiger benachbarter Groß- und Mittelstädte, die sich hinsichtlich ihrer Finanzlage und der steuerlichen Belastung in ungefähr ähnlicher Lage wie Gelsenkirchen befinden.** Nach den mir vorliegenden Haushaltsplänen des Jahres 1930-31 betragen die Sachaufwendungen für Theater- und Musikpflege — ohne Berücksichtigung der persönlichen Verwaltungskosten — auf den Kopf des Einwohners berechnet in:

| | |
|---|---|
| **Bochum** | 4,01 RM. |
| **Essen** | 3,18 RM. |
| **Münster** | 4,55 RM. |
| **Krefeld** | 4,05 RM. |
| **Hagen** | 2,16 RM. |
| **Oberhausen** | 1,08 RM. |
| **Mülheim-Ruhr** | 0,82 RM. |
| **Bottrop** | 0,34 RM. |
| **Recklinghausen** | 0,14 RM. |
| **Gelsenkirchen** | 0,15 RM. |

(53 132 RM Gesamtzuschuß: 335 000 Einw.)

Auch bei Berechnung des prozentualen Anteils der Kulturausgaben am Gesamthaushalt ergibt sich ein ähnliches für Gelsenkirchen günstiges Verhältnis.

Dr. Große-Boymann.

# Wichtige Kundgebung

## Protest der Knappschaftspensionäre

Kürzlich fand im Lokal der Wirtschaft Meschede, Hohenzollernstraße, die von dem Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands, Kreis Gelsenkirchen, einberufene Kundgebung statt. Schon lange vor Beginn der Kundgebung war der große Saal bis auf den letzten Platz gefüllt.

Zahlreiche Rentenempfänger konnten wegen Ueberfüllung des Saales nicht eingelassen werden. Als Referenten waren der Gauleiter Kollege Wortelmann aus Dortmund und der ständige Vertreter von den Spruchkammern in Bochum, Kollege Steffes, erschienen. Nach kurzen, einleitenden Worten eröffnete der Kreisleiter Bentfeld die Tagung und gab dem Gauleiter Wortelmann das Wort zu seinem Vortrag.

Der Referent führte die wirtschaftliche Krise an, die sich besonders katastrophal in der Reichs-Knappschaft auswirke. Die Zahl der Entlassenen im Bergbau und die Einlegung von Feierschichten haben zum Teil dazu beigetragen, daß die vorhandenen Reserven aufgebraucht wurden. Auch durch die Abtrennung von Elsaß-Lothringen, Ost-Oberschlesien und die vorübergehende Abtrennung des Saargebiets sind große Lasten der Knappschaft auferlegt worden, denen aber keine Einnahmen aus diesen Gebieten gegenüberstanden.

Daß die Reichs-Knappschaft heute eine Unterbilanz von zirka 80 Millionen aufweist, ist auch keine Schuld der Selbstverwaltung etwa durch Zahlung von zu hohen Lasten, oder daß die Pensionen zu früh gezahlt worden sind.

Vielmehr sind die Auswirkungen zurückzuführen auf die durch Militär- und Kriegszeit schon seit mehr als 15 Jahren ausgezahlten Leistungen für solche Zeiten, wo die Knappschaft aus eigenen Mitteln die Beiträge hat aufbringen müssen.

Der Hauptversammlung der Reichs-Knappschaft, die am 21. November 1930 unter dem Druck des Reichsarbeitsministeriums eine Satzungsänderung beschlossen hat, deren Tragweite auf Grund der Aenderungen man sich nicht voll bewußt war, rufen die Pensionäre zu: **„Ihr seid zu weit gegangen!"**

Der zweite Referent Steffes aus Bochum, der die Aufgabe hatte, die zahlreichen Rentenempfänger mit der Satzungsänderung vom 1. Januar 1931 vertraut zu machen, verstand es auf Grund seiner langjährigen Praxis und Tätigkeit durch seinen Vortrag, der eineinhalb Stunden dauerte, die Anwesenden zu fesseln. Der paragraphenreiche Vortrag wurde durch zahlreiche Beispiele jedem verständlich gemacht. Der Redner verfügte nicht nur über ein tiefes Wissen, sondern zeigte auch durch sein sachliches Vortragen im besonderen Maße, daß ein Fachmann sprach.

Der erste Referent, der nunmehr das Schlußwort sprach, forderte dringend von der Reichsregierung eine Reichshilfe für die Reichs-Knappschaft.

Die Invaliden und Witwen haben sich durch die jahrelange Beitragszahlung und Leistung an der Allgemeinheit ein Recht erworben auf ihre Renten.

Durch einstimmige Annahme der folgenden

**Resolution**

fand die Kundgebung ihr Ende.

„Die am Freitag, dem 23. Januar 1931, in Gelsenkirchen, im Lokal Meschede, zu einer Kundgebung des Zentralverbandes der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands, Gau Westfalen, zahlreich erschienenen Knappschaftspensionäre und Witwen erheben den schärfsten Protest gegen die Art und den Umfang der Satzungsänderungen der Knappschaft, welche die Zustimmung des Reichsarbeitsministeriums gefunden haben.

Die Knappschaftspensionäre und Witwen betrachten es als eine Brüskierung, daß nicht auch die Spitzenorganisation der Rentenempfänger, der Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands, gehört worden ist. Ueber die Auswirkungen der getroffenen Maßnahmen ist man sich scheinbar nicht klar gewesen, denn sonst wäre eine Zustimmung wohl nicht in dem vorgesehenen Maße erfolgt. Es sind daher einschneidende Maßnahmen zu erwarten, die gegen die guten Sitten verstoßen.

Es wird daher dringend gefordert, daß baldmöglichst erneute Beratungen stattfinden, um offensichtliche Härten beseitigen zu können.

Vorerst wird von den Organen der knappschaftlichen Verwaltung eine lovale und soziale Durchführung erwartet und ersucht, die Entscheidung durch eine Spruchinstanz zu ermöglichen, und zwar hauptsächlich in solchen Fällen, wo offensichtlich ungerecht verfahren wird und ein Einspruchsrecht bisher nicht besteht. Es ist anzustreben, daß baldmöglichst Abänderung erfolgt.

Von der Reichsregierung muß gefordert werden, daß umgehend eine solche Bezuschussung an die Reichsknappschaft erfolgt, die das Defizit ausgleicht und künftigen Rückschlägen vorbeugt. Ein Lohnabbau um 6 Prozent dient nicht zur Sanierung der Pensionskasse, sondern verringert weiterhin die Einnahmen. Der Hebel muß dort angesetzt werden, wo es tragbar ist.

Abzuändern sind vor allen Dingen die Paragraphen der Satzung: 88a, 89; 89b, c, e, f, h; 90, 91, 91a; zu 92 Absatz 2 und 3; 93b, c und 103a; ferner die Bestimmungen über die Inkrafttretung zu § 92, Absatz 2 und 3; der § 81, Absatz 3, und § 250, Absatz 2, RKG. sind wiederherzustellen."

*

Aehnliche Kundgebungen wurden in diesen Tagen in Bertlich in der Gemeindewirtschaft, und in Buer im Hotel Zur Post, veranstaltet. Auch dort wurde die oben wiedergegebene Entschließung angenommen.

## Lohnsenkungspsychose des GWE.

GV. Im Rahmen der allgemeinen Lohnsenkungspsychose hat sich auch das Arbeitgebertum der GWE.-Werke (RWE., VEW.) usw. veranlaßt gesehen, auch eine Lohnsenkung der in ihren Werken beschäftigten Arbeiter anzustreben. Verhandlungen zwecks gültlicher Erledigung der Angelegenheit sind gescheitert, und wurde infolgedessen der Schlichter angerufen. Wenn jemals eine Forderung schwach oder gar nicht begründet war, so das Verlangen der GWE.-Werke. In den Verhandlungen, wie auch vor dem Schlichter wurde den Vertretern der GWE.-Werke klar und deutlich nachgewiesen, daß sie im Gegensatz zu der Allgemeinwirtschaft außerordentlich günstig abgeschnitten haben. Zum Beweise dafür ziehe man die veröffentlichten Bilanzen herbei. Wenn genannte Werke seit dem Jahre 1925-26 ihre Dividenden-Ausschüttung bei ganz gewaltigen Abschreibungen und Zahlungen von riesigen Tantiemen noch von 8 Prozent auf 10 Prozent steigern konnten, so ist das der klare Beweis eines Aufschwunges, und wenn diese Werke die Tantiemen für ihre 109 Aufsichtsräte von 693 000 RM auf 1 626 000 RM steigern können, so zeugt das auch nicht von einem schlechten Wirtschaftsgang. Wohl ist man der Auffassung, daß von diesen 109 Aufsichtsräten jeder einzelne pro Jahr für die wenigen Sitzungen, die stattfinden, 14 900 RM erhält. Auf der anderen Seite mutet man aber den Arbeitern zu, daß sie bei ihrem kärglichen Einkommen noch Abzüge ertragen sollen.

Es wurde den Vertretern der GWE.-Werke nachgewiesen, daß im Gegensatz zu den immer wiederkehrenden Erzählungen durchaus der Lohn der Arbeiter im Rahmen der Gestehungskosten außerordentlich minimal ist. So wurde festgestellt, daß bei dem Düsseldorfer Elektrizitätswerk der Anteil der Löhne der Arbeiter an den Gestehungskosten nur 8 Prozent beträgt. Er ist bei Gas und Wasser mit 14 Prozent errechnet.

Alle diese Tatsachen sind dem Arbeiterrat der GWE.-Werke sehr wohl bekannt, und trägt selbstverständlich auch dieser Umstand dazu bei, daß in den Reihen dieser Arbeiter, die als Arbeiter in öffentlichen Betrieben in Frage kommen und eine große Verantwortung zu tragen haben, sich eine sehr große Erbitterung breitgemacht hat, sie findet ihren Ausfluß in nachfolgender

**Entschließung:**

Die am 23. Januar 1931 stattgefundene Versammlung der GWE.-Arbeiter Gelsenkirchens nimmt Kenntnis von dem Schiedsspruch des Schlichters, der eine 5prozentige Senkung des Lohnes vorsieht. Sie lehnt diesen Schiedsspruch mit Entrüstung ab und steht auf dem Standpunkt, daß die GWE.-Werke im Gegensatz zu der Allgemeinwirtschaft bis jetzt außerordentlich günstig abgeschlossen haben. Letzteres ist zu ersehen aus den von ihnen selbst veröffentlichten Bilanzen. Wenn trotz des Bestehens dieser Tatsachen man dem GWE.-Arbeiter eine Lohnsenkung zumutet, ist das für diese Arbeiter nicht verständlich. Sie beauftragen infolgedessen ihre Gewerkschaftsführer, alles zu unternehmen, was geeignet ist, diesen Spruch des Schlichters zu inhibieren.

# Theater / Musik

## Städtische Ankündigungen

Der Männergesangverein „Germania-Harmonie", Gelsenkirchen-Bismarck, unter Leitung von Walter Pfeifer, wird im Rahmen der städtischen Konzerte am kommenden Montag, dem 2. Februar, im Hans-Sachs-Hause singen. Das Programm nennt Chöre von Anton Bruckner und Max Reger. Als Solist wurde Konzertsänger Ewald Kaldeweier (Bariton) verpflichtet, der, vom städt. Musikdirektor Paul Belker am Flügel begleitet, Lieder von Beethoven, Schubert und Brahms vortragen wird. Das Konzert ist die fünfte Veranstaltung in Vormiete. Nichtvormieter erhalten Eintrittskarten zu 2 RM im Städt. Bildungsamt (Hans-Sachs-Haus, Zimmer 228) und in den bekannten Verkaufsnebenstellen von morgen (Donnerstag) ab. Das Konzert beginnt um 20 Uhr.

# Es war einmal ein „Kartoffelkäfer" . . .

Von Reinhold Grasreiner,
Pfleger für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer.

Unter der Ueberschrift **„Achtet auf den Kartoffelkäfer!"** veröffentlichten in den letzten Tagen mehrere Blätter die Mitteilung, daß der gefährliche Kartoffelkäfer von Frankreich her unser deutsches Land bedrohe. Nach den neuesten Nachrichten soll in Frankreich wieder eine weitere Zunahme des Kartoffelkäfers festzustellen sein.

Diese Mitteilung läßt einen tragikomischen Fall aus dem Jahre 1878 wieder aufleben, der sich damals in Gelsenkirchen zugetragen hat.

Schon im Jahre vorher, im Februar 1877, war im Gehöft Strunk — zwischen der Propstei- und der evangelischen Altstadt-Kirche — die Rinderpest aufgetreten. Damit sich diese schlimme Viehkrankheit nicht weiter verbreiten sollte, wurde schnellstens der ganze Rinderbestand des Landwirts Strunk — 16 Stück — auf dem Gelände der Hibernia erschossen und verscharrt. Damit war die schreckliche Rinderpest für Gelsenkirchen gebannt. Aber der Schrecken, insbesondere bei den Landwirten, war ungeheuer groß und wirkte noch lange, lange nach.

Nun ereignete sich im nächsten Jahre folgendes: Der gefürchtete Kolorado- oder Kartoffelkäfer schien die Kartoffelernte des Jahres 1878 vernichten zu wollen. Was war geschehen? Am 24. Juli, es war ein schulfreier Mittwochnachmittag, waren etliche Gelsenkirchener Schuljungen auf dem Felde und brachten als Erfolg ihrer Exkursion ein paar Käfer mit nach Hause, dazu etliche Pflanzenblätter mit angehefteten gelblichen Eiern. Das ist gewiß der Kartoffelkäfer, meinten die Jungen. In der Schule hatte ihnen nämlich der Lehrer ein Kästchen gezeigt, worin der Kartoffelkäfer mit allem Drum und Dran fein ordentlich figürlich nachgebildet war. Und die Alten sagten, als sie die wunderlichen Käfertiere sahen: Ja, das ist der böse, schreckliche Kartoffelkäfer! Ein Nachbar verkündete dem anderen die neue, schreckliche Mär. Und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die schreckliche Kunde in dem neuen Städtchen Gelsenkirchen und in den umliegenden Bauerschaften. Bestürzung, Schrecken bei der gesamten Bewohnerschaft! Das läßt sich denken, denn der Kartoffelkäfer ist wirklich ein gar übler, gefährlicher Geselle. Bald wußte man, daß dieses unglückselige Getier sich auch schon massenhaft auf dem Feldgebreit in Bulmke, Hüllen, Schalke, Braubauerschaft und weiterhin zeige. „Herr, sieh die Not! Zahllose Feinde . . .!"

Diese Hiobspost blieb auch der Stadtverwaltung nicht lange unbekannt. Schnellstens, um das Unglück nicht noch größer werden zu lassen, wurden die am meisten infizierten Felder durch Wachtposten gegen Weiterverbreitung des Uebels geschützt. Natürlich wurde sofort mit einem Käferexemplar als Corpus delicti nach dem zuständigen Herrn Landrat in Bochum gesandt. Dieser verfügte sofortige und strengste Absperrung des Käferterrains. Man erinnerte sich, daß im vorhergegangenen Jahre dieser gefährliche Käfer auch in Mülheim bei Köln gefunden worden war. Dort am Rhein mußte man also über die Größe, Farbe, Zeichnung, Lieblingsbeschäftigung des Käfers genau Bescheid wissen. Also setzte sich schnell ein Bote, mit einem Prachtexemplar des Käfers wohl und sicher versehen, in den nächstfahrenden Eisenbahnschnellzug und dampfte nach Mülheim am Rhein. — — —

Während der Bote noch auf der Fahrt war und den Mülheimern das gefährliche Käferlein zeigte, war schon der Arnsberger Regierungspräsident Steinmann telegrafisch benachrichtigt worden von der drohenden Gefahr. Der Regierungspräsident hatte pflichtschuldig nichts Eiligeres zu tun, als seinen Federhalter oder seinen großen Blaustift aufs Schreibzeug zu legen, sich reisefertig zu machen und nach Gelsenkirchen zu dampfen. Der Herr Regierungspräsident nahm noch seinen Adlatus, den Herrn Regierungsrat Settemeyer, mit nach Gelsenkirchen. Das machte zwar doppelte Fahrtkosten — — aber, was tut's? Die Sache ist doch zu wichtig und der böse Käfer kubikmäßig schlimm, dem man nicht schnell genug und gründlich den Garaus machen muß in den Gelsenkirchener Gefilden. Auch der Herr Landrat Rynsch kam per Schnellzug nach Gelsenkirchen, denn auch in seinem landrätlichen Kreise hatte sich im vorigen Jahre das schreckliche Getier gestattet, massenhaft aufzutreten. Dazu kam noch heran der „alte Bockum-Dolffs", Landrat in Soest. Auch der Sanitätsrat und Königliche Landphysikus Dr. Hengstenberg wurde nach Gelsenkirchen beordert. Was der hier in Gelsenkirchen tun sollte? Man entsann sich, daß an der Landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf bei Bonn ein Wissenschaftler unterrichtet, Herr Dr. Havenstein, der das Käferzeug aus dem ff kannte. Also ward auch dieser Gelehrte telegrafisch nach Gelsenkirchen gerufen, und nach dessen Befund sollte dann der genannte Landphysikus die erforderlichen Sicherheitsmaßnahmen treffen. Fürsorglicherweise hatte der Dortmunder Landrat ein Wandtafelbild von Taschenberg des mit Recht gefürchteten Kartoffelkäfers mitgebracht.

Die so urplötzlich in Gelsenkirchen versammelten Herren steckten die Köpfe zusammen, betrachteten das Bild und dann den Käfer, dann den Käfer und das Bild, unterhielten sich etwas gelehrt über Punkt und Linien *, und endlich kamen die Herren dahinter, daß der gefürchtete nur ein vermeintlicher Kartoffelkäfer sei. Denn dieser war in Wirklichkeit das harmloseste, unschuldigste, ja, nützlichste Käferlein, nämlich ein — Marienkäferchen. (Für Herrn Dr. Havenstein hatte ein einziger Blick genügt, um den Käfer und die Situation zu erfassen, aber er ließ sie, d. h. die übrigen Herren, erst eine geraume Zeit zappeln.)

Bald kam auch der Bote aus Mülheim zurück. Nun, was sagte man in Mülheim?, fragte der Gelsenkirchener Bürgermeister. Der Bote antwortete: Der Herr fragte mich, ob ich wohl aus Schilda käme. Dabei sah er mich ganz vergnügt an und lächelte mich wirklich sehr freundlich an und sagte: Dieses Tier ist weder ein Lindwurm, noch eine Seeschlange, also ganz ungefährlich. Dann fragte der Herr, noch freundlicher als zuvor: Ist vielleicht Ihr Herr Bürgermeister aus Schilda? Worauf ich sagte: Unser Herr Bürgermeister kam vor zwei Jahren aus Tarnowitz. — Tarno—witz? wiederholte der Herr ganz eigenartig: na, dann grüßen Sie Ihren Herrn Bürgermeister bestens von mir.

---

* Anspielung auf Coccinella septempunctata (Marienkäfer und Leptinotarsa decemlineata (Koloradokäfer). D. Red.)

Nr. 23 13. Jahrg. Drittes Blatt. **Volkswille** Gelsenkirchen, Mittwoch, den 28. Januar 1931.

# Ein Mensch erschlägt eine alte Frau mit dem Hammer

### Der Gladbecker Mordprozeß Paim wird in Essen zum zweiten Male verhandelt

### Die Vorgeschichte / Neue Zeugen und neue Verwicklungen / Mord oder Totschlag, das ist hier die Frage

Heute (Mittwoch) wird vor dem Schwurgericht in Essen ein Mordprozeß zum zweiten Male verhandelt, bei dem es sich beim Angeklagten wie bei den Zeugen um lauter Personen aus Gladbeck-Rentfort handelt, der aber sowohl hinsichtlich der Roheit der Tat, der Vorgeschichte und der Motive, wie auch wegen des Verhältnisses der beteiligten Personen zueinander weit über Gladbecks Grenzen hinaus erhebliches Aufsehen erregt hat. Wie kam es zu dieser Tat und zu der Mordanklage?

Am Johannistage des Jahres 1930 wurden die Nachbarn des Hauses Kampstraße 109, in dem die Witwe Kleine-Lasthues mit ihrem 16jährigen Sohn wohnte, gegen 11 Uhr vormittags von dem ehemaligen

**Markenkontrolleur Gustav Paim,**

der mit der Tochter Agnes der Frau Kleine-Lasthues in seiner Wohnung Karlstraße 20 in wilder Ehe lebte, zu Hilfe gerufen, weil Frau Kleine-Lasthues die Kellertreppe hinuntergestürzt sei und schwerverletzt am Fuße der Treppe liege. Man trug die Schwerverletzte, die aus vier gräßlichen Kopfwunden, unter denen teilweise das Gehirn freilag, blutete, die Treppe hinauf und legte sie in der Küche aufs Sofa, reinigte sie von dem ihr im Gesicht anhaftenden Blut und Kohlenstaub und benachrichtigte gleichzeitig Arzt und Geistlichen, da es mit der Bewußtlosen offensichtlich zu Ende ging. Der Rentforter Arzt Dr. Radermacher erkannte sofort, daß es mit den Verletzungen ein verdächtiges Bewenden habe und machte den auf einem Dienstgange befindlichen, von Nachbarn benachrichtigten Kriminalassistenten Rehlinghaus darauf aufmerksam, daß starker Verdacht bestehe, daß die Verletzungen und der Tod der Frau Kleine-Lasthues durch eine verbrecherische Handlung herbeigeführt worden seien.

Nach Lage der Dinge konnte als

**mutmaßlicher Täter nur Paim**

in Frage kommen, der unmittelbar, nachdem die Schwerverletzte die Treppe heraufgetragen worden war, wieder in den Keller hinunter wollte, von einer resoluten Nachbarin aber darin gehindert wurde, indem sie ihm die Kellertür vor der Nase zuschloß und ihm die Herausgabe der Schlüssel verweigerte. Der Kriminalbeamte ließ Kriminalpolizei und Mordkommission benachrichtigen, tat sämtliche Personen mit Ausnahme des Paim und der Agnes Kleine-Lasthues aus der Wohnung heraus und konnte, als die Mordkommission im Hause erschien, ihr einen unberührten Tatort, den mutmaßlichen Täter und die wahrscheinliche Mitwisserin vorführen. Die eingehende Besichtigung des Kellers zeigte, daß hier offensichtlich eine schwere Bluttat begangen, und daß vergeblich versucht worden war, einen Unfall vorzutäuschen. Paim blieb zunächst im Verhör verstockt und wollte von der Tat nichts wissen. Er habe vielmehr die Frau Kleine-Lasthues in schwerverletztem Zustande im Keller aufgefunden, als er von seinem Gange nach den nahen Möllerschächten zurückgekehrt sei, wo er den 16jährigen Franz Kleine-Lasthues, den Bruder der Agnes, habe aufsuchen wollen. Indessen ließ man bei den Vernehmungen nicht locker, und schließlich erklärte Paim, wenn kein anderer in Frage komme, dann müsse er es ja wohl gewesen sein. Später erweiterte er vor dem Untersuchungsrichter sein Geständnis dahin, daß er die Frau Kleine-Lasthues im Keller mit einem Hammer im Zorne erschlagen habe, und zwar im Verlaufe einer der vielen Auseinandersetzungen wegen der bevorstehenden Heirat Paims mit Agnes Kleine-Lasthues. Gegen diese Heirat hatte sich Agnes Mutter mit aller Energie gesträubt, da ihr Paim seiner ganzen Vergangenheit und seinem Wesen nach ebenso widerwärtig wie unheimlich war. Unmittelbaren Anlaß zu der Bluttat habe ihm die Bemerkung der alten Frau gegeben, Agnes und er sollten sich mit einem Lampenmeister der Möllerschächte, der vor Jahren als lediger Logisgänger mit Frau Kleine-Lasthues intime Beziehungen unterhalten hatte und sich auch der Agnes in unsittlicher Weise genähert haben sollte, gut halten und ihn zum Hausfreunde machen, dann könne es ihnen niemals schlecht gehen.

Die Tote hatte alle Veranlassung, Paim mit unfreundlichen Augen zu betrachten. Er war ehemals Markenkontrolleur auf den Moltkeschächten gewesen, dort aber wegen grober Unredlichkeiten entlassen und damals vom Gericht zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt worden. Dann hatte er den Zuträger eines radikalen Revolverblattes in Essen gespielt und zahlreiche angesehene Gladbecker Bürger verdächtigt, mit der belgischen Besatzung unter einer Decke gesteckt zu haben. Auch machte er als Revolverjournalist Geschäfte, wo er nur konnte, mimte den Rechtsberater, spielte eine verwerfliche Rolle in Ehescheidungsklagen, machte in Agenturgeschäften, arbeitete zwischendurch auf der Zeche, war dann wieder erwerbslos und ließ sich von seiner Geliebten, die als Näherin tätig war, unterhalten und war wegen seiner Machenschaften mit Gott und aller Welt verfeindet. Frau Kleine-Lasthues sah auch für das Verhältnis mit Agnes, die häufig von Paim mißhandelt wurde, ein böses Ende voraus und hatte auch Befürchtungen, daß Paim ihr selbst ans Leben gehen wollte.

**Die weitere Untersuchung und ein am 26. November vor dem Schwurgericht in Essen begonnener, aber nach zwei Verhandlungstagen abgebrochener Prozeß**

drehten sich um die Fragen, ob Mord oder Totschlag vorliege. Während Paim und sein Verteidiger, der aus dem Hußmann-Prozeß bekannte Rechtsanwalt Ruschen, auf Körperverletzung mit Todeserfolg oder Totschlag plädierten, gingen Staatsanwaltschaftsrat Brenner und die Beweisführung der Anklagebehörde auf Mord hinaus. Dabei spielte die Frage, ob die Hämmer, mit denen Paim Frau Kleine-Lasthues erschlagen, schon längere Zeit im Kohlenkeller gelegen hatten oder erst von Paim kurz vor der Tat aus dem Stalle dorthin gebracht waren, eine wesentliche Rolle. Hier bildet der zehnjährige Sohn der Agnes, Männe genannt, einen wichtigen Zeugen, und um sein Zeugnis und eine eventuelle Beeinflussung dieses kleinen Zeugen durch seine Mutter dreht sich ein Teil der Beweisaufnahme. Die Beweisführung der Anklagebehörde geht darauf hinaus, nachzuweisen, daß Paim sich schon längere Zeit mit dem Gedanken getragen, die unbequeme Schwiegermutter aus dem Wege zu räumen. Ein weiteres Motiv sieht man in erst später bekannt gewordenen Einzelheiten über eine Versicherungsangelegenheit. Paim soll zusammen mit Agnes Kleine-Lasthues hinter dem Rücken ihrer Mutter für diese eine Lebensversicherung abgeschlossen haben, bei der, falls der Tod durch Unglück eintreten sollte, eine Verdoppelung der auszuzahlenden Versicherungssumme erfolgte. Gerade dieser Punkt gab in dem vorigen Prozeß den Grund zur Vertagung, da die Verteidigung erklärte, durch dieses neue Moment gewissermaßen überrumpelt worden zu sein. Eine Nachuntersuchung hat dem Vernehmen nach wesentliches neues Material zu der Versicherungsfrage erbracht. Man darf auch noch für die neue Verhandlung mit weiteren Ueberraschungen rechnen, da Zeugen auftreten werden, die über ein bereits früher versuchtes schweres Verbrechen des Paim Auskunft geben werden. Heiß umstritten ist die Rolle der Agnes Kleine-Lasthues, die nach wie vor zu ihrem Geliebten hält und ihn in der Untersuchungshaft längst geheiratet haben würde, wenn nicht die Verwandten diese Heirat hintertrieben hätten. Auch die Frage ihrer Mitwisserschaft bei Paims Tun wird sehr eingehend erörtert werden müssen, zumal einwandfrei feststeht, daß Agnes Kleine-Lasthues auf das redlichste bemüht gewesen ist, Dunkel über die Zusammenhänge zu verbreiten, wobei ihr Vorgehen wesentlich dadurch erleichtert wurde, daß man ihr unverständlicherweise das Aus- und Eingehen bei Paim in der Untersuchungshaft in weitest gehendem Umfange ermöglicht hatte. Als man nach erfolgter Vertagung diesem Aus- und Eingehen einen Riegel vorgeschoben hatte, hat sie es verstanden, sich doch noch unter Angabe eines falschen Namens Zutritt bei Paim zu verschaffen. Für manchen Kenner der Verhältnisse ist es unverständlich, daß Agnes Kleine-Lasthues nicht neben Paim auf der Anklagebank erscheint, ebenso wie man es nicht verstehen kann, daß von bestimmter Seite gemachte Versuche, Agnes wenigstens von dem kleinen Männe zu trennen, um eine weitere Beeinflussung des Jungen zu verhüten, erfolglos geblieben sind. Alles in allem, nachdem in der Voruntersuchung manches versehen worden ist, nachdem in der Verhandlung ständig neue Schwierigkeiten und Unklarheiten auftraten, nachdem zahlreiche neue Zeugen geladen sind, die über Dinge aussagen werden, über die vor den Verhandlungen zu sprechen untunlich ist, wird sich ein großes forensisches Drama im Essener Schwurgerichtssaale abwickeln, das sensationelle Zwischenfälle erwarten läßt. Man rechnet mit einer mehr als viertägigen Verhandlungsdauer. Auf der Anklagebank sitzt ein intelligenter, aus dem Gleise geworfener Mensch, der um seinen Kopf kämpft.

# Kontrolleure gegen Vestische Kleinbahn

### Günstiger Vergleich vor dem Landesarbeitsgericht in Dortmund

R. O. K. Auf Grund der Richtlinien vom 30. April 1924 waren die Kontrolleure der Vestischen Kleinbahn auf Lebenszeit und gegen Pensionsberechtigung angestellt. Eine Entlassung durfte nach den Vertragsbestimmungen nur dann stattfinden, wenn ein Angestellter auf Grund eines Disziplinarverfahrens hätte verurteilt werden können. Sämtlichen 23 Kontrolleuren war nun ihr Dienstverhältnis am 1. August zum 31. Dezember 1930 gekündigt worden. Die Kläger, die gegen die Kündigung Klage erhoben hatten, vertraten die Ansicht, daß sie auf Lebensdauer angestellt sind, daß sie eine beamtenähnliche Stellung einnehmen und nur dann ihrer Dienststellung enthoben werden dürfen, wenn so wichtige Tatsachen gegen ihre Person vorliegen, daß auch in einem Disziplinarverfahren auf Dienstentlassung erkannt werden müßte. Dagegen ist die schlechte wirtschaftliche Lage der Vestischen Kleinbahnen und die Durchführung des Sparprogramms bzw. der Reorganisation nach den Vereinbarungen der Parteien kein wichtiger Grund zur Aufhebung der Dienstverträge. Dieser Auffassung hatte sich auch das Arbeitsgericht in Recklinghausen in seinem Urteil vom 6. Dezember 1930 angeschlossen und die Vestischen Kleinbahnen verurteilt zur Weiterbeschäftigung ihrer 23 Kontrolleure.

Auf die Berufung der Vestischen Kleinbahnen wurde der Prozeß am vergangenen Samstag vor dem Landesarbeitsgericht in Dortmund verhandelt. Hier kam ein Vergleich auf folgender Grundlage zustande:

Die Vestischen Kleinbahnen nehmen sämtliche Kündigungen zurück. Das Dienstverhältnis wird in der bisherigen Weise fortgesetzt. Die Kontrolleure, die bereits freiwillig auf einen bestimmten Prozentsatz ihres Lohnes Verzicht geleistet hatten, beziehen den so verringerten Lohn weiter. Ueber die Frage, ob ein wichtiger Grund vorliegt, soll in einer anderen Sache, die gleichzeitig anstand, die Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts abgewartet werden. Sämtliche Kosten des Verfahrens übernehmen die Vestischen Kleinbahnen.

Durch diesen Vergleich, der für die Kontrolleure als günstig verzeichnet werden muß, ist diesen eine große Sorge um ihre Existenz und ihre Familien abgenommen.

*

Hierzu wird uns vom Gesamtverband noch geschrieben:

Wie bekannt, hatten die von den Vestischen Kleinbahnen GmbH. gekündigten leitenden und Aufsichtsbeamten beim Arbeitsgericht Recklinghausen ein Urteil dahingehend erwirkt, daß nach den bestehenden Verträgen die ausgesprochenen Kündigungen als rechtsunwirksam bezeichnet wurden.

Gegen die im Sinne der Kläger ergangenen Urteile des Arbeitsgerichts Recklinghausen war seitens der Beklagten, Vestische Kleinbahnen GmbH., Berufung beim Landesarbeitsgericht in Dortmund eingelegt worden. Termin zur Verhandlung fand am 24. v. M. statt. Die Vertretung der Kläger lag in den Händen des bekannten Arbeitsrechtlers Rechtsanwalt Abel, Essen, während die Beklagte durch den ebenfalls bekannten Arbeitsrechtler Rechtsanwalt Dr. Mansfeld, Essen, vertreten wurde.

Vor Eintritt in die Verhandlung wurde seitens des Vertreters der Beklagten der Wunsch geäußert, zwei von den drei anhängigen Klagen durch Vergleich zu erledigen und eine Klage wegen der grundsätzlichen Bedeutung auch in der Revisionsinstanz durchzuführen.

Die vorgenommenen Einigungsversuche führten zu dem Ergebnis, daß die gegenüber den Aufsichtsbeamten ausgesprochenen Kündigungen zurückgenommen werden und das Dienstverhältnis dieser als ungekündigtes fortgesetzt wird, während bezüglich der Klage des Prokuristen F. ein Vergleich dahingehend formuliert wurde, daß dieser unter Zubilligung von Zugeständnissen seitens der Beklagten seine Pensionierung nachsucht, er aber im Falle der Nichtpensionsfähigkeit weiterbeschäftigt werden soll.

Die in beiden Klagen entstandenen Kosten wurden von der Beklagten übernommen.

Bezüglich der zum Zwecke der Durchführung der Revision verhandelten Klage des Oberingenieurs E. wurden seitens der Vertreter der beiden Parteien eingehende Ausführungen gemacht.

Das Landesarbeitsgericht Dortmund stellte sich in seinem Urteil voll und ganz auf den Boden des von dem Arbeitsgericht Recklinghausen ergangenen Urteils. Es wurde dabei insbesondere zum Ausdruck gebracht, daß der Vertrag des Klägers in der Weise abgeschlossen sei, daß eine Kündigung aus den von der Beklagten vorgebrachten Gründen nicht möglich wäre. Ferner wurde vom Landesarbeitsgericht festgestellt, daß abgeschlossene Verträge nicht nach dem Wortlaut, sondern ihrem Sinn entsprechend auszulegen sind. Der Kläger befand sich in einem Dauerangestelltenverhältnis, das unter Berücksichtigung der vereinbarten Vertragsbindungen von der Beklagten nicht gelöst werden könne. Auch könnten die von der Beklagten vorgebrachten wirtschaftlichen Gründe niemals eine Lösung des Vertrages herbeiführen.

## STADTTEIL BUER

### Achtung!

**Erwerbslose und Wohlfahrts-Unterstützungsempfänger!**

**Am Freitag, dem 30. d. M., nachmittags 4 Uhr, findet im Lokal Achenbach, Sutumer Straße, eine wichtige Versammlung aller erwerbslosen Parteigenossen und freien Gewerkschaftler statt. Referent: Genosse Herwig, Recklinghausen.**

**Freunde unserer Bewegung können eingeführt werden.**

### Melde dein Kind für die weltliche Schule an!

**Gewerkschaftler, Genossin und Genosse!**

Die Stadtverwaltung Gelsenkirchen-Buer gibt bekannt, daß alle Kinder, die bis zum 1. Juli 1925 einschließlich geboren sind, also mit Ablauf des 30. Juni 1931 sechs Jahre alt werden, Ostern dieses Jahres schulpflichtig werden. Kinder, die in der Zeit vom 2. Juli bis 1. Oktober 1925 einschließlich geboren sind, können auf Antrag der Erziehungsberechtigten zu Beginn in die Schule aufgenommen werden, wenn sie die für den Schulbesuch erforderliche körperliche und geistige Reife besitzen. Die Kinder sind am heutigen Mittwoch, dem 28. Januar, und Donnerstag, dem 29. Januar 1931, vormittags von 9 Uhr ab, bei dem zuständigen Schulleiter unter Vorlage des Familienstammbuchs od. der Geburtsurkunde zur Schule anzumelden.

Die Anmeldung für die weltlichen Schulen von Buer erfolgt im

Stadtbezirk Buer Mitte in der Baracke an der Ophofstraße.

Stadtbezirk Scholven in der evgl. Schule Scholven.

Stadtbezirk Erle in der Baracke am Feuerwehrturm.

Stadtbezirk Hassel in der Baracke an der evgl. Schule.

Kinder, die die konfessionelle Schule besuchen, können bei dem Schulleiter der genannten Schulen bis zum Anfang des Schuljahres (1. April 1931) zur weltlichen Schule umgemeldet werden.

Die heutigen konfessionellen Schulen stehen unter dem stärksten Einfluß der Kirchen und des reaktionären Bürgertums, die das brutale kapitalistische Wirtschaftssystem zum Schaden der deutschen Arbeiterklasse stützen. Denkende Eltern können sich daher nur für die weltliche Schule entscheiden.

Eltern, eure Kinder gehören in die weltliche Schule!

**Photographische Kunstausstellung.** In der Lesehalle der Stadtbücherei im Goldberghaus befindet sich zur Zeit eine Ausstellung von zirka 50 photographischen Aufnahmen unserer näheren Heimat. Studienrat Schmitz (Buer) hatte gelegentlich in einem Verein, der sich mit Heimatkunde befaßte, einen Lichtbildvortrag über das Vest Recklinghausen gehalten und seinen Vortrag mit einer Anzahl eigener Photographien umrahmt. Da die Photos helle Bewunderung auslösten, bat man Herrn Schmitz, sie doch gelegentlich auszustellen. Stadtbibliothekar Wohlgemuth hatte den Raum zur Verfügung gestellt und die Bilder sinnig in dem geschmackvollen Raum der Lesehalle eingeordnet. Studienrat Schmitz hat auf seinen Wanderungen, namentlich in der Haard, Landschaftsmotive von solchem Stimmungsreiz mit der Kamera festgehalten, die das Herz eines jeden Naturfreundes höher schlagen lassen. Die Aufnahmen beweisen eine großartige Technik und vor allem eine künstlerische Komposition in den Motiven. Die Beschauer — es sind deren viele — bewundern diese verinnerlichte Lichtbildnerei, die so reichen Genuß gibt, so hohe kulturelle und künstlerische Bildungswerte, daß man sich nur wundert, daß dieses Gebiet, das photographische Schaffen bislang ein so kümmerliches Dasein fristen konnte. — Wir können den Besuch dieser Ausstellung, die nur noch kurze Zeit dauert, aufs beste empfehlen.

## Gerichtliches

**Eine teure Hundegeschichte.**

Der Malermeister Heinrich N. machte mit zwei Freunden eine Bierreise. Nach 11 Uhr abends holte er sich seine beiden großen Hunde, die die beiden Freunde ansprangen, worauf diese auf eine Mauer flüchteten und laut nach der Polizei riefen. Der Polizeiwachtmeister S. eilte mit seinem Polizeihund herbei. Die beiden Hunde des N. fielen nun über den Polizeihund her, so daß der Polizeibeamte die Tiere mit dem Knüppel abwehren mußte. Diese Gelegenheit benutzte N., um dem Beamten einen ins Genick zu geben. 100 RM Strafe muß er für diese Heldentat bezahlen.

*

**Die verpumpte Stempelkarte.**

Als der 20jährige K. nach Aachen fuhr, um dort nach Arbeit zu fragen, gab er seine Stempelkarte seinem Freunde, der unter Leistung der falschen Unterschrift mehrere Male bei der Stempelstelle Beträge abholte. Einmal beteiligten sich daran noch zwei weitere Freunde. Dem Arbeitsamt sind insgesamt 19,95 RM Schaden entstanden. Wegen Betrugs und Urkundenfälschung erhält K. 6 Wochen Gefängnis und die Freunde, die für ihn die Stempelkarte benutzten, in zwei Fällen je einen Monat und in einem Falle 2 Wochen Gefängnis. Die Strafe wird unter Bewährungsfrist gestellt. Die Schwindeleien waren durch eine Frau angezeigt worden, deren Tochter von K. ein uneheliches Kind hat, für das er nicht aufkommt.

# Wirtschaft und Gewerkschaft

## Ein Notruf der Bergarbeiter

### Der Deutsche Bergarbeiter-Verband fordert: Senkung der Preise, Sanierung der Knappschaft, Beseitigung der Mehrarbeit

### Eine Eingabe des Deutschen Bergbauindustriearbeiterverbandes an die Reichsregierung

Der freigewerkschaftliche Bergarbeiterverband richtete an die Reichsregierung eine Eingabe, in der es wie folgt heißt:

Nach Beilegung der Tarifstreitigkeiten im Ruhrbergbau durch den verbindlich erklärten Schiedsspruch vom 10. Januar 1931, und nachdem auch in anderen Bergbaurevieren Schiedssprüche eine neue Tarifgrundlage geschaffen haben, lenkt der Verband der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands die Aufmerksamkeit der Reichsregierung auf die Tatsache, daß die Neuregelungen den Bergarbeitern schwere Sorgen hinterlassen haben. Wir halten es für die Aufgabe der Reichsregierung, mit uns nach Wegen zu suchen und Maßnahmen durchzuführen, die diese Sorgen lindern. Dazu bitten wir, der Reichsregierung einige Hinweise geben zu dürfen.

Die Art und Weise, wie die Zechenbesitzer den Abbau der Löhne betrieben und begründet haben, hat in uns die Befürchtungen verstärkt, daß damit der von der Reichsregierung erstrebte volkswirtschaftliche Nutzeffekt nicht erreicht werden wird. Der Regierung ist durch die Tarifverhandlungen, durch die Beratungen der Kohlenwirtschaftsorgane und des Reichswirtschaftsrats nicht unbekannt geblieben, daß namentlich im Ruhrbergbau die Lohnkosten infolge ihrer fallenden Tendenz ein immer weniger preisbestimmendes Element geworden sind. Zwischen Lohnabbau und dem von den Syndikaten zugestandenen Preisnachlaß besteht kein natürlicher Zusammenhang. Er ist in den Verhandlungen von den Unternehmern künstlich konstruiert worden, wodurch die Bedeutung der anderen Preiselemente und ihre Angleichung an die veränderte Wirtschaftskonjunktur vernachlässigt worden ist. Daher ist die allgemeine Auswirkung der Kohlenpreissenkung, wie aus der Entwicklung des Großhandelsindex für Kohle hervorgeht, hinter dem Satz der Lohnherabsetzung zurückgeblieben. Wenn dieser Vorgang, wie wir fürchten, sich in anderen Wirtschaftszweigen wiederholt, so wird daran die Hoffnung der Arbeiter auf baldige Wiederauffüllung ihres geschmälerten Reallohnes scheitern und die gegenwärtige Absatzstockung noch verschlimmert werden. Um dies abzuwenden, bitten wir die Reichsregierung, ihre Bemühungen zur Senkung des Preisniveaus mit aller Energie fortzusetzen. Dazu gehört, daß der Staat seinen Organen in Reich, Ländern und Kommunen noch mehr als bisher zum Bewußtsein bringt, daß er der größte Konsument Deutschlands ist und sein Konsumenteninteresse sich mit dem Interesse aller anderen Konsumenten durchaus deckt. Die Arbeiter werden ein Versagen des Preisabbaues mit einem Versagen der Staatspolitik gleichsetzen.

Eine weitere Sorge bereitet den Bergarbeitern das ungewisse Schicksal ihrer Knappschaftsversicherung. War im Zusammenhang mit der Lohnfrage eine Klärung dieses ernsten Problems nicht möglich, so gilt es jetzt, das notwendige Sanierungswerk unverzüglich in Angriff zu nehmen. Die ersten Schritte dazu haben die Versicherten durch die bekannten statutarischen Aenderungen der Versicherungsgrundlage selbst getan. Sie haben damit Opfer auf sich genommen, deren Gewicht niemand verkennen kann. Die Last, die die Knappschaftsversicherung unter den Folgen des Krieges und der Rationalisierungsmaßnahmen der Zechenbesitzer zu tragen hat, ist aber zu groß, um ohne öffentliche Hilfe bewältigt zu werden. Die dazu erforderlichen öffentlichen Aufwendungen aus den Mitteln des Reiches dienen unmittelbar der Förderung der von den Unternehmern vernachlässigten Menschenökonomie im Bergbau. Was die Versicherten aus eigener Kraft zur Stützung der Knappschaft beitragen konnten, haben sie getan. Die vom Reich wiederholt anerkannte und betätigte Verpflichtung, der Knappschaft zu helfen, besteht weiter und muß auch im neuen Etatsjahre in dem Maße Erfüllung finden, das durch die öffentliche Dienstleistung der Knappschaft gerechtfertigt ist. Die Reichsregierung fordern wir daher auf, den Ausgleich des Knappschaftshaushalts über den Reichsetat herbeizuführen.

Die Hilfe der Reichsregierung reklamieren wir endlich für die Durchführung einer Arbeitsbeschaffungs- und Arbeitsverteilungspolitik, um der katastrophalen Arbeitsnot im Bergbau Einhalt zu bieten. Die von uns aufgezeigte Möglichkeit, im Zuge der Arbeitszeitverhandlungen gegen Ende vorigen Jahres eine konstruktive Lösung des Beschäftigungsproblems anzubahnen, ist leider nicht ergriffen worden. Wir wollen hier nicht noch einmal alle Gründe wiederholen, aus denen die Bergarbeiter den Anspruch auf Beendigung des Mehrheitsabkommens herleiten, sie sind der Reichsregierung bekannt. Wir fordern die Arbeitszeitverkürzung nicht um unmittelbarer Erleichterungen für die noch in Arbeit stehenden wegen, sondern als Notmaßnahme, um die Ueberflutung des Arbeitsmarktes zurückzudämmen. Diese Flut droht die Sintflut des deutschen Wirtschafts- und Staatslebens zu werden. Die Aufhebung oder doch zumindest die zeitweilige Suspendierung des Mehrarbeitsabkommens ist die letzte Zuflucht vor dem Chaos. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren! Was mit den Mitteln der Tarifpolitik nicht möglich war, muß jetzt mit den Mitteln der Staatspolitik in letzter Minute nachgeholt werden. Wir bieten der Reichsregierung für die Ueberleitung auf die verkürzte Schichtzeit unsere Mitwirkung an.

Wer wie wir zusammen mit einem großen Teil des deutschen Volkes die ständig anschwellende Lawine des Unheils sich heranwälzen sieht, erfüllt nur die ernste Pflicht der Stunde, wenn er die Verantwortlichen aufruft, das zur Abwendung der Gefahr Erforderliche zu tun. Wir erwarten, daß die Reichsregierung alles daransetzt, diesem Notruf gemäß zu handeln.

**Verband der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands.**
Fr. Husemann.

## Brutaler Lohnabbau
### in Duisburg-Meiderich

**Bochum, 24. Jan.** (Eigener Drahtbericht.) Die Metallindustrie der Gruppe Nordwest im Ruhrgebiet kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, den Lohnabbau im Juli vorigen Jahres in die Wege geleitet zu haben. Der damals abgeschlossene Tarifvertrag läuft bis Ende September. Das ist den Herren Industriellen zu lange. Infolgedessen versuchen sie jetzt auf besondere Weise, ohne die Gewerkschaften zu einem neuen Lohnabbau zu gelangen.

Ein lehrreiches Beispiel dafür sind die Betriebe der Vereinigten Stahlwerke in Duisburg-Ruhrort-Meiderich. Am 31. Dezember hatte man hier 3500 Arbeitern die Entlassung angekündigt. Am 7. Januar sollten in zwei Betrieben, nämlich der Hütte Ruhrort-Meiderich und dem Hüttenbetrieb Meiderich, weitere Entlassungen folgen, so daß insgesamt 7500 Arbeiter und 1100 Angestellte entlassen werden sollten. Dagegen protestierte Belegschaft und Oeffentlichkeit in heftigster Weise. Gleichzeitig wurden die Behörden um Vermittlung angerufen. Aber trotz aller Interventionen beschloß der Hüttenausschuß der Vereinigten Stahlwerke in Bochum und Duisburg nach dreitägiger Beratung, beide Betriebe in Duisburg stillzulegen.

Nun kommt das Satyrspiel. Kurz nach dem Stillegungsbeschluß machte die Werksleitung unter Vermittlung des Duisburger Oberbürgermeisters Jarres dem Betriebsrat der beiden Werke folgenden Vorschlag: Die Stillegung der beiden Werke soll bis Ende September, also bis zum Ablauf des Tarifvertrages unterbleiben, wenn sich die Belegschaften mit einem Lohnabbau von 20 Prozent der Gesamtlohnsumme einverstanden erklären und zwar derart, daß die Spitzenlöhne um über 25 Prozent abgebaut und jeder Arbeiter mit Feierschichten bis zu 10 Prozent belastet werden soll. Diese Regelung soll sehr schnell und möglichst unter Ausschaltung der Gewerkschaften erfolgen. Man glaubt in Duisburg eine besonders willfährige Belegschaft zu haben, weil man dort mit Entlassungen und Feierschichten gründlich vorgearbeitet hat.

Am Dienstag soll die Entscheidung fallen. Hoffentlich hat die Arbeiterschaft erkannt, welch raffinierter Schlag mit dem Schachzug der Industriellen gegen die Tarifpolitik und die Gewerkschaften geplant ist.

## Interessengemeinschaft Essener Actien-Brauerei – Phönix-Brauerei

Eine Gesellschafter-Versammlung der Phönix-Brauerei G. m. b. H., Essen, beschloß den Abschluß eines Interessengemeinschaftsvertrages mit der Actien-Bierbrauerei Essen, durch die die Selbständigkeit beider Brauereien zunächst nicht berührt wird. Da die Essener Actien-Brauerei jedoch starken Einfluß auf das Gesellschaftskapital der Phönix-Brauerei gewonnen hat, kann wohl für die spätere Zukunft mit einer Fusion beider Gesellschaften gerechnet werden.

## Stillegungsmanöver zur Durchbrechung der Tarife

Am 31. 12. wurde 3500 Arbeitern der Hütte Ruhrort-Meiderich und des Hüttenbetriebes Meiderich die Entlassung angekündigt. Ein späterer Beschluß des Hüttenausschusses der Vereinigten Stahlwerke sah völlige Stillegung beider Betriebe vor.

Kurz nach dem Stillegungsbeschluß machte die Werksleitung unter Vermittlung des Duisburger Oberbürgermeisters Jarres dem Betriebsrat der beiden Werke folgenden Vorschlag:

**Die Stillegung der beiden Werke soll bis Ende September, also bis zum Ablauf des Tarifvertrages, unterbleiben, wenn sich die Belegschaften mit einem Lohnabbau von 20 Prozent der Gesamtlohnsumme einverstanden erklären, und zwar derart, daß die Spitzenlöhne um über 25 Prozent abgebaut und jeder Arbeiter mit Feierschichten bis zu 10 Prozent belastet werden soll.**

Man will diese Regelung sehr schnell, möglichst unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, vornehmen. Offenbar sind die Industriellen der Auffassung, daß die Belegschaft für ihren Plan durch die bisherigen Kündigungen und Feierschichten mürbe gemacht ist.

Der Plan ist diktiert von einem rücksichtslosen Willen, die Krise gegen die Arbeiter auszunützen. Der Tarifvertrag soll durchbrochen werden, um für die Verhandlungen zum Tarifablauf im September einen günstigen Boden zu haben. Ziel ist: Beseitigung der „schematischen Lohnfestsetzung", statt Bezirkstarif den Werkstarif — d. h. im Endeffekt Wiederherstellung des Vorkriegszustandes, wo die Unternehmer einseitig diktieren konnten.

Wem wollen die Eisenherren glauben machen, daß durch eine solche Politik die Absatzkrise behoben werden kann? Wie groß ist der Lohnanteil bei den Produkten der Hüttenindustrie? Und liegt nicht das Schwergewicht der Absatzkrise auf dem Innenmarkt? Wie soll diese Krise überwunden werden, wenn die Kaufkraft ständig vermindert wird. Und ferner: Will man etwa den wesentlich geringeren Preis für Stahl und Eisen auf dem Weltmarkt gegenüber dem Preis auf dem deutschen Innenmarkt erklären mit den „hohen Löhnen" in Deutschland? Auf diesen Beweis sind wir gespannt.

Im übrigen aber: Was aber sagt Herr Stegerwald. Der Lohnabbau in Nordwest war ja sein großes Werk? Lohn- und Preisabbau sollten im gleichen Verhältnis vorgenommen werden. Was tut die Reichsregierung?

## Preußen-Beteiligung an den Berliner Gaswerken?

Die Berliner städtischen Gaswerke A.-G., die seit 1913 als Pacht- und Betriebsgesellschaft der städtischen Gasanlagen fungiert, soll in eine Besitzgesellschaft umgewandelt werden. Das Aktienkapital, jetzt 15 Mill. Mark, soll auf 100 Mill. Mark erhöht werden als Gegenwert für das Einbringen der Anlagen. Von dem Aktienkapital der neuen Gesellschaft soll ein großer Posten, jedoch nicht die Mehrheit, an die Preag abgegeben werden. Die durch den Verkauf an die Preag erzielten Mittel sollen zur Tilgung kurzfristiger Schulden verwendet werden.

## Reklame und Wirtschaft

### Der Wert eer Zeitungsanzeige im Kampf gegen die „psychische Depression"

Anläßlich der Düsseldorfer Tagung des Deutschen Reklameverbandes beschäftigte sich der Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf, Dr. Josef Wilden, eingehend mit den Beziehungen zwischen moderner Reklame und moderner Wirtschaft. Der Redner kam zu interessanten Schlüssen. Er stellte bei seinem Vortrage vor allem den Gedanken heraus, ob angesichts der ungünstigen Lage der Wirtschaft und der ungewissen Zukunft die Reklame angebracht sei. Die Antwort leitete der Redner aus dem Wesen der Reklame her, einen Reiz auf die Kauflust auszuüben und so den Absatz der Waren und Leistungen zu steigern. Da das der Sinn der Reklame ist, darf man sie auch nicht zu einer Zeit schlechten Geschäftsganges unterlassen. Man darf es um so weniger, als die Reklame nur dann nachhaltig wirkt, wenn sie stetig und ununterbrochen ist. Denn durch die Reklame soll der Kaufmann die Aufmerksamkeit des Publikums nicht nur wecken, sondern auch stets wachhalten. Dazu ist vor allem die Zeitungsanzeige geeignet, da sie mit der Zeitung täglich an zahllose Menschen gelangt. Die Reklame jeglicher Art ist zweifellos imstande, das Geschäft zu beleben. Deshalb darf sie selbst zu einer Zeit geschwächter Kaufkraft nicht erlahmen.

In diesem Zusammenhange behandelte Dr. Wilden die Lage der Wirtschaft, und zwar auf Grund der tatsächlichen Verhältnisse, die einen allgemeinen Rückgang des Geschäftes herbeigeführt haben. Niemand kann sagen, wann ein Umschwung eintritt. Aber soviel steht nach Dr. Wildens Ansicht fest: die Wirtschaft leidet nicht nur unter den tatsächlichen Verhältnissen, sondern zugleich unter der „psychischen Depression", die auf fast allen Schichten des deutschen Volkes lastet. Arbeitslosigkeit, Preis-, Gehalts- und Lohnabbau, Unsicherheit der Stellung überhaupt schwächt zweifellos die Kaufkraft der von diesen Krankheiten befallenen Gruppen empfindlich. Aber es ist unverkennbar, daß sich von den Schwierigkeiten auch viele Kreise niederdrücken lassen, ihre Kaufneigung und Kauffähigkeit hemmen, die einen unmittelbaren Grund dazu nicht haben. Selbst solche, deren Einkommen auch heute noch Ausgaben der einen oder anderen Art ermöglichen, halten sich aus Scheu vor falschen Urteilen zurück. Diese psychologischen Umstände verschärfen die Vertrauenskrise, in der wir uns befinden. Gerade hiergegen aber muß die Reklame, vor allem die Reklame in der Presse, wirken. Sie tut damit nicht nur dem einzelnen Geschäft, sondern der gesamten Wirtschaft einen wertvollen Dienst.

Dr. Wilden schilderte dann noch die Entwicklung der Reklame, die aus der modernen Wirtschaft, dem Kinde der Gewerbefreiheit, hervorgegangen ist. Die Reklame setzt als unerläßliche Voraussetzung eine freie individualistische Wirtschaft voraus: die gebundene Wirtschaft dagegen schränkt das Wirkungsfeld der Reklame erheblich ein. Deshalb hängen Reklamegewerbe und freie Individualwirtschaft voneinander ab.

Dr. Wilden schloß seinen Vortrag mit dem Hinweis auf die Aufgaben, die die Wirtschaft von der Reklame und die Reklame selbst von der Wirtschaft erwartet. Beide ergänzen sich gegenseitig. **Ohne eine wirkungsvolle Reklame ist die modern Wirtschaft mit ihrem komplizierten und differenzierten Verhältnissen nicht mehr denkbar.**

## Lokomotiv-Aufträge für die Firma Krupp

### Ein Erfolg der Gewerkschaften

Wir lesen in unserem Essener Parteiblatt:

Zweifellos besteht auch heute noch, trotz der krisenhaften Wirtschaftslage die Möglichkeit, in einzelnen Fällen für die Schaffung von Arbeit mit Erfolg tätig zu sein. Bekanntlich hat die Reichsbahn an die Lokomotivfabriken soeben Aufträge erteilt. Auf die Firma Friedr. Krupp AG. in Essen entfielen von diesen Aufträgen 18 Lokomotiven. Im Handelsteil der Zeitungen wurde im Zusammenhang damit behauptet, daß die Aufträge durch den Uebergang der Hanomag-Quote an Henschel (Kassel) beschleunigt worden seien. In Wirklichkeit sind es ganz andere Kräfte gewesen, die dafür gesorgt haben, daß die Reichsbahn endlich aus ihrer Zurückhaltung heraustrat und wieder einmal größere Aufträge an die Wirtschaft erteilte. Uebrigens waren die Aufträge bereits herausgegeben, als der Vertrag zwischen Hanomag und Henschel zustande kam.

Vielmehr liegt hier ein sehr beachtlicher Erfolg der Gewerkschaften vor. Der Deutsche Metallarbeiter-Verband und der Christliche Metallarbeiterverband Essen in Verbindung mit der Betriebsvertretung der Firma Krupp bemühten sich seit längerer Zeit, um die Aufträge der Reichsbahnverwaltung für die Firma Krupp herauszuholen. Die Verbände haben sich wiederholt wegen Erteilung dieser Aufträge schriftlich an das Reichsverkehrsministerium und an das Eisenbahnzentralamt in Berlin gewandt mit der Bitte, diese Aufträge für Lokomotiven doch schleunigst zu erteilen. Sie wiesen darauf hin, daß die Entlassung weiterer Arbeiter bevorstehe, wenn die Aufträge nicht einginaen. Die Bemühungen der Gewerkschaften schienen zunächst keinen Erfolg zu haben. Nun fuhren die Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes und des Christlichen Metallarbeiterverbandes, sowie Mitglieder der Betriebsvertretung nach Berlin und verhandelten dort unter Hinzuziehung von Mitgliedern des Hauptvorstandes beider Verbände mit dem Präsidenten des Eisenbahnzentralamtes. Das Eisenbahnzentralamt ließ sich schließlich dazu bewegen, für eine Beschleunigung der Angelegenheit einzutreten, und benachrichtigte die Firma Krupp telegraphisch über die Zusagen, die den Gewerkschaften und der Betriebsvertretung gemacht worden waren. Schon am Tage darauf wurde der Auftrag an die Firma Friedr. Krupp AG. erteilt.

Der Fall lehrt zweierlei: Erstens, daß die Bürokratie auch heute noch viel zu wenig Fühlung mit dem praktischen Leben hat und deshalb lebenswichtige Angelegenheiten der Wirtschaft, ohne ihre Tragweite zu kennen, unnötig verzögert; zweitens, daß durch geschicktes und entschiedenes Eingreifen von Männern die wissen, was sie wollen und was nottut, Arbeitslosigkeit abgewendet und Beschäftigungsmöglichkeiten herbeigeführt werden können. Wieviele solche und ähnliche Fälle, der Möglichkeit zu helfen, mag es sonst da und dort geben?

# Unterhaltung und Wissen

## Wenn ich nicht mehr sein werde...

### Von Iwan Turgenjew

Das nachfolgende, im Dezember 1878 entstandene Gedicht in Prosa des großen russischen Erzählers ist erst kürzlich in der russischen Presse der Vergessenheit entrissen worden.

Wenn ich nicht mehr sein werde, wenn ich mich in Staub und Asche verwandle, dann — ich bitte dich, o du, meine einzige Gefährtin, du, die ich so innig und zärtlich liebte, du, die du mit bestimmt überleben wirst — besuche nicht mein Grab. . . . Du hast dort nichts zu suchen.

Vergiß mich nicht. . . . Doch gedenke mein auch nicht im Trubel der Alltagssorgen, der Not und der Glückseligkeit. . . . Ich will dein Leben nicht behelligen, seinen ruhigen Lauf nicht stören. Allein in den Stunden der Einsamkeit, wenn du von jener schüchternen, unbegründeten Sehnsucht heimgesucht wirst, die den lauteren Herzen so eigen ist, dann greife zu den von uns so geliebten Büchern! Schlage die Seiten auf, suche die Zeilen, finde die Worte auf, die — erinnerst du dich noch? — uns beiden zur gleichen Zeit einst süße und stumme Tränen entlockten! Lies sie durch, schließe deine Augen und reiche mir dann deine Hand. . . . Dem abwesenden Freunde reiche deine Hand!

Es wird mir versagt sein, auch meine Hand dir entgegenzustrecken: sie wird unbeweglich unter der Erde ruhen. Doch der Gedanke allein, daß du vielleicht an deiner Hand eine leise Berührung verspüren wirst, wirkt auf mich erquickend. Meine Gestalt wird nun vor dir erscheinen, und aus den geschlossenen Lidern deiner Augen werden wieder Tränen niederrieseln, gleich jenen Tränen, die mir einst gemeinsam, von der Schönheit entzückt, vergossen.

Denn du bist mein einziger Freund, o du, die ich so innig und zärtlich liebte.

(Deutsch von S. Borissoff.)

## Bolschewisten und Familienleben

### Eine Stadt ohne Familien

Der sowjetrussische Volkskommissar Lunatscharski hat in der vielgelesenen russischen Zeitschrift „Ogonjok" einen informatorischen Artikel veröffentlicht, in dem er zum erstenmal von den Absichten der Sowjetregierung spricht, am Ural inmitten der Bergwerke eine neue kommunistische Stadt zu bauen, in der das Leben sich nur nach kommunistischen Grundsätzen richten würde. Die Einwohnerschaft der Stadt, die „Magnitogorsk" heißen würde, soll nur aus Bergarbeitern bestehen. Diese Arbeiter, 50 000 an der Zahl, bewohnen eigens für sie hergestellte Baracken. Jeder Erwachsene erhält ein Zimmer. Die Zimmer werden alle gleichmäßig möbliert: Tisch, zwei Stühle, Waschtisch, Ruhebett, das gleichzeitig als Schlafgelegenheit dient.

Die Kinder der Arbeiter sollen bis zu ihrem 16. Lebensjahre in einem staatlichen Asyl erzogen werden. In bestimmten, gesetzlich festgelegten Abständen können die Eltern ihre Kinder besuchen. Die Kinder dürfen jedoch ihre Eltern nicht mit „Vater" oder „Mutter" anreden. Die Worte Vater und Mutter dürfen in dieser Stadt überhaupt nicht ausgesprochen werden; sie werden durch das Wort „Erwachsene" ersetzt. Der Passierschein zum Besuch des Kindes würde demnach den Eltern wie folgt erteilt werden: „Dem Erwachsenen . . . wird die Genehmigung erteilt, ein Kind Nr. . . . im Erziehungshaus am . . . um . . . Uhr zu besuchen." Ein Familienleben in Magnitogorsk ist gänzlich unbekannt. Die Familie ist nach der Ansicht Lunatscharskis nur eine Quelle einer individuellen Weltanschauung und bürgerlicher Traditionen. Die Verwirklichung des Kommunismus verlange gebieterisch ihre Vernichtung. Das Ziel der kommunistischen Ordnung sei die Schaffung eines „kollektivistischen" Mannes und einer „kollektivistischen" Frau. Eine weibliche Angehörige dieser kommunistischen Zukunftsstadt habe ihren Kindern gegenüber keinerlei Verpflichtungen. Außerdem brauche sie auch kein Wirtschaftsorgan zu haben. Alle Speisen in dieser Stadt würden in einer kleinen zentralen Küche gekocht und auf die Baracken verteilt werden. Die Mahlzeiten würden dann in gemeinsamen Speiseräumen eingenommen werden.

Noch nie sind die Absichten und Ansichten des offiziellen Sowjetrußland so zynisch, so ungehemmt zum Ausdruck gekommen wie gerade in dieser Abhandlung von Lunatscharski.

W. L.

### Ursprung der Bezeichnung „Syphilis"

Es dürfte wenig bekannt sein, daß der Name „Syphilis" für die bekannte ansteckende Geschlechtskrankheit die Erfindung eines italienischen Arztes ist, der auch Dichter war. Dieser Arzt erzählte von einem Hirten und Helden, der als erster im Jahre 1530 diese Krankheit hatte, und nannte ihn „Syphilus". Der Arzt hieß Girolamo Frascatorio und lebte von 1483 bis 1553. In jener Zeit war die Krankheit durch Karl VIII. von Frankreich auf einem Feldzuge in Italien eingeschleppt worden und wütete dort als furchtbare Epidemie. Man hat ihr auch den Namen der „französischen Krankheit" gegeben. Schon früh hat man auch die Uebertragung der Krankheit auf die Frucht im Mutterschoß beobachtet.

## Justiz im Dschungel

Die Gerichtsbarkeit in Indien wird von englischen Justizbeamten ausgeübt. Manchmal scheinen sie sich ihre Sache recht leicht zu machen. War da zu Merwara ein Amtsrichter, der zur Schlichtung von Streitigkeiten unter den Eingeborenen ein eigenartiges Rezept anwandte.

Des Morgens ließ er die Parteien im Gerichtshaus aufmarschieren und vom Gerichtsdiener so aufstellen, daß immer dem jeweiligen Kläger der Beklagte gegenüberstand. Dann erschien er selber Punkt 8 Uhr in seinem Pyjama, verbeugte sich vor den Parteien und begann die Verhandlung mit den Worten: „Meine Herrschaften, ich werde jetzt ins Bad steigen. Wenn ich wiederkomme, hoffe ich Ihre Streitigkeiten in Güte beigelegt zu sehen."

Mit einer Verbeugung entfernte er sich und kam nach einer Stunde wieder. Die Hälfte der Fälle pflegte in der Regel durch gegenseitige Absprache erledigt zu sein. Der Richter rieb sich die Hände und erklärte: „So, meine Herrschaften, nun gehe ich frühstücken. Hoffentlich sind auch die restlichen Fälle gütlich erledigt, bis ich wiederkomme!" Eine erneute Verbeugung und der Engländer verschwand abermals.

Bei seiner Rückkunft stand die Sonne schon hoch am Himmel. Wieder war ein Teil der Streitigkeiten inzwischen beigelegt worden. Aber immer verblieben einige besonders hartnäckige Prozeßgegner. Zu diesen pflegte der Richter zu sagen: „Ich sehe schon, in diesem dumpfen Gerichtssaal könnt ihr euch unmöglich einigen. Geht also an die frische Luft und setzt euch aufs Dach!" Und mit scharfer Stimme gab er dem Gerichtsdiener die Anweisung: „Es darf kein Wasser aufs Dach gebracht werden!" Nach einer Stunde kletterte er selbst die Treppe zum Dach hinauf, wo die Gegner sich in der brütenden Sonnenhitze sämtlich zu gutlichen Vergleichen bereit gefunden hatten. Der Engländer drückte dann jedem einzelnen die Hand und erklärte ihnen, daß er sich über ihren weisen Entschluß genau so freue wie sie selber.

Als ihm einmal ein Kollege Vorhaltungen wegen dieser absonderlichen Amtsführung machte, erwiderte der Musterrichter seelenruhig: „Je nun, die Parteien kennen doch die wahren Ursachen ihrer Verfeindung viel besser, als ich sie nach menschlichem Ermessen jemals erfahren werde."

K. W.

## Der Schatz Iwan des Schrecklichen

Seit einigen Jahren hat sich eine russische Gelehrtenkommission bemüht, die Kostbarkeiten des Zaren Iwan des Schrecklichen zu finden, die nach seinem Tode spurlos verschwunden waren. Unter anderem hatte der Zar eine kostbare Bibliothek besessen, in der — wie manche Chronisten berichten — ein vollständiges Exemplar der Werke des römischen Historikers Titas Livius enthalten gewesen sein soll. Man hat die Vermutung ausgesprochen, daß die Bibliothek auf Anordnung des Zaren unterhalb des Moskauer Kreml eingemauert worden sei. Die Nachforschungen in dieser Richtung sind durch den Umstand sehr erschwert, daß der Kreml gegenwärtig der Sitz der Sowjetregierung ist.

*

In diesen Tagen hat man nun einen Teil der Kostbarkeiten Iwans an einer Stelle gefunden, an der sie gar nicht vermutet wurden. An der Grenze zwischen Rußland und Estland, aber schon auf dem estnischen Territorium, liegt ein uraltes russisches Kloster Petschora, das von der estnischen Regierung übernommen wurde. Bei der Aufnahme des Vermögens entdeckte man in der Schatzkammer des Klosters zahlreiche Gegenstände, die sich bei näherer Betrachtung als Teile des Nachlasses des Zaren Iwan des Schrecklichen herausstellten. Während seiner jahrzehntelangen Feldzüge gegen den Deutschen Orden (1560 bis 1584) hat Iwan sich in diesem Kloster aufgehalten. Seine täglichen Gebrauchsgegenstände hat er anscheinend dort gelassen, als er nach Moskau zurückkehrte, wo er kurz darauf, noch im Jahre 1584, starb. Seit jener Zeit sind sie von den Mönchen pietätvoll aufbewahrt worden. Man fand silberne und goldene Trinkbecher, die Geldbörse des Zaren, Messer und Gabel und eine Trompete oder ein Posthorn, das geblasen wurde, wenn der Zar sich näherte. Außer den Sachen des Zaren fand man noch einige Gegenstände,, die der Zarin Anastasia Romanowna, der Gemahlin Iwans, der ersten russischen Herrscherin aus der Familie der Romanows, gehört haben: einen kostbaren Teppich, einen Siegelring und ein Paar Ohrringe. Nur einem Zufall ist es zu verdanken, daß die estnische Regierung eine Bestandaufnahme verlangt hat. Es wurde nämlich vermutet, daß im Kloster staatsfeindliche Elemente ein Asyl gefunden hätten und vom Kloster unterstützt würden.

*

Vielleicht hat man auch die Bibliothek im Kreml umsonst gesucht: Iwan der Schreckliche war schlau und verstand es, für seine Kostbarkeiten sichere Aufbewahrungsorte zu finden, Orte die von unseren Geschichtsforschern jedenfalls, wie der zufällige Fund im Kloster Petschora beweist, nicht so leicht gefunden werden können.

W. L.




Copyright 1930 by „Der Bücherkreis GmbH.", Berlin SW 61

(23. Fortsetzung.)

Marie flieht die Treppe hinauf. Unten trommelt Fritz gegen die Tür. Erschrocken bleibt Marie stehen. Wartet. Plötzlich hört das Trommeln auf, ist es still. Marie flieht weiter. Stufen überspringend. Flieht. Vor sich selbst.

Marie steht in ihrer Kammer. Steht dort fassungslos, hält die Hände auf die hämmernde Brust. Das dauert Minuten. Dann beruhigt sie sich und lächelt trotzig.

Während Marie sich entkleidet, zwischendurch ab und zu an den Veilchen schnuppert, übersinnt sie nochmals Schritt für Schritt alles, und drängt letztes Bedenken und immer noch zurückgebliebene Angstreste aus sich heraus. Als sie das Licht ausdreht und sich niederlegt, ist sie ohne Hemmung und sie fühlt sich vollends frei von allem, das vor Stunden noch so grauenhaft bedrückt hat.

Seitdem treffen Marie und Fritz sich heimlich fast jeden Abend. Sie umarmen sich, lassen ihr warmes Blut den anderen spüren, streicheln sich und küssen sich. Das ist alles. Es ist wie eine stille Verabredung zwischen ihnen, daß mehr nicht sein darf.

*

So geht es Wochen hindurch. Aus dem Herbst wird Winter. Einmal schon hat es nachts über geschneit. Einen Morgen lang war der Schnee auf den Straßen, einen Tag lang auf den Dächern liegengeblieben. Der Schnee, den Marie so liebt und der Marie so glücklich macht. Dann war er binnen Stunden wässerig, grau, schmutzig und schließlich schwarz geworden. Wie der Asphalt und die geteerten Dächer, die Marie haßt.

Marie hat heute ihren Ausgehtag. Sie will sich, — könnte das anders sein? — mit Fritz treffen. Wie immer, wenn sie auch nur eine Freistunde hat. Sie wollen tanzen gehen. Etwas Neues erleben.

Sie hat schon am Nachmittag ihre beste Kleidung herausgelegt. Marie freut sich.

Lange und gründlich wäscht sie sich. Peinlich auf Kleinstes achtend, zieht sie sich an und besieht sich genauestens prüfend in dem winzigen Spiegel. Das ist schwierig. Sie muß den Spiegel wenden und drehen, bald hoch und bald tief halten. Sie streicht über die Frisur, zieht hier eine Locke hervor und ordnet sie anders, streicht dort eine spröde Strähne zurück und versteckt sie. Marie ist, wenn auch nicht ganz, so doch sehr zufrieden.

Jetzt noch die Lacktasche. Ein letztes Ueberglätten der Haare. Vorsichtig den Hut aufgesetzt. Ein abschließender kritischer Blick zum Spiegel. Marie zögert.

Da ist ein Gedanke, ein unglaublicher Gedanke. Heimlich sieht sie auf die Tasche, schließt plötzlich verlegen die Tür ab, steht da vor dem Spiegel. Hält zögernd die Tasche vor sich.

Ein hastiger Entschluß. Jäh wird die Tasche geöffnet. Da ist die Hülse. Und das Büchschen. Marie steht noch halb widerstrebend, halb schon von der Idee befangen. Man kann es ja versuchen. Gut. Sie nimmt den roten Stift, drückt ihn vorsichtig links und rechts auf die Backe. Scheußlich. Sie nimmt ein Tuch, will die ekelhaften Flecken fortwischen. Seltsam — das ist schön. Ein zartes, verlockend belebendes Rot flammt auf dem Braun ihrer Backen, ganz wenig, doch spürbar. Marie ist verlegen und muß laut auflachen. Da ist die Puderdose. Maries Kopf ruckt trotzig herum. Warum nicht? Sie nimmt die kleine Puderquaste, streicht damit über das Rot, über die Backen, über das Kinn, über die Stirn. Sieht verblüfft. Sieht sich unfaßbar im Spiegel an: Wer bin ich? Bin ich das? Ist das Marie? — Sie sieht seltsam aus und verwandelt, und ist doch dieselbe. Marie kann ihr sonderbares Gefühl nicht bestimmen. Hat sie Angst vor sich? Fühlt sie sich hingezogen zu sich? „Wer bist du nur, Marie?"

Sie sieht fort von dem Spiegelbild. Greift hastig nach dem Waschtuch und geht zur Waschschüssel. In der Wohnung schlägt das Glockenwerk der Standuhr. Schon so spät! Jetzt wird er schon unten warten. Nein, das geht nicht. Sich wieder waschen, frisieren, anziehen und das alles. Dauert zu lange.

Marie steht unschlüssig. Sieht wieder in den Spiegel. Lächelt sich zu. Warum nicht! „Hab ich mich zu schämen? Vor mir?" Das Gesicht im Spiegel ist schön, ist seltsam schön. Und lächelt Marie zu. „Nein!" Marie wirft den Kopf in den Nacken. Schnell den Mantel. Die Tür aufgeschlossen. Marie geht.

Unten an der Ecke wartet schon Fritz. Umkreist in ungeduldigem Trott die Plakatsäule, bleibt manchmal für einige Sekunden stehen, liest irgendein belangloses Wort da, das er liest und das ihm nichts sagt. Marie sieht es, bleibt stehen, huscht in einen Hauseingang, sieht ihm weiter zu und muß plötzlich leise auflachen. Sie ruft hinüber und zuckt zurück in das Dunkel, schiebt wieder den Kopf vor, betrachtet belustigt Fritz, wie er achselzuckend dasteht und sich verwundert umsieht. Sie ruft wieder. Jetzt hat er sie gesehen, lacht auf und springt herbei, fängt die Fliehende und küßt sie. Ungeniert, daß Marie sich schämt.

Fritz steht ganz still. In sonderbaren Gedanken. Seine Augenbrauen rücken zusammen, seine Nasenflügel spielen und schnuppern. Was ist das? Diesen Duft kennt er doch. Natürlich: Puderparfüm. Einen Schritt zurück. Er sieht Marie an. Sieht und ist maßlos verblüfft, plötzlich verlegen. Marie hat den Grund erkannt.

Sie flammt über und über auf und weiß nicht, wie sie sich rechtfertigen soll, ob sie sich schämen muß. Da jählings wieder das — den Kopf in den Nacken, ein selbstbewußtes, trotziges Auflachen. Fritz erwacht davon, kommt wieder zu sich.

„Alle Achtung!" Und dann leiser, etwas abgehackt, suchend. „Schön bist du, Marie! Schön bist du." Marie lacht auf. Gespielte Abwehr. Greift seinen Arm. „Komm!"

*

Sie schlendern die Potsdamer Straße hinunter. Da ist noch Leben: Passanten, Automobile, Wagen, Radler, Straßenbahn, Krach und über allem das grell schreiende Bunt der Lichtreklamen. Es wird schwer, den Fahrdamm zu überqueren. Wie es schwer ist, an den Läden vorbeizugehen, ohne stehenzubleiben. Marie kommt ja so selten in die Stadt.

Einige Straßen weiter ist das Tanzlokal. Fritz löst die Eintrittskarten, sie geben ihre Mäntel ab und nun — Riesenräume, Riesenfülle, Lachen, Musik, kichernde Schreie, Radau, Geigen, Paukenschlag. Marie steht verwirrt. Das ist Neues. Sie muß sich erst zurechtfinden, muß sich erst daran gewöhnen. So sehr überrumpelt es.

In der riesigen Halle — Fritz erzählt, daß sie einmal früher eine Markthalle gewesen war — tausende Menschen. Tanzend, trinkend, sich unterhaltend, sich amüsierend, lachend, sich suchend, gefunden. Ein verwirrender Anblick! Zwei große Musikkapellen, zwei kleinere Streichorchester, die lösen sich ab. So ist ständig Musik, kaum eine Minute ohne Musik, ohne Tanz.

(Fortsetzung folgt.)

# Kleine Frauenwelt

## Woher?

### Der Ursprung des Storchenmärchens

„Wo kommt Brüderchen her?" Diese Frage, mit der sich das Kinderhirn grüblerisch quält, zart und im rechten Sinne aufklärend zu beantworten, ist in unserer Zeit ein Hauptproblem der Erziehung geworden. Stellen wir einmal die andere Frage: Woher stammt eigentlich das alte Kindermärchen, daß der Storch mit seinem langen Schnabel die Kindlein aus dem Wasser, aus dem nahen Weiher holt und der Mutter, nachdem er sie ins Bein gebissen hat, das Kind ins Bett legt? Nun, wie alle Sagen und Märchen, so führt auch das Storchenmärchen zurück in die Kindheitsgeschichte der Menschheit.

Erst in verhältnismäßig später Zeit erkannte der Mensch, daß durch die Berührung von Mann und Weib die Befruchtung des Eis im Mutterleibe vor sich geht und so das Kind entsteht. Fast alle primitiven Völker nahmen an, daß der eigentliche Träger des Lebens, die Seele, etwas Außerkörperliches sei, ein geheimnisvolles Eigenwesen, das nicht an die stoffliche Welt gebunden sei, vielmehr durch einen mystischen Vorgang in den Körper eingehe und diesen irdischen Körper im Tode, aber zeitweilig auch im Schlafe verlasse. Die Berührung von Mann und Weib öffnet, so besagt der alte Glaube, nur den Weg, auf dem das Seelchen, das immer übernatürlichen Ursprungs ist, seinen Einzug in den Körper hält. Die Kinderseelen führen der Sage nach, ehe sie sich im Körper der Mutter vermenschlichen, ein elfenhaft geheimnisvolles Leben. Sie leben auf Bäumen und Kräutern. In Toskana war z. B. die Kastanie ein solcher Seelenbaum. In England war die Petersilie mit ihrem zierlichen Kraut die Heimat dieser Seelchen. Der Petersilie wird seit Urzeiten, z. B. schon in alten arabischen Zauberbüchern, eine geheimnisvolle Beziehung zum Monde zugeschrieben. Der Mond aber hat in den Sagen aller Völker einen maßgebenden Einfluß auf Ebbe und Flut, den Wechsel der Gezeiten, hatten schon die Alten erkannt, und öfter noch als auf Bäumen und Pflanzen verlegt die Sage die Heimat der Ungeborenen in das Wasser. Sie geistern in Quellen und Brunnen und führen im Auf- und Abfluten des Meeres ihr nixenhaftes Dasein. „Das Kind kommt mit der Flut", so sagen noch heute die Alten an der Wasserkante, wenn eine Frau in den Wehen liegt.

Aus Quellen und Weihern holt nun der Storch die Kinderseelen: der Storch, eines jener heiligen Totem-Tiere, dem man, wie vielen Vögeln, geheime Zauberkunde zutraute. Man glaubte, daß den Vögeln, die mit ahnungsvoller Sicherheit ihren Weg über weite Länder und Meere finden, Geheimnisse kundgetan seien, die den Menschen ewig verschlossen bleiben. Nicht nur von der Geburt, sondern auch um den Tod haben die Vögel ein geheimes Wissen. So zeigt beispielsweise nach altem Volksglauben der Ruf des Käuzchens den Tod an, und in Afrika glaubte man, daß der Regenpfeifer im Wasser die Seelenbilder der Menschen sehe und an ihnen erkenne, wer dem Tode nahe sei. Sein Ruf und sein ängstliches Flattern, wenn er über das Haus des Gezeichneten fliegt, kündet die drohende Todesgefahr. Auch den Storch glaubte man, wie den Ibis und den Sperber, im Besitz übernatürlichen Wissens. So wurde er der auserwählte Bote, Vermittler zwischen zwei Welten, dem Menschenreich und dem Reich der Seelen. Diese heilige Mission gab ihm der Glaube der Primitiven. Vom Klapperstorch, der die Kinder bringt, erzählt man in den Kinderstuben, ohne zu ahnen, daß man damit an uraltes Sagengut rührt.

## Heringsgerichte

Lieferte uns das Meer den Hering nicht in so unerhört verschwenderischer Zahl, so gehörte dieser silbrig schlanke Fisch, ähnlich dem einstmals so gering geachteten Rheinsalm, längst zu den teuren Delikatessen. Wir freuen uns jedenfalls darüber, daß der Hering noch so billig ist, denn wir können ihn auf unserm Küchenzettel einf[illegible]ht mehr entbehren.

Soll er in seiner populären Form als „saurer Hering" einen zarten Wohlgeschmack entwickeln, so stellt er zunächst zwei Forderungen: Er will ausreichend gewässert und sauber geputzt sein. Aus dem angstvollen Gedränge seiner Tonne entflieht unser Hering zunächst wieder in sein Element, das Wasser. Er will die salzige Lake wieder loswerden. Nach etwa 12 Stunden verlangt er aber ausgenommen und sorgfältig gereinigt zu werden, um ein weiteres Bad von 12 Stunden zu nehmen, wobei das Wasser zweckmäßig öfter erneuert wird. Guten Weinessig haben wir mit wenig Wasser leicht aufgekocht und kalt gestellt. Nun geben wir Pfefferkörner und ein Lorbeerblatt hinzu; mehr von dieser letzteren Auszeichnung macht aber den bescheidenen Hering bitter. Eine unerläßliche Beigabe ist ein wenig saure Sahne, die dem Fisch zu einer lockeren Zartheit verhilft. In solcher Marinade, mit Zwiebelscheiben gekrönt, hält er es geduldig zwei Tage aus, um dann mit Pellkartoffeln und Specktunke ein beliebtes Stilleben abzugeben.

Köstlich im Geschmack sind gebackene Heringe. Auch sie müssen vorerst ihre 24 Stunden wässern und sauber geputzt sein. Dann werden sie mit einem Tuche getrocknet, um in Mehl und geriebenem Schweizerkäse gewälzt und gewickelt zu werden. Zum Backen eignet sich am besten ein gutes Oel. Man muß aber sparsam damit umgehen, weil dem Hering sonst seine empfindliche Haut platzt. Diese äußerst schmackhaften Fische vertragen sich ausgezeichnet mit Kartoffelsalat.

Als vollwertiger Fleischersatz hat sich das Heringsfilet eine geachtete Stellung in der Küche errungen. Die silberglänzenden Körper werden mit einem Tuche gut abgetrocknet und in Milch gelegt. Haben sie hierin genießerisch einige Stunden zugebracht, so müssen wir sie ihrer Gräten berauben und auch die Häute abziehen. Auf einer Schüssel angerichtet und mit frischer Petersilie garniert, sind sie bestimmt nicht nur lieblich anzusehen.

Noch besser schmecken allerdings Matjesheringe, die sich gegenwärtig zur Verfügung stellen. Dieser fettriefende, zarte Fisch wird abgezogen, entgrätet und in schmale Streifen geschnitten. Er verdient es wirklich, daß man seinetwegen etwas Oel opfert, worin er nämlich erst seinen wahren Feingeschmack entwickeln kann. Er verlangt eben liebevolle Behandlung.

Ladet man Kartoffeln ein, zusammen mit Heringen im Kochtopf Platz zu nehmen, so ergibt das hinterher bei Tisch eine erfreuliche Gesellschaft. Wir werden sie mal zusammenbringen. Drei Heringe müssen 24 Stunden lang wässern, wobei das Wasser, wie üblich, mehrfach gewechselt wird. Dann erst nimmt man sie aus und beraubt sie ihrer Gräten. Gut abgetrocknet werden die Heringe in kleine, gleichmäßige Stückchen geschnitten. Von den Kartoffeln kocht man 3 Pfund in der Schale, so lange, daß sie noch ganze, glatte Scheiben liefern. Darauf wird die Gasschnellform gut eingefettet, und wir schichten in guter Ordnung die Kartoffelscheiben abwechselnd mit den Heringsstückchen, wobei wir nur zu beachten haben, daß die Kartoffeln den Abschluß bilden. Jetzt werden drei Eier tüchtig verquirlt, mit drei Tassen Milch vermischt, mit einer Prise Pfeffer überstreut und dann mit dem Schneebesen geschlagen. Tüchtig, bitte! Hiermit übergießen wir unsern Herings-Kartoffel-Bau und überstreuen ihn noch mit gehackter Petersilie. Das ganze Gericht wird etwa ¾ Stundenlang überbacken und übernimmt es dann erfolgreich, viele hungrige Münder bei Tisch zufriedenzustellen.

Lucie Bürgel.

### Zum 150. Geburtstag des Dichters am 30. Januar

## Adalbert von Chamisso

Wir besitzen von Chamisso zwei Beschreibungen, die mit seinem Aeußeren auch sein Wesen ungemein lebendig und anschaulich festhalten. Der Naturforscher Schlechtendal, mit dem Chamisso als recht alter Knabe von einigen dreißig Jahren Botanik studierte, und mit dem er später als Adjutant am Berliner Botanischen Garten ständig zusammenarbeitete, schildert ihn um 1812 folgendermaßen: „Eine alte schwarze Kurtka (verschnürter polnischer Rock — d. R.) und eine nicht minder alte verschossene und fleckige Sommerkleidung, bestehend aus runder Jacke und langen Beinkleidern aus demselben olivenfarbigen Zeug, später noch das Staatskleid eines Südseehäuptlings, eine schwarze Mütze von Samt oder Tuch auf dem lockigen Haupt, eine mächtige grüne Kapsel an ledernem Riemen umgehängt, eine kurze Pfeife im Munde, einige Lebensmittel aus den kleinen Seitentaschen der Jacke hervorschielend, das war der Aufzug, in welchem er auszog und abends, durch Staub und Schweiß nicht verschönert, oft noch ein kräutergefülltes Taschentuch in der Hand, den geputzten Scharen der Berliner Sonntagswelt entgegentrat und uns gutmütig neckte, wenn wir nicht mit ihm den geraden Weg durch die Stadt ziehen wollten, sondern Umwege und Seitenstraßen wählten, um unbemerkt nach Hause zu gelangen." Und von dem längst in Amt und Würden Stehenden, glücklich Verheirateten berichtet 1823 die Hofrätin Hertz: „Eines Tages tritt der Bediente ein und überreicht mir eilfertig und ängstlich eine Karte, auf welcher die Worte stehen: „Ein Wilder von den Sandwichsinseln." „Ein Wilder?" fragte ich erstaunt. „Ja, wild genug sieht er aus", antwortete scheu der Bediente. Ich trat sehr gespannt in das Vorzimmer. Ein Mann mit lang herabhängendem Haar, unrasiert, in einem grünen Kalmuck-Flausch, die Botanisiertrommel über die eine Schulter, über die andere einen Kasten gehängt, welcher ein Barometer enthielt, so stand Chamisso vor mir."

Man glaubt ohne weiteres, daß der Mann, der so aussah, ein romantischer Dichter war und zu der gleichen Zeit lebte, in der Eichendorffs „Taugenichts" leibhaftig durch die deutschen Lande wanderte. Man traut ihm auch gut und gern eine Unzahl Scherzgedichte und Scherzerzählungen von der Art des „Rechten Barbiers", des „Bösen Markts" von „Hans im Glücke" und „Peter Schlemihl" zu. Und man versteht, daß er das Herz auf dem rechten Fleck hatte und gegen die einfachsten Wesen gütig, gegen die mächtigsten erquickend grob sein konnte, was zum Zeugen die Gedichte „Die alte Waschfrau", „Der Bettler und sein Hund", „Der Invalid im Irrenhaus" und „Das Nachtwächterlied" darstellen mit der prächtigen Strophe:

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen tut.
Lobt die Jesuiten!

Man wundert sich schließlich nicht, daß Chamisso im Eifer des Botanisierens und Naturforschens eine Reise um die Welt machte (1815 bis 1818), und daß er dabei alles, was ihm in den Weg lief, und was er in seinem Tagebuch aufzeichnete, mit besonders hellen, wirklichkeitsfrohen Augen ansah. Nur eines will uns auf den ersten Blick nicht in den Kopf: daß dieser natürliche, um äußere Formen so unbekümmerte Mensch eigentlich Louis Charles Adelaide de Chamisso hieß, daß er einem der ältesten und vornehmsten Grafengeschlechter der Champagne entstammte und erst als Neunjähriger mit seinen Eltern nach Deutschland kam (1790), als just die reaktionären französischen Aristokraten vor der großen Revolution ins Ausland flüchteten, um hier den Krieg der vereinigten alten Gewalten gegen das neue Frankreich zu betreiben. Und doch liefert uns gerade diese Tatsache den Schlüssel zu allem übrigen, denn dank ihr wurde schon der junge, eindrucksfähige Knabe ein Entwurzelter. Er kannte nicht jenen Boden der Klasse, der sich sonst fest, nährend und hemmend um jeden ihr Zugehörigen schließt; ihm zersplitterte sich früh der Begriff „Heimat" und „Vaterland", so daß er im Herzen nicht recht wußte, ob er nach Frankreich oder nach Preußen gehöre. Als Mitglied des Berliner Pagenkorps wurde er jung aus dem natürlichen und innigen Familienzusammenhange gerissen, und der Militärdienst, dem er damit anheimfiel (1798 bis 1806), ward ihm bald zur schweren, kaum erträglichen Last.

Solche Menschen, denen die Brücken nach rückwärts, zum Ueberlieferten und Ererbten zerstört sind, werden oft die wahren Eroberer des Lebens, weil sie sich die Bausteine neu zusammentragen und den ganzen Bau selber aufrichten müssen. Sie sehen die Welt mit eigenen Augen und messen sie mit ihrem eigenen Maß. So auch Chamisso: er fand noch als reifer Mann die Kraft, sich zum Studium und zum wissenschaftlichen Beruf durchzuarbeiten (seit 1812), er errang sich im heißen Kampfe mit der spät erlernten deutschen Sprache den Zugang zu deutschem Dichtertum; und er ließ sich, wenn er auch in die übermächtige Bewegung der deutschen Romantik hineingeriet, nicht von ihr unterkriegen, sondern zwang ihr seine Züge, seine Wesensart auf. Sein „Peter Schlemihl" (1813), dieses Juwel einer heitertiefsinnigen, anmutigen und graziösen Erzählungskunst, ist nicht so erdentrückt und willkürlich wie die meisten Märchen der Romantiker, sondern drückt das Leid des Entwurzelten und Ueberwindenden mit greifbarer Anschaulichkeit aus. Sein (später von Schumann so herrlich vertonter) Gedichtkranz „Frauen Liebe und Leben" (1830) gilt, fern jeder romantischen Verstiegenheit, der Frau des bürgerlichen Alltags. Seine Verserzählung „Salas y Gomez" (1829) ist von jener Wirklichkeit ferner Meere und gigantischer Einsamkeiten erfüllt, die der Weltumsegler selbst unmittelbar kennengelernt hatte. Und aus der „Tragischen Geschichte" vom Zopf, der trotz alles Drehens und Wendens „hinten hängt", aus den Nachdichtungen Bérangers und vielen anderen Strophen spricht, aller romantischen Reaktion zum Trotz, kühn und laut der aufrechte Demokrat, der sich selbst in „Josua" also beschrieben hat:

Sie beten und schimpfen und schöpfen
In Säcke das Sonnenlicht,
Es tief in das Meer zu versenken — —
Den Tag verdunkeln sie nicht.

Laßt dieses nicht euch kümmern,
Die Welt ist kugelrund
Und rollt von Westen nach Osten
Beständig zu aller Stund'.

Und der dies Lied euch gesungen,
Hat auch die Welt sich beschaut;
Er hat bei den Wilden gehauset
Und sich mit ihnen erbaut.

Ein halber Wilder, ein ganzer Edelmann, ein Mensch eigenen Formates und eigener Prägung, so gewinnt Chamisso noch immer unser Herz, wenn wir uns in einer Stunde der Muße dem zu unrecht fast Vergessenen wieder zuwenden.

Dr. Alfred Kleinberg.

## Schwierigkeiten vor und in der Ehe

### Die Frau in der Beratung

Frauen in den Eheberatungsstellen, — viele kommen dorthin, um zu fragen, sich beraten zu lassen. Mehr und mehr sind auch Frauen in den Stellen tätig, um den Ratsuchenden, Männern wie Frauen, hilfreich zu sein, und mehr und mehr wird offenbar, daß gerade die weiblichen Berater gesucht werden, ihr Verständnis für allerlei Nöte gepriesen wird. Hier will ich sprechen von den Frauen, die mich in unserer Eheberatungsstelle der Arbeiterwohlfahrt aufsuchen. Einzelne Male sind es jüngere, unverheiratete, denen sich Hindernisse für die Eheschließung in den Weg stellen. Die Eltern etwa wollen die Heirat nicht erlauben — seine oder auch ihre Eltern. Diese Klage bekommt man häufig zu hören. Den jungen Leuten erscheint meist der Grund der Weigerung der Eltern nicht stichhaltig; zuweilen ist er es auch wirklich nicht. Dann kann man vermitteln, die Ehe ermöglichen. Manchmal auch — nicht oft genug leider, zu viele junge Menschen sind leichtsinnig — führen gesundheitliche Bedenken junge Mädchen zu uns. „Bin ich oder ist er gesund genug, um zu heiraten?" Da hat natürlich der Arzt das entscheidende Wort zu sprechen. Ich kann nur trösten, wenn zunächst vielleicht von einer Heirat abgeraten werden muß. „Wenn Sie erst wieder ganz gesund sind, dann können Sie zwei sich ja zusammentun. Es schadet doch nicht, wenn Sie noch ein wenig warten." Es kommt auch einmal ein Mädchen, die zweifelt, ob der Mann, dem sie sich zu eigen geben wollte, charakterlich die Gewähr für ein Eheglück gibt. Da ist der Rat oft schwer. Ist schon vor der Ehe ein Zweifel da, dann ist es sehr ungewiß, ob es nachher ein gemeinsames Glück ergeben wird. Nie zureden kann man, wenn der Mann zur Trunksucht neigt. Die Hoffnung, daß die Liebe der Frau ihn heilen werde, ist meistens trügerisch.

Viel häufiger jedoch als diese jungen Unverheirateten kommen zu uns verheiratete Frauen jeden Alters, jeden Standes, deren Ehe in Schwierigkeiten geraten ist, die möchten, daß man hilft, diese Schwierigkeiten zu glätten, Streit zu schlichten, zu versöhnen. Oder andere, die des täglichen unerträglichen Konflikts so müde geworden sind, daß sie einen Weg gewiesen haben möchten, um diesem hoffnungslosen quälenden Zusammenleben ein Ende zu machen. Natürlich spielt da die leider nicht seltene eheliche Untreue des Mannes eine große Rolle. Handelte es sich um eine einmalige Entgleisung bei einem sonst guten Manne, mit dem im übrigen das Leben glücklich war und sind in solchen Fällen Kinder da, dann gelingt es wohl, eine Versöhnung, die im Interesse der Kinder liegt, herbeizuführen, und oft ist nachher das Zusammenleben enger als zuvor, weil man sich einmal in offener Aussprache gezeigt hat, daß man sich im letzten Grunde sehr lieb hat, sehr schätzt. Fast immer hoffnungslos ist es dagegen, den Ausgleich anzuraten und anzustreben, wenn der Mann andere feste, dauernde Beziehungen hat, von denen er nicht loskommt. Wesentlich scheint mir als Frau und Mutter immer bei der Beratung zu sein, daß das Interesse der Kinder in seelischer Hinsicht und in bezug auf ihre wirtschaftliche Sicherstellung, die Bewahrung vor Notlage in erster Linie zu beachten ist. Schlimm ist es auch, wenn andere moralische Minderwertigkeit des Mannes das Vertrauen der Frau erschüttert, womöglich gar das Begehen übler strafbarer Handlungen. Auch da kann wohl ein einmaliges Verfehlen vergeben und kann gehofft werden, daß es sich nicht wiederholt. Hat man jedoch diese Hoffnung nicht, — kann man dann einer Frau raten, eine Ehe fortzuführen, in der sie keinerlei Achtung mehr vor dem Manne haben kann, ihn ständig mit Mißtrauen ansehen muß? Ich glaube nicht. Ebenso dann nicht, wenn der Mann roh und brutal ist Frau und Kindern gegenüber. Ich kann im Gegensatze zur kirchlichen Ethik gewisse Ehen nicht als heilig ansehen. Darum kann und darf nach meinem sittlichen Standpunkte für sie der Begriff der Unlösbarkeit nicht geltend gemacht werden.

Aber dann sind da auch Frauen, die sich und dem Manne und den Kindern das Leben mit tausend Kleinigkeiten erschweren. Sie werden mit dem Haushalt, sie werden mit den Kindern nicht fertig. Sie klagen, sie fühlen sich unglücklich und sehen nicht, daß sie selbst etwas klarer und ruhiger sein müßten, mehr lernen vor allem, Verständnis für die Seelen der anderen Familienmitglieder zu haben, und im Haushalt nicht alles umständlich zu gestalten, was man praktisch vereinfachen kann. Wir haben so manche gute Bücher über eine „Rationalisierung" des Haushalts, um einmal diesen heute so beliebten Ausdruck anzuwenden. Aber wie wenige Frauen überlegen noch, daß sie sich durch praktische Einrichtung von Küche und Wohnräumen, rechte Aufstellung der gebrauchten Geräte, rechte Ueberlegung bei irgendeiner Arbeit tausend kleine Wege, tausend Griffe ersparen könnten und damit am Ende ebenso eine ungeheure Ersparnis von Zeit und Kraft bewirken würden, wie es die rationalisierte Arbeit im gewerblichen Betriebe tut; Wie wenige denken daran, daß, wenn sie selbst sich die Arbeit durch Vereinfachung zur Freude machen, sie auch ihren Kindern die Arbeitsfreude wecken, die so wesentlich für das Lebensglück ist! Dazu hilft auch, daß die Arbeit des Hauses gemeinsam geleistet wird. Das weckt das Gemeinschaftsgefühl des Kindes, die Freude am Heim. Das mußte ich kürzlich sehr deutlich immer wieder einer Frau sagen, die alle Arbeit als Last empfand, weil sie sich und den ihren unnütz alles erschwerte. Schließlich gab ich ihr ein hübsches Buch in die Hand, das eine Mutter von elf Kindern geschrieben hat, eine Amerikanerin Lillian M. Gilbreth. Uebersetzt hat es Irene Witte. Es heißt: „Der Weg zum Heim, das Freude macht" und ist erschienen im Verlage K. Thienemann (Stuttgart). Ich hoffe, daß die Frau das Buch wirklich aufmerksam liest und daraus lernt. Aber ich glaube, daß auch Frauen, die nicht mit solchen Nöten, über die man manchmal vielleicht lächeln möchte, den Weg zu einer Eheberatungsstelle finden, aus dem Nachdenken über die Fragen der schönen Heimgestaltung häufig ihr Eheleben freudiger gestalten könnten, und ich habe immer, wenn ich in der oder jener Frage mit einer Frau Rücksprache genommen habe, die Empfindung, als müsse das, was ich selbst da erfahren und als wünschenswert erkannt habe, nun über den Einzelfall hinaus an einen größeren Kreis von Frauen kommen, ihnen vielleicht hier und da einen Fingerzeig geben, ihnen helfen, das eigene Leben zu gestalten. Darum habe ich hier einiges erzählt, was ich als Frau mit Frauen in der Arbeit unserer Eheberatungsstelle, die von der Arbeiterwohlfahrt gegründet wurde, erlebt habe. Jeder Fall und jedes Leben freilich ist anders gestaltet, aber jeder kann auch für sich etwas entnehmen aus dem, was andere leben und erleben. Und wir lernen nie aus.

Henni Lehmann.

# Aus dem Reich der Technik

## Dachziegel aus Pappe

In neuester Zeit haben gewisse neue Baumaterialien stärker Eingang in die Praxis gefunden, deren Erzeugung der Fabrikation von Pappe ähnlich ist und die mit der Pappe und dem Papier auch in etwas den Aufbau gemeinsam haben: sie bestehen wie diese aus einem Fasermaterial und einer füllenden und verkittenden Substanz. Damit ist aber die Aehnlichkeit auch schon erschöpft. Die Eigenschaften der Fertigerzeugnisse sind sehr voneinander verschieden; jene neuen Erzeugnisse der Baustofftechnik zeichnen sich durch hohe Wetterbeständigkeit, Frostbeständigkeit und Feuersicherheit nicht nur vor der Pappe, sondern auch vor anderen ähnlichen Baustoffen aus. Das wird ohne weiteres verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie aus Asbest und Zement bestehen. Asbest ist ein mineralischer Stoff von faserförmiger Struktur, der in Rußland, Kanada und Rhodesien aus natürlichen Vorkommen gewonnen wird. Seiner chemischen Natur nach ist er eine Verbindung von Kieselsäure und Magnesia. Das, was ihn für uns so wertvoll macht, ist seine Faserform: er ist der einzige mineralische, d. h. unverbrennliche Faserstoff. Vermischt man ihn innig mit angemachtem Zement und läßt das Produkt erhärten, so entsteht Asbestzement, ein hartes, dichtes und festes Erzeugnis, das dem reinen Zement gegenüber die Vorteile der Wasserdichtigkeit und der höheren Zugfestigkeit hat. Man verwendet derartige Erzeugnisse in Form von Dachplatten für die Dachbedeckung, als Wellplatten zur Dach- und Wandbekleidung von Hallen- und Industriebauten, in Form von Tafeln als Decken- und Wandverkleidungen, für Zwischenwände, Türfüllungen usw. Die Platten lassen sich wie Hartholz mit den verschiedensten Werkzeugen bearbeiten. Neuerdings finden auch Asbestzementröhren mehr und mehr Anwendung. Diese Röhren kommen als nahtlose Druckrohre in erster Linie für geringere Druckbeanspruchungen in Verwendung, weil sie den Gußrohren in diesen Anwendungsgebieten wirtschaftlich überlegen sind. Man kann sie nämlich in den Wandstärken weitgehend dem gewünschten Druck anpassen und dadurch Vorteile im Preis und im Gewicht erzielen.

Die Fabrikation der Asbestzementerzeugnisse ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Ihr Kennzeichen ist — ähnlich wie in der Papier- und Pappenerzeugung — der hohe Wasserbedarf. Um nämlich eine innige Vermischung von Fasern und Zement zu erreichen, muß man die Mischung dieser beiden Stoffe mit sehr viel Wasser aufschwemmen; aus dieser Aufschwemmung ist dann durch Abtrennen des Wassers eine dünne Schicht dieser beiden innig vermengten Stoffe abzuscheiden. Damit liegt der Fabrikationsgang klar. Der vom Ausland bezogene Asbest wird zunächst in schweren Mahlwerken, sogenannten Kollergängen, auf das feinste aufgelockert und dann mit Zement vermischt, wobei auf einen Teil Asbest sechs bis sieben Teile Zement kommen. Dieses Gemisch, zu dem man gegebenenfalls noch einen Farbstoff zusetzt, wird mit viel Wasser zu einer dünnen, etwa 4 bis 5 Proz. feste Stoffe enthaltenden Aufschwemmung verrührt und fließt in dieser Form der Asbestzementmaschine zu. Diese Maschine ist wieder einer Pappenmaschine sehr ähnlich; sie arbeitet auch wie diese nach dem Rundsiebprinzip. In dem Behälter, in den die Asbest-Zement-Aufschwemmung hineingelangt, dreht sich ein Zylinder, dessen Mantel aus einem feinen Metallsieb besteht. Auf diesem Sieb lagert sich eine dünne Schicht Asbestzement ab, während Wasser durch das Sieb nach innen fließt. Der Siebzylinder, der ein Stück aus der Flüssigkeit herausragt, führt also eine dünne Asbestzementschicht nach außen. Diese wird vorsichtig vom Sieb abgenommen und auf einen endlosen Filz aufgesaugt, der sie weiterführt. So liefert das Rundsieb dauernd eine etwa ⅛ Millimeter dünne Bahn aus Asbestzement. Eine Plattenmaschine enthält drei solcher Rundsiebe, auf dem Filz befindet sich daher schließlich eine etwa 0,6 Millimeter starke Bahn. Diese gelangt zu einer Walze von etwa 2,5 Meter Umfang und wird mehrfach auf diese aufgewickelt, so daß sie von einem immer stärker werdenden Mantel von Asbestzement umhüllt wird. Sobald die gewünschte Stärke erreicht ist, schneidet man diesen Mantel in der Längsrichtung auf, und er rollt zu einer etwa 1,2 × 2,5 Meter großen ebenen Platte ab. Diese Platte wird zunächst genau auf die gewünschten Abmessungen geschnitten, dann zwischen Stahlbleche gelegt, etwa 300 bis 350 solcher Platten werden jeweils gemeinsam in einer hydraulischen Presse einem Druck von 150 Atmosphären unterworfen, wodurch das Material vom überschüssigen Wasser befreit und verdichtet wird, schließlich lagert man die Platten mehrere Wochen lang, wobei sie erhärten.

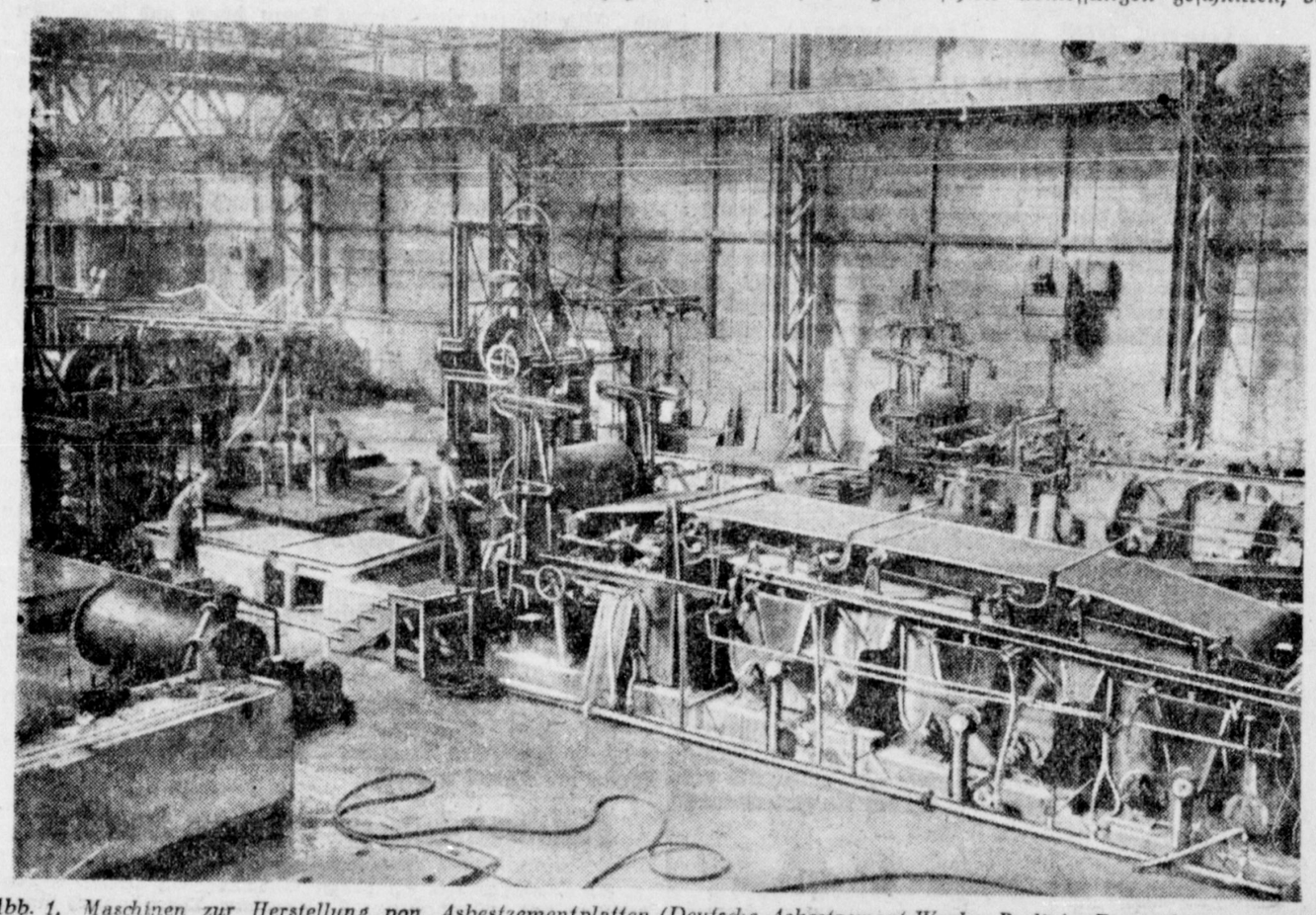


*Abb. 1. Maschinen zur Herstellung von Asbestzementplatten (Deutsche Asbestzement-Werke, Berlin). Der rechts erkennbare breite Filz führt die auf den darunterliegenden Siebzylindern erzeugte Bahn einer Walze (Mitte) zu, auf der sie bis zu einer gewissen Stärke aufgewickelt und dann aufgeschnitten und abgerollt wird.*

Auch Rohre werden aus dünnen Schichten erzeugt. Die Asbestzementbahn wird in ähnlicher Weise wie in der Plattenmaschine erzeugt, die dünne Schicht wird auf eine 4 Meter lange Formatwalze aufgewickelt, bis der so entstandene Rohrmantel die gewünschte Stärke erreicht hat. Dann wird die Formatwalze aus der Maschine ausgeschwenkt und man zieht das noch feuchte Rohr von ihr ab, um es auf einem Holzkern abbinden zu lassen. Die abgebundenen Rohre werden dann etwa 14 Tage lang in großen Bassins unter Wasser gelagert, wobei sie erhärten und außerordentlich dicht werden. Sie werden dann auf genaue Länge gebracht und schließlich einer Druckprobe unterworfen. Die Rohre, die nur ½ bis ⅓ so schwer wie Gußrohre sind, werden durch eine besondere Kupplung miteinander verbunden. Dabei wird eine Muffe aus Asbestzement über zwei Gummiringe so geschoben, daß durch deren Zusammendrückung die Abdichtung des Stoßes erfolgt.

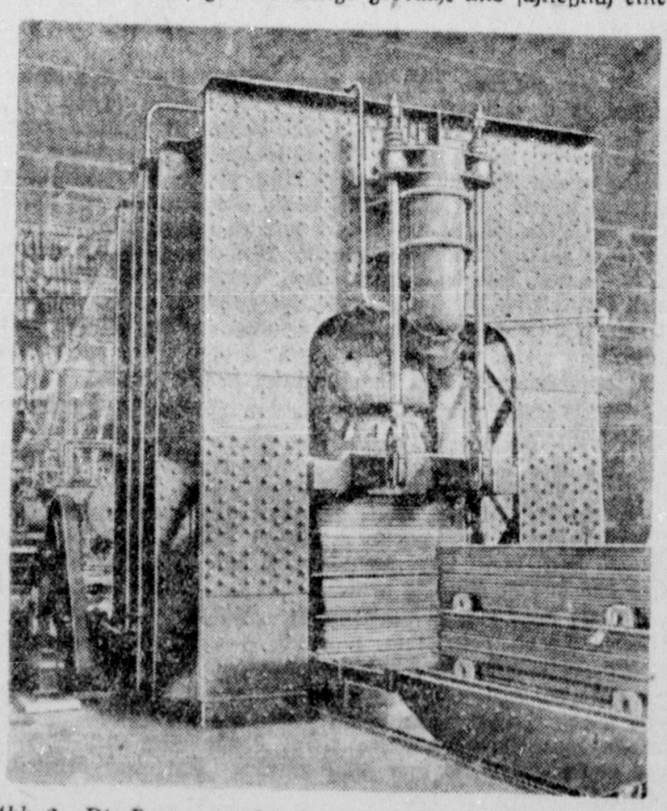


*Abb. 2. Die Presse, in der das überschüssige Wasser aus den feuchten, zwischen Blechplatten gepackten Asbestzementplatten herausgepreßt wird. Sie leistet 4500 Tonnen, d. h. bei einer Plattengröße von 3 Quadratmetern 150 Atmosphären.*

Die Verwendung von Asbestzementrohren ist in Ländern, in denen Gußrohre eingeführt werden müssen, stark in der Zunahme begriffen. In Italien wird beispielsweise gegenwärtig eine 580 Kilometer lange Wasserleitung in Asbestzementrohren ausgeführt.

n.

## Gegen den Schienenstoß

Zwischen zwei Schienenstücken, die gewöhnlich 15 Meter lang sind, befindet sich ein kleiner Zwischenraum. Es ist der Zwischenraum, den wir während der Eisenbahnfahrt stets unangenehm empfinden und der empfindliche Erschütterungen hervorruft, die insbesondere auf das Wagen- und Schienenmaterial sehr nachteilig wirken. Diesen Zwischenraum ganz fortzulassen ist aus dem Grunde nicht möglich, weil sich die Schienen in ihrer Länge je nach der Temperatur verändern. Bestände dieser Zwischenraum nicht, so wäre eine Verbiegung der Schienen unausbleiblich. Die Unfallgefahr würde vergrößert.

Um diesem Uebel abzuhelfen ist die Reichsbahn dazu übergegangen, längere Schienenstücke zu verwenden, um die Schienenstöße herabzumindern. Die Länge dieser Schienen hat jedoch wieder Grenzen wegen der Fabrikationsschwierigkeiten. Ueber 30 Meter Länge ist man heute noch nicht hinausgegangen.

Es ist in der neuesten Zeit gelungen, die üblen Folgen des Schienenstoßes dadurch zu mindern oder sogar aufzuheben, indem man zwischen den beiden Schienenenden ein Stahlstück von großer Elastizität einschweißt. Diese Elastizität soll dadurch erreicht werden, daß der Schienenkopf, auf dem die Räder rollen, auf beiden Seiten kammartig eingeschnitten wird, wobei die kammartigen Einschnitte ineinandergreifen. Es soll auf diese Weise eine außerordentliche Elastizität erzielt werden, die ermöglicht, die auftretenden Temperaturveränderungen auszugleichen. Ob sich die Erfinderannahme in der Praxis gut bewähren wird, müssen erst die umfangreichen Versuche beweisen.

## Wiederaufbau einer eingestürzten Klappbrücke

Im Dezember 1928 war beim Zurückklappen der aufgezogenen zweiarmigen Klappbrücke über den Hackensack-Fluß, die die Städte Jersey und Newark verbindet, einer der beiden rund 30 Meter langen Klapparme in den Fluß gestürzt. Die Wiederherstellung ging so vor sich, daß der Straßenverkehr über eine Notbrücke geleitet und auch der Verkehr auf dem Fluß nicht unterbrochen wurde. Die Notbrücke wurde so angelegt, daß zwischen dem vierspurigen Fahrweg und den Fußgängerstegen zu beiden Seiten genügend Raum frei blieb, um die neuen Brückenträger, deren Einzelteile vorher auf einem Schiff zusammengenietet waren, mittels Schwimmkranes von oben her einbauen zu können. Beim Bau der neuen Fahrbahn erneuerte man zuerst die eine Hälfte, während sich der Verkehr auf den beiden Spuren der anderen Hälfte der Notbücke abspielte.

Besondere Schwierigkeiten bereitete der Einbau des Gegengewichtes, eines Betonklotzes von 14,9 Meter Länge, 3,5 Meter Breite und 6,1 Meter Höhe, der an einem A-förmigen Traggerüst in 7,6 Meter Höhe über der Fahrbahn anzubringen war. Man errichtete ein Hilfsgerüst aus Holz, das aber nur einen geringen Teil des Betongewichtes aufnehmen konnte. Infolgedessen wurde das Gegengewicht zuerst nur bis etwas über 1 Meter Höhe ausgegossen. Erst als die Tragkonstruktion der Brücke soweit fertiggestellt war, daß sie die volle Last des Gegengewichtes aufnehmen konnte, wurde es fertig ausgegossen.

## Kraftwagen mit Zwölfzylindermotor und Flüssigkeitskupplung

Auf der diesjährigen Olympia-Ausstellung in London hat die Daimler Co., Coventry, einen Kraftwagen vorgeführt, dessen Motor mit 12 Zylindern von 73,5 Millimeter Durchmesser und 104 Millimeter Hub etwas kleiner als der im Vorjahr ausgestellte ist. Der Motor ist mit dem getrennt davon im Rahmen eingebauten Vierganz-Wechselgetriebe durch die bereits bekannte Flüssigkeitskupplung nach Bauart Föttinger verbunden. Messungen haben ergeben, daß der Verlust durch Schlupf von verhältnismäßig niedrigen bis zu den höchsten Fahrgeschwindigkeiten nur etwa 2 Proz. beträgt. Dagegen nimmt der Schlupf mit weiterabnehmender Motordrehzahl so schnell zu, daß man den Wagen bei laufendem Motor zum Stehen bringen kann. Der Wagen kann also, wenn auch nicht so schnell wie mit einem niedrigeren Gang, anfahren, auch wenn der höchste Getriebegang eingeschaltet ist.

## Vorrichtung zum Befördern von Ackergeräten auf der Landstrasse

Die Sorenson Transport Trailor Co., Milhauh, S. D., baut zweirädrige Karren in verschiedenen Größen, die auf Luftreifen laufen und an jeden Acker-, Lieferwagen oder Schlepper angehängt werden können. Der Rahmen des Karrens besteht aus Winkeleisen und ist mit einer langen Deichsel versehen. Mittels einer einfachen Vorrichtung läßt sich der Rahmen bis fast auf die Erde herablenken; er wird unter den Binder oder irgendeine andere Maschine geschoben und wieder hochgewunden, eine Arbeit, die ein Mann ohne weiteres allein durchführen kann, damit man die Maschine schnell von einem Schlag zum andern oder auf den Hof bringen kann, ohne daß sie auf dem schlechten Pflaster Schaden erleidet.

# Wärme für zweitausend Menschen

## Reportage aus einem Zentrum der Berliner Not

Grau und monoton ist die Ackerstraße im Norden Berlins. An ihrem südlichen Ende liegt ein ehemaliger Betriebsbahnhof der Großen Berliner Straßenbahngesellschaft. Ein rotes Gebäude, ein Stück gepflasterter Hof und ein eiserner Zaun, der ihn von der Straße abschließt, sind das einzige, was man von draußen zu sehen bekommt. In diesem einstigen Wagendepot hat das Wohlfahrtsamt Berlin-Mitte eine große Wärmehalle eingerichtet, in der täglich zwei- bis dreitausend Menschen den größten Teil ihres Tages verbringen.

Schon früh um sieben Uhr, wenn noch Laternen brennen und Straßenbahnzüge eilig und laut vorüberrollen, kommen sie in kleinen Trupps von allen Seiten anmarschiert. Die Nachtgäste der Asyle, Wohnungslose, Wohlfahrtsunterstützte, Ausgesteuerte; Männer, Frauen, Junge, Alte, Menschen, die nicht mehr viel mit sich anzufangen wissen und denen schon geholfen ist, wenn sie, der Winterkälte entrückt, auf den Bänken der Wärmehalle sitzen können. Punkt sieben öffnet sich das Tor und damit ein großer Raum, in den ein mächtiger eiserner Ofen seine Wärme hineinstrahlt. Die Bänke, genau so abgesessen und abgenützt, wie in den Wartesälen der Arbeitsämter, sind so angeordnet, daß die Menschen auf ihnen sich gegenüber sitzen und sich gegenseitig ins Gesicht blicken können. So kommen dann die vielen hundert kleinen Gespräche zustande, die die Halle mit einem gedämpften, nie verlöschenden Stimmenlärm erfüllen, der nach außenhin das Dasein dieser großen Menschenmenge verrät. So entstehen auch die vielen kleinen Gruppen der Stammkunden, die sich jeden Tag am selben Platze einfinden und die ein wenig Zusammenhalt und auch Abwechslung in diesem über jeden Einzelnen zwangsweise verhängten Müßiggang bedeuten.

In dieser Zufluchtsstätte für frierende Menschen — die Stadt Berlin hat in jedem Bezirk Wärmehallen eingerichtet — begegnet man allen Typen der proletarischen und kleinbürgerlichen Schicht, der Berliner Unterwelt und des Winters über in die Großstadt verschlagenen Landstreichertums. Neben diesen wahren Patriarchen der Landstraße mit weißen Bärten, die still und ohne sich zu rühren auf ihren Plätzen hocken, ferner polnische und tschechische Arbeiter, lärmende Gespräche mit einander führend — Arbeitslose, ganz junge und solche unbestimmbaren Alters. Sie alle vereinigt die gespendete Wärme in dieser großen Halle, durch deren Oberlichtfenster der beinahe unwirkliche Schein eines trüben Januarmorgens hineinfällt.

Nicht alle können sitzen, dazu langen die vorhandenen Bänke nicht aus. So kreist ein fortwährender Strom um die Reihen der Sitzenden, um den in der Mitte des Raumes stehenden Ofen, dessen Rohre sich quer durch die Halle ziehen. Es gibt dann noch einen Vorraum, der, mit Tischen versehen, zur Speisung dient. An den kleinen Schaltern, durch die man eine Küche mit großen Kesseln erblickt, werden für nur fünf Pfennige ein Topf Kaffee, ein ganzer halber Liter, der trotz des geringen Preises nicht schlecht schmeckt, und für zehn Pfennig vier Brötchen ausgegeben. Um die geistigen Bedürfnisse der Wärmehallenbesucher bemüht sich ein Radioapparat, der von Zeit zu Zeit ein wenig Musik in die Halle streut, und endlich eine kleine, bunt zusammengewürfelte Bibliothek, deren zerfledderte Exemplare die häufige Benutzung verraten. Es sind Unterhaltungsromane dritten und vierten Ranges, die, Gott weiß wie, ihren Weg hierher gefunden haben, und einige Jahrgänge illustrierter Zeitschriften, „Gartenlaube" und ähnliche Folianten, deren Kupferstiche und „Miszellen", Romane und Reisebeschreibungen über die Langeweile hinweghelfen sollen. Auch gelesene Zeitungen, irgendwo aufgehoben, gehen von Hand zu Hand, bis sie endlich nur noch kümmerliche Reste bilden.

„Handeln streng verboten" steht mit großen Buchstaben an den Querwänden der Halle geschrieben. Trotzdem gedeiht ein bescheidener Handel, der die merkwürdigsten Formen annimmt. Gar mancher betritt die Halle mit seinen letzten Habseligkeiten, einem über den Arm gelegten Rock, einer alten Hose — um später die Halle mit ein paar Groschen in der Tasche wieder zu verlassen. Männer und Burschen bieten in Aktenmappen unauffällig Zigaretten und Tabak feil, Schokolade und Malzbonbons. Erschütternd ist das Feilschen um diese Aermlichkeiten, um diesen letzten Besitz der schon längst Besitzlosen, sei es um einen Pullover mit Reißverschluß, oder auch nur ein paar gebrauchte Umlegekragen. Es geschieht zwar möglichst unauffällig, fesselt aber doch die Neugier der Umstehenden und mildert so ein wenig die Eintönigkeit dieses mit Menschen und Tabakrauch übersättigten Raumes. Die besten Umsatzmöglichkeiten stellen allerdings die maßlos zerlesenen Groschenhefte dar, die das Lesebedürfnis der meisten befriedigen.

Die Frauen sind unter den Besuchern in der Minderzahl und haben einen eigenen Raum zugewiesen erhalten, dessen Betreten den Männern verboten ist. Auch hier herrscht dasselbe Bild, nur daß der Handel fehlt. Für die Männer hat sich außerdem in einem Nebenraum, in dem vielleicht früher einmal Lampen oder Putzmittel aufbewahrt wurden, ein Friseur etabliert, der sich eines außerordentlichen Zulaufes erfreut. Das hat wohl seinen Grund in den billigen Preisen, die ihn geradezu konkurrenzlos machen. Denn man zahlt für Rasieren zehn und für Haarschneiden dreißig Pfennig; im anderen Falle wäre es wohl den Menschen hier unmöglich, sich überhaupt einmal den Luxus einer solchen Verschönerung zu leisten. Dafür geht es allerdings sehr einfach in diesem Friseur-Salon her und zu. Die Kunden sitzen in einer Reihe und bekommen ein Papierhandtuch an Stelle des leinenen umgebunden. Zur weiteren Pflege des äußeren Menschen ist in dem Toiletteraum, vor dessen Aborten die Türen fehlen, ein Schuhputzer stationiert, obgleich die Frage naheliegt, welcher Krösus sich hier schon die Ueberflüssigkeit des Schuhputzens erlauben könnte.

Langsam schleichen die Stunden in der trüben Halle vorüber. Keine Uhr verkündet den Fortgang der Zeit, die auch den Menschen in ihr höchst gleichgültig wird. Von morgens um sieben bis nachmittags um drei spendet ihnen der eiserne Ofen die Wärme. Um fünf Uhr werden die Asyle geöffnet. So pendelt das Leben der meisten von diesen 2000 Obdachlosen zwischen Asyl und Wärmehalle hin und her. Es ist ein armseliges Leben. Ein Leben, kaum noch wert, gelebt zu werden. Und aus der unzähligen Menge der Gesichter heben sich solche, die schon ganz von Enttäuschung und Verzweiflung verschüttet sind. Ob sie noch einmal Arbeit finden? Es ist für viele ausgeschlossen, oder sehr schwer, da ihnen vorläufig alle Grundlagen für ein menschenmögliches Leben entzogen sind. Manche hoffen auf das Frühjahr. Andere aber hat das Elend ihres Daseins, haben Hunger, Müßiggang und Obdachlosigkeit schon so abgestumpft, daß sie sich kaum noch mit einer Hoffnung zu trösten vermögen und teilnahmslos ihre Stunden hier versitzen und vertrödeln, für sich, und ohne ein Wort zu reden . . .

## Zugunglück in Groningen

**Bisher drei Tote und vier Verletzte.**

Groningen, 26. Januar. (Drahtmeldung.) Ein aus der Richtung der deutschen Grenze kommender Personenzug stieß heute abend gegen 7 Uhr auf dem hiesigen Hauptbahnhof mit einem Güterzug zusammen. Der erste Wagen des Personenzuges wurde aus dem Gleis geworfen und schwer beschädigt. Mehrere Abteile wurden eingedrückt. Nach den bisherigen Feststellungen sind drei Tote, zwei Schwerverletzte und zwei Leichtverletzte zu beklagen. Vermutlich ist die Zahl der zu Schaden gekommenen Personen noch größer. Der Unfall ist auf falsche Weichenstellung und ein unrichtiges Signal zurückzuführen.

## Riesenbrand

**in einer columbischen Hauptstadt**

Neuyork, 26. Januar. (Drahtmeldung.) Nach einer Meldung der All America Cabel Company hat eine gewaltige Feuersbrunst das Geschäftsviertel der an der pacifischen Küste gelegenen Hafenstadt Buenaventura in Columbien zerstört. Der Brand brach früh morgens aus und breitete sich mit großer Geschwindigkeit in der am Hafen gelegenen Hauptgeschäftsstraße aus. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit standen die Häuser der Straße in einer Ausdehnung von etwa 800 Metern in Flammen. Gegen 10 Uhr vormittags gelang es, das Feuer einzudämmen. Die Bekämpfung des Brandes wurde zeitweise durch die gewaltige Hitze, die der riesige Flammenherd ausströmte, stark behindert. Der angerichtete Schaden wird auf fünf Millionen Dollar geschätzt. Fast das gesamte Geschäftsviertel der Stadt ist zerstört worden. Wie verlautet, soll die Feuersbrunst auf Brandstiftung zurückzuführen sein.

## Prinz Lennart von Schweden heiratet eine Stockholmerin?

Stockholm, 25. Januar. (Eigene Meldung.) Wie eine hiesige Zeitung meldet, wird Prinz Lennart demnächst eine junge Stockholmerin namens Karin Wißvandt heiraten. Das junge Paar wird sich dann nach Deutschland begeben, um sich auf der Insel Meinau im Bodensee niederzulassen.

## Ueberfall auf eine Krankenkasse

**Räuber fesseln Beamte. — 1200 RM. erbeutet.**

Berlin, 27. Januar. (Eigene Meldung.) Ein verwegener Raubüberfall wurde heute auf die Zahlstelle der Krankenkasse in Eichwalde verübt. Gegen halb 8 Uhr, als in der Kasse nur ein Beamter anwesend war, drangen zwei Burschen mit vorgehaltenen Pistolen ein. Während der eine der Burschen in jeder Hand drohend einen Revolver auf den Angestellten gerichtet hielt, drängte der andere den Beamten auf einen Stuhl nieder und fesselte ihn mit einer starken Schnur Hände und Beine. Mit den Schlüsseln, die sie in der Tasche des Ueberfallenen fanden, öffneten die Verbrecher den Geldschrank und entwendeten etwa 1200 RM. Nachdem die Täter den Beamten in eine Ecke des Raumes gelegt hatten, flüchteten sie.

## Ein ganzer Mann!

Paris, 26. Januar. (Eigene Meldung.) Nach einer Meldung des „Matin" stellte sich dieser Tage bei der Musterung in der Ortschaft St. Jean-La-Poterie (Bretagne) ein Rekrut namens Panhaleux, der nur 1,06 Meter groß war und ganze 40 Pfund wog.

## Aufdeckung eines großen Rauschgiftschmuggels

Neuyork, 26. Januar. (Reuter.) An Bord des britischen Motorschiffes „Raby Castle", das aus Port Said hier eintraf, wurden von Zollbeamten 600 Blechdosen mit Rauschgift im Werte von 480 000 Mark beschlagnahmt. Sie waren im unteren Teil eines hohlen Stahlmastes verborgen und wurden beim Abhämmern der betreffenden Stelle entdeckt. Verhaftungen erfolgten nicht. Die Besatzung des Schiffes besteht größtenteils aus Chinesen.

## Große Platinfunde auf Chiloe

Neuyork, 26. Januar. (Drahtmeldung.) Wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, sind auf der chilenischen Küste vorgelagerten Insel Chiloe überaus reiche Platinvorkommen entdeckt worden. Das Gestein soll, wie sich bei den in Deutschland und England angestellten Versuchen ergeben habe, 12 bis 14 Gramm Platin pro Tonne ergeben.

## Explosionskatastrophe auf einem spanischen Frachtdampfer

Madrid, 26. Januar. (Drahtmeldung.) An der spanischen Nordküste und an der Mittelmeerküste herrscht ein heftiger Sturm, der bereits zahlreiche Opfer unter den Besatzungen der Fischdampfer gefordert hat. Das schwerste Unglück ereignete sich am Strande von Calpe bei Alicante. Der Frachtdampfer „Lezo" aus San Sebastian, der mit einer Calciumcarbid-Ladung an Bord sich auf der Fahrt von Barcelona nach Cartagena befand, erhielt infolge des Sturmes auf der Höhe von Calpe ein Leck und bat durch Funkspruch um Hilfe. Mehrere Fischdampfer wurden von Calpe ausgesandt und konnten das havarierte Schiff bis an den Strand schleppen. Bei der Löschung der Ladung entstand eine furchtbare Explosion, die den Frachtdampfer und die ihm zu Hilfe geeilten drei Fischdampfer vollkommen zerstörte. 13 Matrosen wurden dabei getötet und vier schwer verletzt.

# Ein Mensch jagt nach Glück

Copyright 1930-31 by Reportage. Berlin

Roman von
**Margarete Müller-Höhne**

(Fortsetzung.)

„Da, nimm dir zu trinken . . . da steht Brot und Mus . . . iß und geh schlafen."

Linde tat, wie ihr geheißen.

„Geh schlafen!"

Sie gehorchte . . . ging mit zagen Schritten nach hinten. Die wenigen Sachen legte sie über den Stuhl am Fenster, schlüpfte in das Bett, in dem einst die Großmutter geschlafen. Komisch, früher, als diese noch lebte, hatte sie eine Scheu vor der zeternden, oft so fremden Alten empfunden — jetzt dachte sie so oft an sie und wünschte sie sich manchmal mit allen Eigenarten herbei. Besser war sie doch bei all ihrem Schelten und mit der häuslichen Unordnung gewesen, als die dicke Junge in der Küche, mit den bissigen Reden und den tückischen Blicken.

Als sie unter die Decke kroch, hörte sie den Vater kommen — hörte das Geräusch der Küsse, mit denen ihn Martha empfing, hörte, wie er sich geräuschvoll wusch, wie die Frau am Herde hantierte, wie sie redeten und lachten. Ach, wie überflüssig kam sie sich vor.

Etwas schmiegte sich warm und weich an ihre Wange, sie hob den Deckenzipfel, unter den flink Minka schlüpfte.

Ferner . . . ferner . . . klangen Lachen und Reden . . . und das Klappern der eisernen Ringe auf dem Herde. Sie schlief.

In der Küche saß Heinrich Post, aß Rührei, mit der emsigschwatzenden Frau von einem Teller. Sie schnitt ihm das Brot zu gefälligen Happen zu den triefenden Speckstreifen, füllte seinen Kaffeetopf mit dem Inhalt der braunen Tonkanne, die dickbauchig auf dem Tische stand.

„Auf unseren Jungen freue ich mich", sagte sie dabei. Er lachte breit, legte den Arm um ihre Hüften und zog sie auf seinen Schoß.

Sie fuhr über sein Haar: „Die Linde sieht dir eigentlich nich ähnlich".

„Nö, die sieht aus, wie ihre Mutter. Is auch so komisch. So stille war die auch immer und so miesepetrig! Du dagegen . . ."

Es genügte ihm, daß ihn ein zärtliches Weib mit einem derben Essen erwartete. Leib und Seele hatten genug . . .! Linde. Was fragte er nach Linde? Er sah sie flüchtig, sprach selten mit ihr, überließ diese Pflege seiner Frau, die gegen das Mädchen eine Regung im Herzen trug, die sie sich selbst nicht erklären konnte. Dieses schmale, kleine Geschöpf, mit den dunklen, fast alten Blicken, die immer nur zu fragen schienen, dem sie jedes Wort erst abringen mußte. Wenn nun erst das eigene Kind da war, was sollte sie mit dem fremden dazu? Wenn sie mit Heinrich davon sprach, daß das Mädchen eigenartig und wenig freundlich sei, dann sagte er nur: „Ihre Mutter war eben".

Zornig hatte es sie gestimmt, neulich, in der Ziegelei.

Die Arbeiter saßen kauend an der Landstraße, da fragte Jochen Drews, ein knochiger, derber Mann, nach Linde.

„Na, was macht'n das Kind? Die kommt woll nu nich mehr?" Martha hatte sich in Positur gesetzt, hatte die rechte Faust in die fleischige Seite gestemmt und hatte geantwortet: „Wen geht'n das nischte an?" Jochen Drews hatte sie angegrinst, frech, breit: „Na, na, kümmert mich ja nischte, bloß ich sah das hübsche Kind so gerne".

Posts Kopf war herumgeschnellt. „Hübsch", hatte er gesagt. Jochen Drews hatte ihm zugenickt. — „Ja, Heinrich, deine Kleine is hübsch, kannst mir's glauben, ich hab Geschmack."

Heinrich Post dachte daran, wie dieser knochige Mann sich in seinen Mußestunden damit beschäftigte, mit Bleistift und Kohle die niedlichsten Tiere, kleine Landschaften und Blumen zu malen. Also, warum sollte er nicht „Hübsches" beurteilen können?

„Ja, ja, die Kleine is hübsch", echote ein junger Mensch, der abseits an einem Baume lehnte, „schöne Augen . . ."

Heinrich Post wurde es plötzlich eigentümlich ums Herz. Die Augen, ja! Damit hatte ihn Lindes Mutter einst gefangen. „Sie is, wie ihre Mutter", murmelte er, sah scheu an Marthas wiegender Gestalt herab, strich mit der breiten Hand über das blonde Haar und schwieg.

Martha ärgerte sich über dieses Schweigen. Eifersucht und Wut erfüllte sie nun gegen die kleine unschuldig Gepriesene.

Wenn ihm die dummen Kollegen hier das öfter sagten, so kam er schließlich noch auf den Gedanken an die erste Frau. Man hatte es doch schon öfter gehört: jahrelang waren sie verwitwet, diese Männer, hatten die Tote schon abgetan, verliebten, verlobten, verheirateten sich wieder, um plötzlich, in dem neuen Eheglück die Verstorbene wieder aufleben zu lassen, die dann wie ein Schatten zwischen all dem Glück stand. Das sollte ihr nicht passieren. Linde durfte so wenig als möglich dem Vater und diesen einfältigen Kerlen hier zu Gesichte kommen. Sie war energisch! Von einem einmal gefaßten Entschluß ließ sie sich nicht abbringen. Sie wußte, daß sie das Ziel von nun an verfolgte, Linde, so bald es ging, aus dem Hause zu geben. Das Ziel „Heinrich Post" war beharrlich geschafft und dieses mußte ebenso erreicht werden.

Post sah nun selten die Tochter; wenn er ging, schlief sie noch und wenn er kam, schlief sie meist. Sonntags trieb sie sich im Walde umher, ständig von der Frau von neuem fortgeschickt. „Sie soll sich erholen, hier is nischte zu helfen." Post schwieg zu der Erklärung, dachte nicht darüber nach, daß zu dieser Erholung auch gute Kost gehörte. Er wartete nur auf die Liebkosungen Marthas, und so war es ihm angenehm, daß niemand im Hause war, der sie von ihm ablenkte.

Linde war frei, frei durch Marthas Ziel, wie ein Vöglein. Kein Mensch wußte, was in ihr vorging. Im Walde war sie zu Hause. Sie sah jetzt seine blühende Pracht welken, sah, wie er kahl und stiller wurde.

Adolf war nicht gekommen in den Herbstferien. Einen scheuen Gruß hatte sie neulich an ihn dem Lehrer vorgestammelt. Da hatte Asmus ihre Hand gefaßt, hatte ihr ein Blättchen Papier gegeben und hatte gesagt:

„Du, schreib ihm den Gruß selbst, ich schicke ihn in meinem Briefe mit."

Und sie hatte geschrieben. Ganz feierlich war ihr dabei zumute gewesen. Einen Gruß, daß es so still und kahl im Walde jetzt sei, daß Minka noch lebe, und daß das Märchenbuch so schön sei.

Asmus hatte diesen Brief ernst zusammengefaltet, hatte ihn in die Brusttasche gesteckt, und Linde jubelte innerlich.

(Fortsetzung folgt.)

# Das Kabinett Laval

**Paris**, 27. Januar. (Drahtmeldung.) Um 1,30 Uhr nachts französischer Zeit teilte Laval den Pressevertretern mit, daß das Kabinett gebildet sei. Die offizielle Kabinettsliste ist folgende:

Ministerpräsident und Inneres: Laval, Senator, parteilos; Justizminister: Leon Berard, Senator, Republikanische Union (Poincaré-Gruppe); Außenminister: Briand, Sozial-Republikaner; Kriegsminister: Maginot, Abgeordneter, Demokratisch-Soziale Aktion; Marineminister: Dumont, Senator, Radikale Fraktion; Luftfahrtminister: Dumesnil, Abgeordneter, ehemals Radikale Partei; Unterrichtsminister: Mario Roustan, Senator, Radikal; Finanzminister: Flandin, Abgeordneter, Linksrepublikaner; Budgetminister: Pietri, Abgeordneter, Linksrepublikaner, Oeffentliche Arbeiten: Deligne, Abgeordneter, Radikale Linke; Arbeitsminister: Landry, Abgeordneter, Radikale Linke; Handelsminister: Rollin, Abgeordneter, Linksrepublikaner; Minister für Handelmarine: de Chappedelaine, Abgeordneter, Radikale Linke; Postminister: Guernier, Abgeordneter, Radikale Linke; Kolonialminister: Paul Reynaud, Abgeordneter, Demokratisch-soziale Aktion; Pensionsminister: Champetier de Ribes, Abgeordneter, Katholischer Demokrat; Ackerbauminister: Tardieu, Abgeordneter, Linksrepublikaner.

# Ein Griff in die Hitler-Kasse

**Zeitz**, 27. Januar. (Drahtmeldung.) Der nationalsozialistische Abgeordnete des Preußischen Landtages und Bezirksleiter der Nationalsozialisten in Halle, ein Mann namens Hinkler, ist dieser Tage von Hitler seines Amtes enthoben worden.

Wie der sozialdemokratische „Volksbote" in Zeitz dazu zu berichten weiß, wurde Hinkler, der früher nicht genug über die „Barmat-Korruptionen" schimpfen konnte, wegen Veruntreuung von mehreren tausend Mark Parteigeldern abgesägt. Obwohl Hinkler ein Monatseinkommen hatte, das zwischen 1200 und 1500 Mark schwankte, vergriff er sich an der Hitler-Kasse, bis er schließlich bei einer Revision entlarvt wurde.

# Versammlungsschlacht in Geesthacht

## Zwei Tote

**Hamburg**, 27. Jan. (Drahtmeldung.) **Der Polizeibericht meldet: In Geesthacht sollte gestern abend in dem Lokal von Petersen eine nationalsozialistische Versammlung abgehalten werden. Es hatten sich etwa 200 Personen eingefunden. Gegen 20 Uhr erhielt die Bergedorfer Polizei eine Mitteilung, nach welcher etwa 100 Kommunisten nach Geesthacht im Anmarsch sein sollten. Die verfügbaren Bergedorfer Polizeibeamten begaben sich sofort nach Geesthacht. Es kam hier sehr bald zu einem schweren Zusammenstoß. Die inzwischen eingetroffenen Kommunisten versuchten, das Versammlungslokal zu stürmen. Die Polizeibeamten wurden mit Steinen und Knüppeln angegriffen. Auch von einem Lastkraftwagen aus von Kommunisten beschossen. Ein Beamter erhielt einen Becken-, ein zweiter Polizist einen Oberschenkelschuß, ein dritter Beamter wurde durch Schläge verletzt. Die Beamten erwiderten das Feuer. Hierbei wurden der in Hamburg wohnhafte 23jährige Bernhardt Geick und der in Bramfeld wohnhaft gewesene 18jährige Alfons Benthien getötet. Die verletzten Polizeibeamten und drei Angreifer mußten in ein Krankenhaus gebracht werden. Mit Hilfe der inzwischen aus Hamburg eingetroffenen Ordnungspolizisten wurde die Ruhe wieder hergestellt. Alsbald setzten die kriminellen Ermittlungen ein. Die Außenwände des Lokals weisen 32 Einschußstellen auf. Neunzehn Personen, fast sämtlich in Altona wohnhaft, wurden festgenommen.**

## Grippekatastrophe in Spanien

Spanien wird zur Zeit von einer außerordentlich schweren Grippeepidemie heimgesucht. So ist fast die Hälfte aller Bewohner Madrids an der Grippe erkrankt. Die Post wird nur noch einmal täglich ausgetragen.

# Ein neuer Streich Fricks

## Wieder eine verfassungswidrige Anweisung

**Weimar**, 27. Januar. (Eig. Drahtbericht.) Der neueste Willkürakt des Nazi-Ministers Frick besteht in einer Anweisung an die Polizei zur Durchführung des Pressegesetzes vom 7. Mai 1874. In der Bekanntmachung heißt es wörtlich: „Wir weisen besonders darauf hin, daß nach § 9 dieses Gesetzes der Verleger von jeder Nummer einer periodischen Druckschrift, sobald die Austeilung oder Versendung beginnt, ein Exemplar gegen eine ihm sofort zu erteilende Quittung an die Polizeibehörde unentgeltlich abliefern muß. Diese Bestimmung hat den Zweck, den Polizeibehörden die Möglichkeit zu geben, alsbald in eine Prüfung des Inhaltes der Zeitung bzw. Zeitschrift einzutreten, um bei etwa nötigen Beanstandungen die weitere Ausgabe oder Verbreitung der Druckschrift zu verhindern. Ergeben sich bei der sofort vorzunehmenden Prüfung des Inhaltes Beanstandungen, so haben die Polizeibehörden sofort die nach dem Pressegesetz vorgesehenen Maßnahmen zu ergreifen. Es wird sich zumeist um ein polizeiliches Einschreiten in solchen Fällen handeln, in denen eine Herabwürdigung oder Verächtlichmachung der Staatsform oder der Länderregierungen oder der der Landesregierung angehörenden Minister vorliegt."

Nur der Landesregierung oder deren Minister, Herr Frick? Warum nicht auch der Reichsregierung und ihren Ministern? Weil dann täglich alle nationalsozialistischen Zeitungen in Thüringen verboten werden müßten! Aber der Zweck der Bekanntmachung ist ja schließlich auch, die republikanischen und insbesondere sozialdemokratischen Zeitungen zu treffen. Wie dem aber auch sei, muß festgestellt werden, daß Fricks Anweisung verfassungswidrig ist. Nach Artikel 108 der Reichsverfassung hat jeder Deutsche das Recht, seine Meinung durch Wort, Schrift, Druck, Bild oder in sonstiger Weise frei zu äußern. Eine Zensur findet nicht statt. Fricks neueste Anordnung droht also wiederum die Gefahr, vom Staaatsgericht annuliert zu werden.

# Kommunistische Lausbübereien

## Die Verleumder Husemanns abermals bestraft

**Bochum**, 27. Januar. Vor der Kleinen Strafkammer in Bochum fand am Dienstag vormittag 9,30 Uhr unter Vorsitz des Landgerichtsrats Dahlhoff die Berufungsverhandlung in der Privatklagesache Husemann gegen Florin und Genossen, die in der ersten Instanz zu empfindlichen Geldstrafen verurteilt worden waren, statt.

**Der Klage des freigewerkschaftlichen Bergarbeiterführers Husemann lagen verschiedene Artikel des Ruhr-Echos zu Grunde, in denen u. a. die Behauptung aufgestellt wurde, daß Husemann mit dem damaligen Reichswirtschaftsminister Curtius eine Aussprache dahingehend getroffen habe, daß er, Husemann, seinen Einfluß in der Bergarbeitergewerkschaft in der Richtung geltend machen wolle, daß während einer bestimmten Zeit keine von den Bergarbeitern ausgehende Tarifbewegung im Ruhrgebiet entstehen werde. Den Wahrheitsbeweis für diese Behauptung, in der Husemann den Tatbestand einer schweren Beleidigung erblickte, waren die Beklagten zu erbringen nicht in der Lage.**

Sie machten geltend, daß, wenn von seiten der Beklagten eine formale Beleidigung des Klägers erfolgt sei, diese Beleidigung wechselseitigen Charakter getragen habe, da der Kläger verschiedentlich seinerseits in Versammlungen und in Artikeln, die in dem Husemann nahestehenden freigewerkschaftlichen Verbandsorgan „Die Bergbauindustrie" erschienen seien, den Ausdruck „kommunistische Lausbüberei" gebraucht habe. In der Berufungsverhandlung erklärte Rechtsanwalt Dr. Rawitzki-Bochum als Vertreter des Klägers Husemann, daß die entsprechenden Artikel in der „Bergbauindustrie" nicht aus der Feder Husemanns stammten und auch nicht unter dessen Verantwortlichkeit erschienen seien. Rechtsanwalt Obuch-Düsseldorf als Vertreter der Beklagten, Florin, Schröder und Birkenauer, daß seine Mandanten sich in der Vorinstanz zu Unrecht verurteilt fühlten.

**Ein Vergleichsvorschlag des Vorsitzenden wurde von beiden Parteien abgelehnt, wobei Husemann besonders betonte, daß er nur auf Drängen seiner Freunde den Prozeß gegen das Ruhr-Echo bezw. seine verantwortlichen Hintermänner angestrengt habe, um zu zeigen, welche Flut von Verleumdungen sich aus jeder einzelnen Nummer des täglich erscheinenden Ruhr-Echos über ihn ergieße. Im übrigen verwies er auf seine während der Verhandlungen in der Vorinstanz gemachten Aussagen.**

Rechtsanwalt Obuch betonte besonders, daß dieser Prozeß endlich einmal Gelegenheit gebe, zu erhellen, wie weit ein Gewerkschaftsführer, der gleichzeitig an führender Stelle innerhalb einer Partei, die die Regierung stütze, tätig sei, bei seiner Arbeit die Interessen der von ihm zu vertretenden Volksklasse, in diesem Falle der Bergarbeiterschaft, den Interessen der ihm nahestehenden Regierung unterordne bzw. zwangsläufig unterzuordnen gezwungen sei. Es gehe letzten Endes auch in diesem Prozeß um den ewigen Kampf zwischen Arbeit und Kapital. Es gehe um die Frage, ob die Interessen der Arbeiterschaft nur durch Schacher um Ministersessel und parlamentarisches Kulissenspiel vertreten werden könnten, oder ob die Arbeiterschaft stark genug sei, sich ihr Recht in offenem Kampfe zu erringen.

Nach kurzer Rücksprache zwischen dem Vorsitzenden und den beiden Rechtsanwälten, wurde anschließend die Verhandlung auf nachmittags 3 Uhr vertagt.

Nach Eröffnung der Nachmittagsverhandlungen erteilte der Vorsitzende zunächst dem Beklagten Birkenauer das Wort, der sich auf den Standpunkt stellte, daß es sich bei den inkriminierten Artikeln und Bildveröffentlichungen nicht um persönliche, gegen den Kläger Husemann gerichtete Beleidigungen handele, sondern um einen politischen Kampf gegen den von dem Kläger dirigierten Kurs des Bergarbeiterverbandes. In weitausholenden Ausführungen gab der Beklagte eine kritische Darstellung der Tätigkeit Husemanns innerhalb des Vorstandes des Deutschen Bergarbeiterverbandes während der letzten 2½ Jahre, die der Vorsitzende durch mehrere an den Beklagten gerichtete Fragen unterbrechen mußte, um die Darlegungen im Rahmen des zur Verhandlung stehenden Stoffes zu halten. Es kam dabei zu einer kurzen Kontroverse zwischen dem Vorsitzenden und dem Beklagten über das Thema der wirtschaftlichen Interessenverflechtung zwischen Arbeitnehmerschaft und Arbeitgeberschaft im allgemeinen.

Es wurde dann in die Beweisaufnahme eingetreten und zunächst die kommissarische Zeugenaussage des früheren Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius zu der Frage seiner angeblichen Verhandlungen mit Husemann verlesen. Dr. Curtius stellt sich in seiner protokollierten Aussage voll und ganz hinter Husemann. Birkenauer kommentiert die Aussage Dr. Curtius' in seinem Sinne. Der Vorsitzende erteilt dem Beklagten eine scharfe Rüge wegen der von ihm gebrauchten Wendung, Dr. Curtius „verschachere" in Genf Deutschland.

**Bei den Ausführungen Birkenauers kam es nach beleidigenden Ausfällen gegen den Kläger zu scharfen Zusammenstößen zwischen Birkenauer einerseits, dem ihn zur Ordnung rufenden Vorsitzenden, dem Kläger Husemann und dessen Verteidiger Dr. Rawitzki andererseits, wobei der Vorsitzende darauf hinweist, daß das Gericht keine Plattform abgeben könne für politische Agitationsreden.**

Der Angeklagte Schröer ging in der Rechtfertigung seiner gegen Husemann gerichteten Angriffe von den Ereignissen der Jahre 1918/19 aus und erklärte, daß seit dieser Zeit in der Haltung Husemanns und seiner Freunde eine einheitliche Linie zu verzeichnen sei. Damit wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Rechtsanwalt Dr. Rawitzki verzichtete zunächst auf das Wort. Rechtsanwalt Obuch umriß in eingehenden Worten den Standpunkt seiner Partei und verlangte eine ergänzende Vernehmung Dr. Curtius' darüber, ob er in einer Sitzung des Reichskabinetts die Erklärung abgegeben habe, daß er die Zusicherung Husemanns besitze, es werde im Ruhrbergbau zu keiner Tarifbewegung kommen. Bezüglich der Ablehnung der Wiederklage gegen Husemann durch die Vorinstanz wegen der Immunität Husemanns erklärte Dr. Obuch, daß es sich in diesem Falle bei der Wiederklage um ein prozessional zulässiges Verteidigungsmittel handele. Das Gericht habe in erster Linie zu prüfen, wie weit die Ablehnung der Zulässigkeit der Wiederklage durch die Vorderinstanz gerechtfertigt gewesen sei. Er forderte dann weitere Zeugenvernehmungen und eventuell Zurückweisung der Klagesache an die Vorderinstanz.

Rechtsanwalt Dr. Rawitzki plädierte dann auf Bestrafung der Angeklagten aus § 185/186 St.-G.-B. gemäß dem Urteil der ersten Instanz. Der Privatkläger Husemann stellte einige von den Beklagten vorgebrachten Behauptungen richtig. — Das Gericht zog sich dann zur Beratung zurück und verkündete als Urteil, daß die Berufung beider Partien kostenpflichtig verworfen werde, daß das Strafmaß unter Anrechnung der wirtschaftlichen Lage der beiden Angeklagten auf je 150 Reichsmark Geldstrafe herabgesetzt werde. (Das Urteil der Vorinstanz lautete auf je 300 Reichsmark Geldstrafe.)

**In der Begründung führte der Vorsitzende aus, daß die von den Angeklagten gegen den Privatkläger vorgebrachten Behauptungen in keinem Falle hätten erwiesen werden können — Diese Behauptungen seien zweifellos geeignet, das Ansehen des im öffentlichen Leben stehenden Privatklägers [illegible] — Auch habe ganz ohne Zweifel den Veröffentlichungen die Absicht einer Beleidigung und**

# Die Korruption um Hitler

## Toller Diäten-Schacher des Abgeordneten Sprenger

Der sozialdemokratische Abgeordnete Jürgensen hat im Preußischen Landtag folgende Kleine Anfrage eingebracht:

„Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Sprenger (Frankfurt a. M.), der, wie man sagt, bereits erhebliche politische Erfolge, besonders auf dem Gebiet der Verunglimpfung der Sozialdemokratie aufzuweisen haben soll, gehört nebenbei noch dem Preußischen Staatsrat an. Außerdem ist dieser Mann, um seine scheinbar vielseitigen Fähigkeiten ausnutzen zu können, auch noch Mitglied des Verwaltungsbeirats der Reichspost. Da nun der Preußische Staatsrat wie auch der Verwaltungsbeirat der Reichspost für die Teilnahme ihrer Mitglieder an Sitzungen Tagegelder und andere Gebühren zahlen, kann es vorkommen, daß ein Mitglied in Schwierigkeiten gerät, wenn die Tagungen zusammenfallen. Von diesem Unglück wurde scheinbar auch der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Sprenger betroffen. Mir ist folgender Fall bekannt:

Am 13., 14. und 15. Januar 1931 tagte der Staatsrat. Der Nationalsozialist Sprenger nahm an diesen Sitzungen teil. Da er bereits als Reichstagsabgeordneter seine Tagegelder auch für diese 3 Tage in Höhe von 20 RM. pro Tag erhalten hatte, zahlte ihm die Staatsratskasse nur den überschießenden Betrag von 17,50 RM. pro Tag, zusammen für 3 Sitzungstage 52,50 Reichsmark.

Zum Unglück tagte in denselben Tagen auch der Verwaltungsbeirat der Reichspost, und zwar am 15., 16. und 17. Januar. Der nationalsozialistische Abgeordnete war auch Teilnehmer von diesen Sitzungen. Trotz seiner Anwesenheit in Berlin ließ der Herr Reichstagsabgeordnete sich auch das übliche Anmarschgeld für einen Reisetag in Höhe von 30 Mark für den 14. Januar zahlen. In Wirklichkeit hatte er keine Reiseauslagen gehabt, er saß bereits am 14. Januar im Staatsrat und hatte zu seinen Reichstagsdiäten bereits seinen Anspruch auf die Staatsratsdiäten angemeldet, die ihm später auch gezahlt worden sind. Am 15. Januar bezog Herr Sprenger neben den Reichstagsdiäten die erwähnten Diäten im Staatsrat und außerdem noch 50 Mk. Tagesgelder vom Verwaltungsbeirat der Reichspost. Da die Sitzungen des Staatsrats am 15. Januar beendet waren, mußte er sich am 16. mit der zusätzlichen Zahlung von 50 Mk. durch die Reichspost zu seinen Reichstagsdiäten begnügen. Am 17. Januar erhielt er denselben Betrag von der Reichspost, außerdem aber auch die Abmarschgebühr von 30 Mk. für die Heimfahrt. Nun hat Herr Sprenger freilich diesen Betrag nicht für die Heimfahrt verwandt, sondern eine Fahrt über Hamburg nach Flensburg gemacht.

Ob der Reichstagsabgeordnete Sprenger den Versuch gemacht hat, von der Reichspost auch noch Fahrgeld herauszuholen, kann nicht bewiesen werden. Wie verlautet, soll dieser vielseitige parlamentarische Vertreter des Dritten Reiches jedoch versucht haben, die ganzen Staatsratsdiäten zu bekommen, ohne Rücksicht auf die bereits erhaltenen Reichstagsdiäten.

Nachdem dieser Versuch gescheitert war, mußte er sich also nach den vorstehenden Darlegungen darauf beschränken, für die Zeit vom 13. bis 17. Januar, also für 5 Tage, folgende Beträge einzustecken: a) als Reichstagsabgeordneter vom Reichstag 100 RM., b) als Statsratssitzung für drei Sitzungen 52,50 RM., c) als Mitglied des Verwaltungsbeirats der Reichspost für drei Sitzungen einschließlich An- und Abfahrt 210 RM., zusammen 372,50 RM. Vom Standpunkt Preußens interessieren in erster Linie die Staatsratsdiäten.

Ich frage daher: 1. Hält die Staatsregierung die Zahlung der Statsratsdiäten an den Nationalsozialisten Sprenger für den 14. und 15. Januar für zulässig, zweckmäßig und notwendig, nachdem bereits erhebliche Zahlungen für diese Tage durch die Reichspost zu den bereits gezahlten Reichstagsdiäten erfolgt waren? 2. Ist es richtig, daß der Nationalsozialist Sprenger sich im Büro des Staatsrats um die ganzen Diäten bemühte ohne Anrechnung der Reichstagsdiäten?

## Veranstaltungen

**für den Unterbezirk Recklinghausen-Gelsenkirchen**

Merkt euch diese Tage!

Es findet statt:

Sonntag, den 8. Februar, vormittags 10 Uhr, im Kaiserhof in Herten: Jahresversammlung der Kinderfreunde.

Mittwoch, den 11. Februar, nachmittags 3 Uhr, im Volkshaus, Recklinghausen: Jahresversammlung der Arbeiterwohlfahrt.

Sonntag, den 15. Februar, vormittags 9.30 Uhr, im Volkshaus, Buer: Jahresversammlung der SAJ.

Mittwoch, den 18. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Volkshaus, Recklinghausen: Vollversammlung des Bildungsausschusses.

Sonntag, den 22. Februar, vormittags 9.30 Uhr, im Volkshaus, Recklinghausen: Jahresversammlung der Gemeindevertreter-Vereinigung.

Freitag, den 6. März, nachmittags 4 Uhr, im Volkshaus, Recklinghausen: Frauenkonferenz.

Sonntag, den 15. März, vormittags 9.30 Uhr, in der Stadthalle, Gelsenkirchen: Unterbezirks-Generalversammlung der Partei.

Sonntag, den 22. März, vormittags, im Städtischen Saalbau, Recklinghausen (kleiner Saal): Jahresversammlung der SAJ., Bezirk Westliches Westfalen.

Sonntag, den 22. März, nachmittags 3 Uhr, im Städtischen Saalbau, Recklinghausen: Märzkundgebung der SAJ. des Unterbezirks.

J. A.: Wilh. Pfeifenbring.

## REICHSBANNER SCHWARZ-ROT-GOLD

**Ortsgruppe Gelsenkirchen.**
**Spielleute und Martinsabteilung.**
Mittwoch in der Lessingschule: Probe.

**Jungbanner.**
Mittwoch, im August-Bebel-Haus: Bannerabend.

## JUGEND-VERANSTALTUNGEN

**SAJ., Gelsenkirchen.**
Jüngerengruppe (bisher „Rote Pioniere").
**Wir werben und wecken!**
Zum Lichtbild-Abend am Donnerstag, bringt jeder neue Freunde mit. Spieler bringen ihre Instrumente mit.

## ARBEITER-SPORT

**Turn- und Sportverein Bar-Kochba.**
Wir suchen ein Spiel für Sonntag, den 1. Februar, vormittags auf fremdem Platz gegen 2. Mannschaft. Eilangebote an J. Flescher, Bismarckstraße 64, Telefon 27308.

## VERANSTALTUNGEN UND VEREINE

### Oeffentliche Versammlung der Deutschen Friedensgesellschaft

**(Bund der Kriegsgegner), Ortsgruppe Gelsenkirchen.**

Die Ortsgruppe Gelsenkirchen der Deutschen Friedensgesellschaft (Bund der Kriegsgegner) hielt am vergangenen Donnerstag im Saale des Metallarbeiterheimes eine öffentliche Versammlung ab unter der Leitung des Vorsitzenden Franz Fiedler. Als Redner trat der holländische Kandidat der Theologie Hein van Wijk aus Heemstede (bei Haarlem) auf. In fließendem Deutsch sprach der Redner, durchglüht von innerster Ueberzeugung, über „Das Lebensrecht der jungen Generation". Die Versammlung war in erster Linie für Jugendliche bestimmt, die ja doch bei einem neuen Krieg insonderheit ihre Haut zu Markte tragen müßten. In offenherziger Weise sprach der junge Vortragende, der den wirtschaftlichen, kulturellen und militaristischen Fragenkomplex vollständig beherrschte, von einer Mitschuld Hollands im Weltkriege. Dieses Land habe sich genau wie andere „neutrale" Staaten, durch Waffen- und Warenhandel auf Kosten der kriegführenden Staaten unsemein bereichert. Der Redner führte dafür staunenswerte Zahlenbelege an! Neu für die Zuhörer war, daß es auch in Holland, insonderheit in den großen Städten, während des Krieges zu offenen Hungerrevolten kam, weil holländische Schieber die Lebensmittel gegen unerhörte Wucherpreise ins Ausland verkauften. Die Not anderer Leute mußte der Schieber und Wucherer Geldsack füllen. Daß mit den zu Anfang 1919 (!) über die Grenze geschmuggelten Maschinen von Krupp (davon hat die deutsche Oeffentlichkeit freilich nichts erfahren) heute Mordwaffen für die südamerikanischen Aufstände fabriziert werden, daß Fokker in den holländischen Hotels Broschüren auflegt, worin Flugzeuge aller Art, mit und ohne Bombenabwurfeinrichtung, angepriesen, daß überhaupt Dinge geschehen, welche die ganze Welt gegen uns aufbringen müssen und so alle „hohen Töne" in Genf usw. als Theatermache erscheinen lassen, davon erfährt der deutsche Michel nichts. Da der junge Redner Theologe ist, so wies er darauf hin, daß in Holland 12 Prozent der holländischen Geistlichkeit entschiedene Antimilitaristen seien (Bei uns in Deutschland kann man solche Geistliche mit der Laterne suchen, ja im Gegenteil, viele sind als „Stahlhelmpastoren" die eifrigsten Wegbereiter zu neuem Krieg und neuen Teufelein!). In Holland sei die Jugend im wesentlichen pazifistisch gesinnt. Sichtlich starken Eindruck auf die Hörer machte es, als der Redner im Wortlaut angab, wie die holländische Sozialdemokratie im Parlament sich zum Militarismus verhalte. Am November vorigen Jahres hielt der sozialdemokratische Abgeordnete Albarda eine Rede, worauf hin der Ministerpräsident Mugs de Berenbrock zwei Fragen stellte, die der Abgeordnete wie folgt beantwortete: 1. Frage des Ministerpräsidenten: Darf ich aus der Rede des Herrn Albarda schließen, daß die SDAP. (Sozialdemokratische Arbeiterpartei) eine Mobilisierung zum Zwecke der Landesverteidigung ablehnt? — Ich (Albarda) antworte darauf: Aus den Ausführungen der Partei ist bekannt, daß letztere die bewaffnete Landesverteidigung verwirft und also auch einer Mobilisierung zu diesem Zwecke ihre Mitwirkung nicht geben kann. — 2. Frage: Gibt es einen Grund für die Erwartung, daß, wenn sich die Notwendigkeit einer unverhofften Mobilisierung ergäbe, die SDAP., ganz wie im August 1914, ihre loyale Mitarbeit zur Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit, welche auch die Partei würdigt, der Regierung nicht verweigern wird? — Ich (Albarda) antworte: Die SDAP. ist mit voller Ueberzeugung bereit, wirksam zu sein im Interesse der Erhaltung oder der Wiederherstellung der nationalen Unabhängigkeit! Die Partei betrachtet aber die bewaffnete Landesverteidigung als das sicherste Mittel, diese Unabhängigkeit zu verlieren und Land und Volk zum Untergang zu führen. Die Partei betrachtet nationale bewaffnete Landesverteidigung als nationalen Selbstmord! Auf der Partei Mitarbeit dazu kann also nicht gerechnet werden.

Mit einem glühenden Appell an die Jugendlichen, sich nicht mißbrauchen zu lassen für einen neuen Krieg, für den Geldsack der Reichen, für die blutige Internationale, schloß der mit rauschendem Beifall belohnte holländische Redner.

Als zweiter Redner über das gleiche Thema sprach dann der in Gelsenkirchen nicht mehr unbekannte Lehrer Willi Decker aus Lütgendortmund. Er war selber mit im Krieg, gemeinsam mit seinem Vater. Den Jugendlichen rief er zu: Laßt euch warnen! Es geht nicht um das Schicksal der Völker, sondern um das Schicksal der Geldsackinteressen! Beim Remarque-Film sollen die Leute nicht wissen, wie der Krieg aussieht. Das ist der Zweck des Verbotes! Die junge Generation muß die Sünden der Väter wieder gutmachen. Eine scharfe Abrechnung mit den Nazis folgte. In den Jugendlichen sehen wir die kommenden Führer einer neuen Wirtschaftsordnung gegenüber der jetzigen Wirtschaftsunordnung. Darum, Junge und Alte, kämpfet für das friedfertige Deutschland!

Auch diese zündenden Worte wurden mit starkem Beifall aufgenommen.

In der sich anschließenden Diskussion sprachen etliche Hörer. Gegner meldeten sich nicht zum Wort, sie hätten auch nach den sachlichen und hinreißenden Worten der beiden Vortragenden nicht Fuß fassen können.

## Rundfunk-Programm

**Mittwoch, 28. Januar.**

8.00: Mutter und Kind. Gespräch zwischen Aenne Pfisterer, Stadtfürsorgerin Elsbeth Theisen und Marie Theres van den Wyenberg.
15.45: Aus Köln-Mühlheim: Westdeutsche Fußball-Hochschulmeisterschaft: Universität Köln — Universität Münster.
16.10: Frauenstunde. Hildegard Westhoff-Niemeyer: Was will das Jugendgericht?
16.30: Dr. Strater: Der Beruf des Volkswirts.
17.00: Nachmittagskonzert.
18.00: Prof. H. de Fries: Ton in des Töpfers Hand.
18.20: Die Welt im Buch: Dr. Martin Rockenbach: Neue deutsche Erzählkunst.
18.40: Wirtschaftspolitische Umschau. Dr. Wilhelm Tigges: Die deutsche Filmwirtschaft.
19.25: Lebende Dichter: Carl Zuckmayer: Eigenes.
19.45: Abendkonzert. Kl. Orch. des Westd. Rundfunks. — Intermezzo: Chöre. Kammerchor des Westd. Rundfunks.
Anschl.: Konzert-Uebertragung.

**Deutsche Welle. Mittwoch, 28. Januar.**

9.00: Berliner Schulfunk. Von Meistern des mehrstimmigen Liedes im 16. Jahrhundert. Berliner Motettenchor.
10.10: Schulfunk. Erlebnisse auf Vulkan-Expeditionen.
14.45: Kinderstunde.
15.45: Frauenstunde: Die Arbeit der Bäuerin in den Eiersammelstellen.
16.00: Pädagogischer Funk. Dipl.-Ing. Werner Nestel: Aus der Schulfunktechnik. Bedienung und Instandhaltung der Schulfunkgeräte.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Josef Haydn. Dr. Gerstberger und Mitwirkende.
18.00: Lehrgang für Einheitskurzschrift.
18.30: Prof. Dr. Karff: Geist der Klassik.
19.00: Dr. Johannes Günther: Deutsch für Deutsche.
19.30: Zur Soziologie der Beamten. Reichsminister a. D. Dr. h. c. Schiffer: Das deutsche Berufsbeamtentum und die Forderungen der Gegenwart.
20.00: Dr. Rudolf Wiedwald: Vorschau auf die Berufswahl 1931.
20.30: Leipzig: Kabarett „Tribüne". Mitw. u. a.: Leipziger Rundfunk-Orchester.
Ca. 22.30: Tanzmusik. Kapelle Juan Llossas.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Inhalt: Alfred Zinaler; für den Anzeigenteil: Karl Ebemnitz beide in Gelsenkirchen. — Druck und Verlag: „Volkswille" Ludwig Leypoldt, GmbH., Gelsenkirchen. — Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn dies ausdrücklich verlangt und zu diesem Zwecke Rückporto beigefügt wird.

Anläßlich des Todes unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter u. Urgroßmutter der
**Witwe Auguste Schmiegelt**
sprechen wir für die herzliche Teilnahme allen
**unsern innigsten Dank**
aus. Besonders sei aber gedankt dem Genossen Brüntink für die herzl. Worte am Grabe, dem Volkschor u. seinem verehrten Dirigenten Herrn Esser.
Gelsenkirchen, den 27. Januar 1931.
**Die trauernden Hinterbliebenen.**

Wörishofener Gicht- und Rheuma-Tee
allein echt
Wörishofener Kräuterhaus
Hochstr. 24
Ecke Neustraße

Inserieren
bringt Gewinn

Total-Ausverkauf
im früheren
Schuhhaus Schäffer
Bismarckstraße 195

## Bücher billig!

Für
**nur 95 Pfg.**
pro Band die besten Bücher der Weltliteratur!

Wir empfehlen:

Sienkiewicz. Quo vadis (historischer Roman)
Brachvogel. Friedemann Bach (hist. Roman)
Dumas. Drei Musketiere (spannend. Roman)
„ 10 Jahre später „ „
„ 20 Jahre nachher „ „
„ Der Graf von Monte Christo „
„ Die Totenhand (spannend. Roman)
„ Die Millionenbraut „ „
Couperus. Die unsichtbare Hand (spann. Roman)
Balzac. Das Leben d. Kurtisanen „ „
Gorki. Meistererzählungen
Gerstäcker. Flußpiraten des Mississipi
„ Regulatoren im Arkansas
Stirner. Der Einzige u. sein Eigentum (Philosophie)
Schopenhauer. Ethik (Philosophie)

Sämtliche 15 Bände auf Buchkarte, zahlbar in Raten und zwar: 15 Pappbände à —.95 Mk. alle 14 Tage 1 Rate à 1.50 Mk.

Bestellungen an die Zeitungsboten oder direkt an

**Volksbuchhandlung**
Gelsenkirchen — Ringstraße 33

### Bestellzettel:

Ich bestelle obige billige Bücherserie. 15 Bücher in Pappeinbänden à — 95 Mk. — auf Buchkarte. Die Raten sollen jede 14 Tage durch Zeitungsboten kassiert werden.

Name . . . . . Beruf . . . . . .

Adresse . . . . . .

## Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anläßlich der Beisetzung meines lieben Gatten, allen Beteiligten **besten Dank.** Insbesondere danken wir dem Genossen Brüntink für die trostreichen Worte.

**Witwe Friesen und Kinder.**

WERBEDRUCKE
werden wirkungsvoll und modern bei uns hergestellt
BUCHDRUCKEREI
VOLKS WILLE

Beweise
400000 ist die Zahl unserer Kunden
In mehr als 10000 Orten haben wir zahlreiche Kunden!
ca. 30-40000 Pfd Bettfedern und Daunen auf Lager!
Ueber 100000 Kunden haben nachbestellt!
DIREKTER Verkauf ohne Zwischenhandel
15-20000 Meter Inletts ständig vorrätig
DIREKTER Bezug aus den Produktionsländern
DARUM KAUFEN SIE NUR BEI
BETTFEDERNFABRIK
GEBR. PASSMANN A.G.
GRÖSSTES SPEZIALHAUS DEUTSCHLANDS FÜR OBER-U.UNTERBETTEN, KISSEN, PLUMEAUX
GEGR. 1884
ESSEN VIEHOFERSTR. 58 — GELSENKIRCHEN KREUZSTR. 14
ENGROSHAUS F. WIEDERVERKÄUFER ESSEN KÖNIGSTR. 57.

## Gelsenkirchen.

**Ausschreibung.**

Die Arbeiten für die Herstellung des Kanals „Auf dem Beitau" und „Auf Böhmingshof" im Stadtteil Gelsenkirchen sollen vergeben werden.

Angebotshefte können im Hans-Sachs-Haus, V. Obergeschoß, Zimmer Nr. 515 und in der Verwaltungsstelle Rathaus Buer, Zimmer Nr. 78, während der Dienststunden gegen Zahlung von 2.— RMk. bezogen werden.

Die Zeichnung kann im Hans-Sachs-Haus, Zimmer Nr. 411 eingesehen werden. Hier wird auch jede weitere Auskunft erteilt.

Einreichungstermin: Mittwoch, den 4. Februar 1931, vorm. 11 Uhr.

Eröffnungstermin: Mittwoch, den 4. Februar 1931, vorm. 11¼ Uhr, im obengenannten Geschäftszimmer, Hans-Sachs-Haus, Zimmer Nr. 411.

**Gelsenkirchen,** den 28 Januar 1931
104 **Der Oberbürgermeister.**